Die Verwendbarkeit des afrikanischen Elefanten.

Ein Beitrag zur Kolonisationstechnik

von

H. Jaeger.

Magdeburg,
Verlag von E. Grudzinski.
1892.

Die Verwendbarkeit des afrikanischen Elefanten.

Ein Beitrag zur Colonisationstechnik

von

H. Jaeger.

Magdeburg,
Verlag von E. Grudzinski.
1891.

Druck von Max Großmann, Seifhennersdorf (Sachsen).

Die Initiative der deutschen Reichsregierung in der überseeischen Politik, ebenso unausbleiblich wie durch die Lehren der Geschichte notwendig geworden, hat stattgehabt und zu dem ersehnten Ziel geführt: Deutschland befindet sich heute in dem glücklichen Besitz von ausgedehnten Kolonien, die als Absatz- und Zahlgebiete zu weitgehenden Hoffnungen zu berechtigen scheinen. Die beteiligten Kreise haben sich ihre Aktionsgebiete gesichert mit einem Eifer, der unbekümmert um politische Rücksichten in seiner elementaren Kraft die Grundlage zu einer Kolonisation größten Stils schaffen wollte, der aber durch die zögernde und abwartende Haltung der Regierung auf ein normales Maß herabgesetzt wurde. Immerhin ist der Spielraum zur Bethätigung der vorhandenen Kraftfülle noch groß und bei energischer und umfassender Inangriffnahme äußerst gewinnversprechend. Nachdem die Ausdehnung der Machtsphären mit den Konkurrenten vertragsmäßig abgegrenzt und gegenseitig gewährleistet ist, beruht unsere Hauptaufgabe darin, den erworbenen Besitz zu verwerten d. h. Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie er auf billigste und lohnendste Weise ausgenutzt werden kann, und die Entwickelung so zu gestalten, daß sie den Interessen des Mutterlandes entspricht. Es ist dies eine schwere, vielfachen Enttäuschungen ausgesetzte Arbeit, und der Unverstand wie der Pessimismus unserer Gegner wird die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die begangenen Irrtümer scharf zu geißeln und vor überseeischen Unternehmungen zu warnen; aber was will solche Nörgelei bedeuten angesichts dessen, daß wir das Schwert einmal gezogen nicht mehr ohne Einbuße in die Scheide zurückstecken können, daß es ebensowohl ein Gebot unserer nationalen Ehre und Pflicht, wie unseres nationalen Interesses ist, den einmal betretenen Weg, den wir als recht, notwendig und lohnend erkannt haben, auch bis ans Ende zu verfolgen und der Welt zu zeigen, daß wir das, was wir bisher meisterhaft im Dienste und zum Vorteil fremder Mächte gethan haben, jetzt gestärkt durch das Nationalbewußtsein in weit höherem Maße für uns selbst zu leisten im stande sind.

Alle unsere Kolonien stehen bezüglich ihrer Produktion noch auf einer sehr primitiven Stufe, selbst dort, wo man schon eine Zeit lang über die Stadien des unvermittelten Tauschens fortgekommen, ist der Handel noch

einer bedeutenden Steigerung fähig, und sämtliche Vorkehrungen, die wir bisher zur Hebung des Verkehrs getroffen haben, sind wenig im Verhältnis zu dem, was wir noch thun müssen. Die Plantagen sind kaum über Versuchsstationen hinausgekommen, der Handel erstreckt sich gewöhnlich nicht weit über die Küstenstriche hinaus und, wo dies nicht der Fall, ist er auf ein einziges Produkt beschränkt geblieben; die weiten Hinterländer sind überhaupt noch zum größten Teil unerforscht, strichweise gänzlich unbekannt. Diese terra incognita muß entschleiert werden, ehe man mit einem Sprung ins Ungewisse ziellos seine Kräfte vergeudet. Die allgemeine Erforschung in botanischer und geologischer, wie auch in ethnographischer und zoologischer und nicht zum mindesten in klimatologischer und meteorologischer Hinsicht muß den ersten Gegenstand unserer Thätigkeit bilden, nicht sowohl deshalb, weil wir hierdurch unsere wissenschaftlichen Kenntnisse wesentlich bereichern, als vornehmlich aus dem Grunde, weil sich hierauf die Grundlage der Entwickelung und des Gedeihens, ja die ganze Zukunft unserer Kolonien aufbaut. Erst wenn man die Bedingungen, an die sich die Nutzbarmachung des Bodens knüpft, und die Wege, den vorhandenen Reichtum zu heben, kennen gelernt hat, kann man mit der Organisation des Handels und Plantagenbaus beginnen. Dies ist so recht die eigentliche Sache privater Kräfte, die Aufgabe der Kolonisationstechnik d. h. nach Hübbe-Schleiden „die Summe derjenigen Erfahrungen, welche die Begründung und Entwickelung kolonisatorischer Unternehmungen betreffen; sie ist die Kunst der kolonisatorischen Kulturarbeit selbst."

Jene grundlegenden Aufgaben, die umfassend und energisch seit mehreren Jahren in Angriff genommen sind, erfordern nach dem bekannten Sprichwort, daß, wer sät, nicht zugleich ernten kann, naturgemäß auch bedeutende Kapitalinvestitionen, die für die erste Zeit auf keinen Ersatz rechnen lassen, sondern nur dazu dienen, dem später eintretenden Handel die Wege zu ebnen und ihn lohnender zu gestalten. Derartige Kapitaleinfuhr wird sich steigern je nach den Hindernissen, welche die Eingeborenen und die Natur des Landes den Pionieren entgegenstellen, sie wird den verhältnismäßig größten Umfang dort annehmen, wo ein fester Ring von Widerwärtigkeiten die Küste von dem Binnenlande trennt und wo die Mittel, ins Innere zu gelangen, am kostspieligsten sind. Unser Interesse erheischt es, diese Übelstände, die sich in Afrika in den mannigfachsten Formen zeigen, nach Kräften zu mindern oder ganz aus dem Wege zu räumen, um so mehr, als unsere heimischen Kapitalien zu geringe Unternehmungslust zeigen und in ihrer Scheu, überseeisch zu werden, durch die Ungewißheit einer Rentabilität bestärkt werden. Es gilt also die Unternehmungen mit geringeren Unkosten ins Werk zu setzen, aber trotzdem dasselbe Ziel zu erreichen. Wie ist dies möglich? — Die natürliche Beschaffenheit des Landes und die klimatischen Verhältnisse sind ebensowenig wie die Feindseligkeiten der Eingeborenen durch Kostenersparnis zu überwinden; denn sie liegen vorerst außerhalb des Bereichs unserer Macht, und müssen wir auf einen entscheidenden Kampf mit ihnen vorbereitet sein. Die Stärke unserer Expeditionen darf in Anbetracht der Aufgaben und der möglichen Vermeidung eines Mißerfolges

nicht geschmälert werden. Wenn aber weder die Hindernisse noch die Mittel, sie zu besiegen, vermindert werden können, so bleibt, um auf billigere Weise den Zug erfolgreich zu machen, nur eins übrig, nämlich ihn mit geringeren Unkosten durch die fraglichen Länder zu befördern d. h. Transportmittel in Dienst zu stellen, die ohne Vergrößerung des Aufwandes in weniger Zeit ans Ziel führen oder mit geringeren Geldern zu beschaffen sind, aber nichts desto weniger dasselben leisten. Und dies ist sehr wohl möglich.

Sehen wir uns zuerst die Mängel der bestehenden Beförderungsarten an. In ganz Afrika mit Ausnahme des Nordens, wo das Kamel, und des Südens, wo Ochsenwagen zum Transport der Waren verwandt werden, also im eigentlichen tropischen Zentralafrika gebraucht man fast ausschließlich Eingeborene, auf deren Köpfen und Schultern das Gepäck fortgeschafft wird. Solche Träger lassen sich mit wenigen Ausnahmen entweder nicht über gewisse Länder hinaus oder nur auf bestimmte Strecken anwerben und sind was Schnelligkeit der Reise, Kostenaufwand und Zuverlässigkeit anbetrifft das ungeeignetste Mittel, in das Innere zu gelangen. Nach P. Reichard ist schon das Anwerben „eines der unangenehmsten, schwierigsten und aufreibendsten“ Geschäfte der ganzen Reise, oft sind, zumal wenn schon mehrere Expeditionen von der Küste abgegangen, nicht genügend Träger aufzutreiben, oft werden die abgeschlossenen Kontrakte wieder rückgängig gemacht. Auf dem Marsche selbst steht der Europäer meistens machtlos den Empörungen und sonstigen Schikanen seiner Träger gegenüber, im Westen noch viel mehr als im Osten des Kontinents, was schon äußerlich daraus hervorgeht, daß diese die Durchquerungen von Cameron und Stanley ausgeführt haben, jene aber nie bis zur Mitte vorgedrungen sind. In Ostafrika hat sich ein ordentliches Trägergewerbe ausgebildet, aber wie jede größere Reise zeigt, völlig ungenügend, um auch nur den geringsten Erfordernissen zu entsprechen, die man zu stellen berechtigt ist. Wohl kaum ein Forscher ist von Sansibar aus ins Innere gezogen, ohne daß nicht gleich in den ersten Tagen von seinen Trägern Versuche gemacht wären, mit den Vorschußgeldern zu desertieren. Das schlagendste Beispiel dürfte vielleicht die Expedition Cambiers bilden, bei der nahe vor Ablauf der dritten Marschwoche von etwa 400 Trägern 325 mit der vorausbezahlten Löhnung und 20 Ballen Zeug entflohen. Stanley getraute sich vor seiner letzten Expedition das Risiko eines Marsches von Osten aus angeblich deshalb nicht zu übernehmen, weil die Desertionen der Sansibariten durch keine Vorsichtsmaßregeln verhindert werden könnten. Im Innern ist das Streiken und Revoltieren an der Tagesordnung und wiederholt sich jedesmal dann, wenn die Träger mit Aussicht auf Erfolg von ihren Herren etwas zu erlangen hoffen, also in Ländern, wo der Europäer auf seine Leute angewiesen ist, recht oft, bald um höhere Löhnung zu erpressen, bald um eine andere Marschrichtung durchzusetzen oder ein berüchtigtes Land nicht zu betreten, bald um umzukehren oder sonst wie. Setzt man diesem Gebahren unerbitterte Strenge entgegen, so mehren sich die Desertionen, für die daher bei der Organisierung des Zuges schon Ersatz geschaffen werden muß, sucht man mit Nachsicht ein gutes Verhältnis anzubahnen,

so nimmt die Unverschämtheit und Meuterei zu. Im Westen ist es in dieser Beziehung noch viel schlimmer. Wir geben hier am besten die Worte Wißmanns wieder, der auf seiner ersten Reise fast täglich sein Urteil durch Beweise kräftigen konnte: „Unsere Träger sind eine Rotte lärmender, zankender, unzuverlässiger, feiger und elend denkender Neger. Täglich Schwierigkeiten mit dem Gesindel, das nur auf den eigenen Vortheil bedacht, ohne irgend welche höhere Regung, kein Mittel scheut, um seinen Patron zu übervorteilen, sei es durch Diebstahl, Bettelei, falsche Forderungen oder Erpressung. Jedes freundliche Wort, das man ihnen gönnt, wird benutzt, um eine Bettelei anzubringen, jedes Lächeln als ein geeignetes Zeichen angesehen, etwas zu erlangen zu suchen, jede Schwierigkeit veranlaßt zu Mehrforderungen. Nie sind sie zufrieden mit dem Zugetheilten, jeder anstrengende Marsch erzeugt Murren, jede besondere Arbeit unendliches Sträuben, Reden und Zeitverlieren. Jedes Wort, das für das Ohr des Patrons berechnet ist, ist Hunger, jedes Geschenk, das sie erhalten, eine Veranlassung zur Forderung nach mehr. Nie Zufriedenheit, nie Arbeitslust, wohl aber Trunk- und Streitsucht und dazu eine phänomale Feigheit den Eingeborenen gegenüber, sobald sich dieselben nicht wie Lämmer behandeln lassen, was letzteres dann wieder mit aller möglichen Brutalität ausgenutzt wird." Dazu kommt noch, daß die Träger von ihren Herren unterhalten werden müssen und in nahrungsarmen Distrikten ihre eigenen Lasten an Kornvorrat in verhältnismäßig kurzer Zeit selbst aufzehren, Grund genug, um schon allein deshalb Menschen als das ungeeignetste Transportmittel für Lebensunterhalt erscheinen zu lassen.

Auf solchen Leuten beruht der Erfolg unserer Unternehmungen fast einzig und allein, ein Umstand, der nicht am unwesentlichsten das Zurückbleiben Afrikas in der Erforschung erklärt. Wieviel Expeditionen sind nicht an dieser Trägermisere gescheitert oder untergegangen, wieviel Menschenleben nicht vergebens geopfert und wieviel Unkosten nicht eben deshalb vergeudet! Es wäre für den Reisenden schon von außerordentlichem Vorteil eine gleich leistungsfähige Beförderungsart zu haben, wenn auch mit denselben Kosten verbunden, geschweige denn wenn es ihm gelänge einen billigeren Transport ausfindig zu machen. Der Einwurf, daß man die Wehrkraft durch ein Trägerkontingent wesentlich erhöht, ist mit einem Hinweis auf ihre Furchtsamkeit, Unzuverlässigkeit, kurz damit zu beantworten, wie sie sich bisher bewährt haben, daß mit geringen Ausnahme Träger noch nicht Expeditionen vom drohenden Untergang gerettet haben, daß hingegen zu ihrer Bewachung Soldaten mitgenommen zu werden pflegen. Hier muß auf jeden Fall Abhülfe geschaffen werden, wenn wir wirklich die Arbeit bewältigen, die uns Ehre und Pflicht zur Aufgabe gemacht, und die Vorteile erringen wollen, denen nachzujagen wir uns fest entschlossen haben. Nicht Abhängigkeit von Anderen, die jeden Augenblick dem Unternehmen ein Ende machen kann, sondern ein zielbewußtes, energisches Handeln mit festem Rückhalt wird zum Erfolg führen', und um dies zu ermöglichen, müssen wir uns in erster Linie darüber klar werden, wie wir am sichersten, billigsten und schnellsten zu dem Schauplatz unserer Thätigkeit gelangen.

Die Benutzung des Menschen als Transportmittel ist, wie gesehen, ein Ballast, der mehr hindert, als nützt; technische Hülfsmittel unserer Kultur kommen bei einer Pionierarbeit nicht in Frage, also bleibt nur das Indienststellen von Tieren übrig, die auch, da sie sich dem menschlichen Willen unterordnen, am geeignetsten erscheinen.

Das Nahliegendste wäre wohl Kamele und Ochsen vom Norden und Süden auch in das subtropische Afrika einzuführen, aber beide haben sich hierfür als unzulänglich erwiesen und zwar jene, da sie die Feuchtigkeit nicht vertragen können, diese, da sie mit ihren Wagen zu schwerfällig und für tropische Gegenden ohne breite Straßen unbrauchbar sind. Die Tsetefliege macht das Fortkommen von Ochsen so wie so schon unmöglich; selbst wenn sie auf den Höhen gemästet wären, würden sie nach Bastian an der Küste „nur mit Mühe einige Zeit am Leben erhalten" werden können. Für Ostafrika ist ihre Verwendung nach den Versuchen von Price, Mackay und Broyon definitiv durch die Erfahrungen der ersten internationalen Expedition beseitigt. Mit Kamelen nach dem Herzen Afrikas vorzudringen hat schon zu zahlreichen, aber stets mißlungenen Versuchen geführt, ebenso wie die Unternehmung, sie auf Java einzubürgern, vergeblich war; selbst in Ägypten haben sie vielleicht wegen der zu reichlichen Nahrung, wie fast in jedem angebauten und feuchten Lande, ihre hervorragenden Eigenschaften verloren. In ähnlichem Sinne halten sich Pferde und Maultiere, wenn auch Wißmann im Weißbuch erstere zur Einführung für die ostafrikanische Schutztruppe empfiehlt, erfahrungsmäßig nicht in Zentralafrika, sondern bleiben gleichfalls auf den Norden und Süden beschränkt. Reitstiere sind häufig in Westafrika in den von der Tsetefliege freien Gebiete mit gutem Erfolg verwendet und werden auch von Dr. Buchner, der auf seiner Reise nach dem Lundareiche 4000 Kilometer darauf zurücklegte, zur Einführung nach Kamerun empfohlen, aber als Transporttiere bleiben auch sie völlig unzureichend. Ebenso gedeihen Esel nicht mehr in den heißen und feuchten Gegenden südlich des Somallandes und in den Kongodistrikten, wo Stanley und die Franzosen mit ihnen schlechte Erfahrungen gemacht haben. Diese Tiere haben den Nachteil, das Klima nicht vertragen zu können. Wollen wir hingegen ein Lasttier für die Tropen ausfindig machen, so muß das erste Erfordernis sein, daß es dieser Bedingung genügt. Es ist demnach wohl das Thunlichste vorerst unter den dort lebenden Tieren Umschau zu halten, ob sich passende Arten finden. Und dies ist der Fall. In dem in Afrika wildlebenden Elefanten ist uns ein ebenso starkes wie ausdauerndes und für die verschiedenen kolonisatorischen Unternehmungen wertvolles Last- und Arbeitstier geboten, nur sind mit seiner Indienststellung zuerst größere Unkosten verbunden, die sich aber in verhältnismäßig kurzer Zeit bezahlt machen und dann bald einen sehr lohnenden Verdienst abwerfen werden.

Bisher war der afrikanische Elefant für die Kulturwelt nur seiner Zähne wegen wichtig und wurde deshalb schonungslos zurückgedrängt, ja dort wo der Handel in besonderer Blüte stand, so gründlich und schnell ausgerottet, daß sein gänzliches Dahinschwinden, wenn nicht bald Gegenvorkehrungen getroffen werden, in nicht übergroßer Zeit zu gewärtigen steht.

Den Beleg hierzu giebt der Elfenbeinexport in schlagender Weise. Nach Westendarp, dem bedeutendsten Sachverständigen, werden aus Afrika jährlich 800 000 Kilogramm ausgeführt, was auf ein Hinschlachten von circa 65000 Elefanten schließen läßt, (nach Peschuel-Loesche 52000, nach P. Hesse 47000 Elefanten), ganz abgesehen davon, was auf Schmuckgegenstände und Waffenverzierungen der Eingeborenen zu rechnen ist, in der That ein düsteres Bild, das uns das Aussterben des gewaltigsten Repräsentanten der Tierwelt bietet. Der Elfenbeinhandel ist ein so einträgliches Geschäft, daß er eine anderweitige Ausnutzung des Elefanten gar nicht hat aufkommen lassen; aber die Volkswirthschaft wird mit ihm nicht auf die Dauer rechnen können. Anders ist es dagegen, wenn das Rüsseltier durch Zähmung zum Dienste des Menschen erzogen wird; denn dann wird zwar der Handel durch eine sehr wesentliche Einschränkung umgestaltet, insofern er friedlich betrieben und auf ein verhältnismäßig geringes Maß herabgesetzt wird — nämlich nur Zähne von natürlich gestorbenen Elefanten werden noch in den Handel kommen —, aber er wird auch auf die Dauer einen viel größeren Gewinn erzielen, weil einerseits die Unkosten bei der Gewinnung erheblich geringer sein, der Wert aber bei der stark geminderten Ausfuhr noch steigen, anderseits die Erwerbung dieses wichtigen Artikels nicht aufhören, sondern sich, sobald durch allgemeinen Schutz ein Minimum in der Ausfuhr erreicht ist, je nach der nunmehr ungehinderten Vermehrung und den demgemäß auch zahlreicheren Todesfällen der Elefanten sogar vergrößern wird. Allerdings ist nicht anzunehmen, daß selbst bei einer international vereinbarten Schonung die Ausfuhr jemals die jetzige Höhe erreichen wird, aber dies erscheint auch gar nicht wünschenswert in Anbetracht dessen, daß die Konsumtionsfähigkeit in Europa dem überladenen Markt nicht gerecht wird, sondern ihren Gipfelpunkt angeblich schon erreicht hat. Der beteiligte Kaufmann wird hierdurch nicht nur nicht geschädigt, sondern gerade aus der Einschränkung seine Vorteile ziehen können. Denn wenn die Produktion nicht mehr schafft, als der Verbrauch beansprucht, oder besser wenn der Kaufmann nicht mehr einkauft, als er sicher absetzen kann, wird sich in Afrika eine merkliche Minderung in der Ausfuhr geltend machen und daher der Preis dort sinken, mithin die Handelfirmen, da es in ihrer Hand liegt die alten Verkaufspreise in Europa einzuhalten, größeren Gewinn haben; wenn sie aber noch weniger abnehmen, als der Verbrauch beträgt, so wird der Einkaufspreis noch geringer werden, der Verkaufspreis aber umsomehr steigen, in je geringerem Maße die Kaufkraft befriedigt wird, also der Kaufmann, wenn sein Vorrat nicht zu gering ist, wenigstens einen gleich lohnenden Verdienst erzielen, als im letzteren Falle, hierbei aber noch weniger Geschäftsunkosten zu verzeichnen haben. Eine allmählich beginnende Schonung des Elefanten dürfte etwa diesem Zustande entsprechen. Es ist demnach zuerst garnicht von einer augenblicklichen Gewinnverringerung, sondern von einer Erhöhung im Elfenbeinhandel die Rede. Erst später bei stark vermindertem Aufkauf in Afrika wird sich ein Defizit bemerkbar machen, das sich aber in Anbetracht der voraufgehenden günstigen Lage und der dann verbürgten fortdauernden Gewinnung des geschätzten Artikels

wohl kompensieren ließe. Zudem wäre es das Geratenste, daß die Kreise, die bisher den Elefanten allein benutzt haben, sich auch noch durch Verwertung seiner ungeheuren Kraft unendlich größere Vorteile eröffnen. Wir wollen es an dieser Stelle auch aussprechen, es müßte als eine Ehrensache angesehen werden, daß gerade diejenigen, die zu seinem Hinmorden indirekt ihre Hülfe geleistet haben, jetzt die Retter werden zu seinem Heil und wahrlich nicht zu ihrem Schaden. An eine Elfenbeinverringerung wird sich Europa sowieso gewöhnen müssen, in dem Fall daß die jetzigen Zustände anhalten, also der afrikanische Elefant ausstirbt, sogar an ein ziemliches Erlöschen des Handels, aber das verschlägt auch nichts, da der Verbrauch sich ausschließlich auf Luxusartikel bezieht. Soll aber der Elfenbeinhandel noch weiterbestehen und zeitweise sogar noch rentabler gestaltet werden, so müssen die Rüsseltiere in Afrika durch Schutz erhalten werden. Ihr Hinschlachten würde ein ähnlicher Raubbau sein, als wenn man die Kokospalmen fällen würde, um ihre Früchte zu erhalten, anstatt sie für spätere Ernten aufzubewahren.

Aber auch vom philantropischen Standpunkt ist die Verminderung des Elfenbeinhandels durch das Aufhörenmachen der Elefantenjagden geboten. Denn ganz abgesehen davon, daß letztere den größten Ausschreitungen entmenschter Grausamkeit in Zentralafrika ebenbürtig an die Seite zu stellen sind, haben sie noch den Nachteil, einem der Hauptstützpunkte des Sklavenhandels zu bilden. Beide Erwerbsquellen sind im afrikanischen Geschäftsleben derartig verbunden, daß sie sich gegenseitig ihren Gewinn sichern, dieser, indem er den Transport zur Küste erleichtert, jener, indem er die Verluste auf dem Marsche ersetzt, und in dieser Beziehung ist zwischen dem Elefanten- und Sklavenjäger kein Unterschied zu machen, sie sind eins. Wenn man nun den Menschenhandel als solchen, da er sichtbar den Kulturaufgaben entgegenstrebt, abschaffen will, seine Wurzeln und Hilfsquellen aber bestehen läßt, so ist es klar, daß man mit Palliativmitteln, wie sie bisher zur Anwendung gebracht sind und für die Zukunft beabsichtigt werden, nichts ausrichten kann, noch dazu da der eigentliche Herd jenes Barbarismus im Innern Äquatorialafrikas liegt, eben dort, wo europäische Staats- und Privatgewalt bisher wenig oder gar keinen Einfluß gehabt haben und ohne erheblich größere Anstrengungen auch nicht erlangen wird. Würde man hingegen in Europa dem Luxus das Opfer bringen können und vorerst dem Elfenbein entsagen oder auch das nicht einmal, sondern sich dazu verstehen, für eine Zeit, bis gesicherte Zustände im Innern des dunklen Kontinents herrschen, die zum Export an der Küste lagernden Mengen nicht abzunehmen — denn der Markt ist mit diesem Artikel noch lange versorgt, und die überseeischen Kaufleute würden ähnlich, wie oben gezeigt, mit steigendem Preis verkaufen — dann müßte notwendigerweise drüben eine Stauung eintreten, die den Erwerb äußerst beschränken, wenn nicht ersticken ließe, während hier der Kaufmann mit seinen Vorräten aufräumt und später billiger einkauft. Diese Ruhepause wäre in Afrika im doppelten Sinne zum Segen des Landes und seiner Bewohner anzuwenden, indem sie die beste Gelegenheit bietet, mit der Zähmung des Elefanten in umfassender

Weise zu beginnen und zugleich den Sklavenhandel, dessen Ausfuhr so schon durch Kriegsschiffe zeit- und raumweise gehindert wurde, seiner lebensfähigsten Ader d. h. einer bisher unangefochtenen Rentabilität zu berauben. Gelingt dies Manöver, dann wird die endgültige Erstickung des Menschenhandels keine unübersteigliche Schranken mehr bieten; er wird entweder mit der Zeit d. h. mit dem Vorrücken europäischen Einflusses aus Mangel an Lebenskraft allein zusammensinken oder auch sogleich nach Umspannung seiner Peripherie mit wenigen Radikalmitteln im Kern vernichtet werden können. Anderseits wird der europäische Kaufmann über eine Krisis hinwegkommen, die namentlich im Elfenbeinhandel sein ganzes Geschäftsleben in bedenklicher Weise bedrohte.

Wir wissen zwar sehr gut, daß wir derartige Vorkehrungen von seiten der Privatinitiative nicht zu gewärtigen haben, da in Geld- und Geschäftssachen ebenso sehr die Gemütlichkeit wie die Einigkeit aufhört und eine solche um so schwerer im internationalen Sinne zustandekommen wird; aber wir wollen uns auch dem Gedanken nicht verschließen, daß es hier Sache des Staates ist einzugreifen auf einem Gebiete, daß sich sämtliche interessierte Regierungen erst im vorigen Jahre zu Brüssel selbst gewählt haben. Allerdings hat man damals beschlossen, anstatt gemeinsam vorzugehen und durch bindende Maßregeln sich in die Hand zu arbeiten, Unsummen zu vergeuden, getrennt je nach nationalen Rücksichten, hier oder dort, ziellos oder verworren einzugreifen, und um wenigstens eine äußere Einigkeit aufweisen zu können, ein internationales Auskunftsbüreau zu errichten. Es gehört wenig Scharfsinn dazu der zu beginnenden Thätigkeit ein aussichtsloses Prognostikon zu stellen. In Deutschland, wo man jetzt im Begriffe steht, durch eine Antisklaverei-Lotterie die zur Bekämpfung der Menschenjäger nötigen Mittel flüssig zu machen, hat man Recht gethan, dem Ding einen Namen zu geben, zumal sich der Reichstag in kolonialen Fragen nicht sehr entgegenkommend erweist, aber daß man mit der Ausrottung des Sklavenhandels nach den Brüsseler Akten einer Utopie nachjagt, darüber sollten alle Sachverständigen einig sein. Hätte man damals mit einer allmähligen Minderung des Elfenbeinhandels begonnen, wie wir es oben angedeutet haben, man würde wahrlich nach einigen Jahren weiter sein, als man so nach Jahrzehnten sein wird. Einen Vernichtungskrieg gegen Feinde zu eröffnen, denen man selbst Proviant zuführt, ist weiter nichts als ein Liebäugeln, das die Mittel auf beiden Seiten verschärft. Der Elefant bedingt eben einen abnormen Zustand im afrikanischen Handel, und mit diesem muß man rechnen. Jetzt ist leider, da die Tradition den Elfenbein- und Sklavenhandel zu einem festen Begriff ausgebildet hat, und letzterer oft nur deshalb rentabel ist, weil ersterer in Blüte steht, die eigentümliche Thatsache zu konstatieren, daß das philantropische Europa das entmenschte Treiben abschaffen will, das kaufmännische es kräftigt. Wir stehen vor der Alternative, entweder das bisherige Raubsystem bestehen zu lassen und dadurch dem Sklavenhandel Vorschub zu leisten oder jenes abzuschaffen und so letzterem die Lebensfähigkeit zu unterbinden. Die Wahl kann nicht zweifelhaft sein: im Interesse der kaufmännischen Welt muß der

Elefant seiner Zähne wegen, im Interesse aller beteiligten Kreise seiner ungeheuren Kraft wegen erhalten werden; denn er ist der beste Träger der Kultur in das Innere Afrikas.

Bevor wir damit beginnen, den Nutzen, den uns die Zähmung des Elefanten gewährt, zu erörtern; wollen wir erst kurz untersuchen, ob der afrikanische Riese überhaupt dem Menschen dienstbar gemacht werden kann. Nach dem Schein zu urteilen, könnte man leicht eine Unfähigkeit annehmen, da er sonst wohl schon wie in dem benachbarten Indien als Bundesgenosse der Kolonisation gewonnen wäre. Dem ist aber keineswegs so; die Verhältnisse in Asien liegen ganz anders, vor allem hat die althergebrachte Überlieferung keine Unterbrechung in der Zähmung eintreten lassen, während in Afrika sei es aus Mangel an bereitwilligen Geldern, sei es aus Vorurteilen oder Fehlen von Unternehmungslust alle ernstlichen Versuche unterblieben sind. Der afrikanische Elefant kann, wie uns das Altertum und in geringerem Maße noch die Gegenwart zeigt, sehr wohl vom Menschen erzogen werden, nur muß erst der Bann gebrochen und ein kräftiger Anfang gemacht werden. Bis zum vierten Jahrhundert nach Christi lebte er noch nördlich der Sahara an der Küste des Mittelländischen Meeres und muß dort stellenweise sehr häufig aufgetreten sein; wenigstens hält Plinius Marokko deshalb für unsicher und dehnt seine Verbreitung bis nach Tripolitanien aus. In Ägypten hat schon das Elfenbein in grauer Vorzeit eine bedeutende Rolle gespielt und wurde, wie Dümichen erklärt, zu den verschiedensten Schmuckgegenständen und Gerätschaften verarbeitet. Es gab sogar einen Mittelpunkt für diesen Handel in der Stadt Elephantine d. h. Elfenbeinstadt gegenüber dem heutigen Assuan, wo die aus dem Süden kommenden Zähne, die schon damals den Tribut der unterworfenen Negerstämme bildeten, aufgestapelt wurden. Im Nillande wird auch der erste Versuch zur Zähmung des afrikanischen Elefanten gemacht sein; denn unter Ptolemaeus Philadelphus (285 — 247) finden wir bereits, sich einen organisierten Fang und Zähmung ausbilden, zu welchem Zweck letzterer die Stadt Ptolemais Theron am roten Meer gründete. Etwa zu derselben Zeit müssen die Karthager begonnen haben, die gewaltigen Rüsseltiere zu Kriegsdiensten abzurichten, da sie in den Kämpfen gegen die Griechen auf Sicilien, also auch gegen Pyrrhus, noch keine gehabt zu haben scheinen, aber vielleicht gerade durch dessen indische Elefanten angeregt, zwanzig Jahre später, im ersten punischen Krieg gleich Hunderte zur Verwendung brachten. Den Söldnerheeren der Karthager kamen diese Furcht und Schrecken erregenden Tiere auch besonders zu statten, und daher finden wir bei ihnen den Betrieb umfassend ausgebildet; in der Hauptstadt allein waren nach der Überlieferung Stallungen für 300 eingerichtet. Die Verwendbarkeit beschränkte sich jedoch lediglich auf Kriegszwecke, und hierin hat man auch verschiedentlich erstaunliche Erfolge errungen. Afrikanische Elefanten waren es z. B., welche bei Tunes gegen Regulus die Entscheidung zu Gunsten der Karthager herbeiführten und zweimal, zuerst unter Hannibal mit namhaften, dann unter Hasdrubal ohne Verluste die Alpen überschritten; aber afrikanische Elefanten waren es auch, welche bei Agrigent, bei

Panormus und Zama der römischen Taktik unterlagen. Zwei bis drei Jahrhunderte lang haben sie auf den Schlachtfeldern mit den gegen Rom kämpfenden Völkern ihr Blut verspritzt, bis jene zur Weltherrschaft gelangt, diese Kampfesart abschaffte. Die Römer haben sie, abgerechnet einige schwache Versuche, nie als Kriegsgenossen verwandt, sondern sich damit begnügt, sie im Zirkus auftreten zu lassen. Zu welcher Vollkommenheit es hier afrikanische Elefanten in der Dressur gebracht haben, ist fast unglaublich und heutzutage erst mit einigen Experimenten erreicht. So waren sie abgerichtet, auf einem schräg gespannten Seil hin und zurück zu balanzieren, lateinische wie griechische Buchstaben zu zeichnen und zu Wörtern zusammenzustellen, zu Vieren einen anderen in der Senfte zu tragen, nach dem Klange der Musik zu tanzen u. s. w. Außerdem kämpften sie noch zur Belustigung der Menge in Kampfspielen gegen Kriegsgefangene, Gladiatoren oder andere Tiere und zogen von den Zeiten des Pompejus an vielfach die Wagen der Triumphatoren durch die Straßen Roms.

Mit dem Sinken der römischen Weltherrschaft tritt auch die Riesengestalt des Elefanten — natürlich des afrikanischen, denn von diesem ist hier nur die Rede — in den Hintergrund. Der große Verbrauch in allen größeren Städten Italiens mag wohl wesentlich dazu beigetragen haben, daß er sich nach dem dritten Jahrhundert aus Nordafrika jenseits der Sahara zurückzog und hiermit aus der Geschichte so ziemlich verschwand. Aus der südlichen Hälfte Afrikas weiß nur der Mythos zu erzählen, aber übereinstimmend verbürgt auch er, daß große Häuptlinge sich auf gezähmten Elefanten ihrem Volke gezeigt hätten, so namentlich in dem sagenumsponnenen Reich Monomotapa in Südostafrika, wo durchweg die Kolosse als Reittiere gebraucht sein sollten. Die letzte geschichtlich feststehende Begebenheit, die von gezähmten Elefanten zu berichten weiß, datiert aus dem sechsten Jahrhundert und zwar aus dem Geburtsjahre Mohammeds, in dem ein Kriegszug gegen Mekka unternommen wurde, an dem auch 13 dieser Tiere teilnahmen. Der Vorfall wurde insofern wichtig, als von dieser Zeit an die Araber eine Weile lang ihre Jahre rechneten (‚Elfil‘ = Jahresrechnung der Elefanten), ein Zeichen, daß sie bei ihnen großes Aufsehen erregten und wohl weder vorher noch nachher vorgekommen sind. In späterer Zeit bleibt der Elefant so gut wie verschollen und erst in den letzten Jahrhunderten wurde er in einzelnen Exemplaren, in den letzten Jahrzehnten in verhältnismäßigen Mengen nach Europa für zoologische Gärten und Menagerien gebracht, wo er gezähmt und zum Teil dressiert dem Publikum vorgeführt wird.

Den Alten ist also die Zähmung des afrikanischen Elefanten mit wenig Mühe gelungen und zwar lediglich deshalb, weil sie die Bedeutung des indischen als Kriegsgenossen erkannten und unverzüglich daran gingen, sich nach dessen Vorbild eine gleiche Waffe im eigenen Lande zu schaffen; heute ist sein Wert auf unsere Verhältnisse übertragen wenig gesunken, in einigen Beziehungen vielmehr gestiegen, aber die zivilisierte Welt scheint vor Unternehmungen von anerkanntem Nutzen zurückzuscheuen oder doch darin sehr wählerisch zu sein. An seiner Fähigkeit, sich aufgedrungenen

Verhältnissen anzupassen, kann nicht mehr gezweifelt werden, da auch die Gegenwart bestätigt, daß er sich diese Eigenschaft bewahrt hat. Dagegen kommt es allein darauf an, wie weit wir seine Verwendbarkeit ausdehnen können, in erster Linie ob er den Anforderungen entsprechen wird, die wir an ihn auf Grund der Leistungen seines asiatischen Verwandten stellen können. Wir müssen auch hier entschieden bejahend antworten und behalten uns vor, diese Aussichten später erheblich zu erweitern. Allerdings waren die Griechen und Römer der Meinung, daß das indische Rüsseltier dem afrikanischen sowohl an Stärke wie an Mut überlegen sei, und behaupteten, dieses könne Stimme und Geruch von jenem nicht vertragen, eine Ansicht, die lange Zeit verbreitet gewesen ist und zum Teil noch heute einigen Vorurteilen als Anhalt dient; aber sie erscheint einseitig, da uns die Begründung nicht überliefert ist, und wenig glaubhaft, da die Alten jedenfalls nur selten Gelegenheit gehabt haben, beide Arten gegenüber zu stellen, insofern die afrikanische die Gebiete, in denen die indische zur Verwendung kam, also Asien und Griechenland, gar nicht oder ersteres nur sehr ausnahmsweise betreten hat, wenigstens zu den Zeiten, als in den angrenzenden Ländern ihr Gegner noch zu finden war. Die Scheu des afrikanischen Vertreter ist auch aus der Luft gegriffen; wir weisen sie hier kurz mit den Ausführungen Dr. Bolaus, Direktor des Zoologischen Gartens in Hamburg, als irrig zurück, der beide Arten in demselben Gehege hielt und nicht nur nicht eine Abneigung, sondern stets die größte Anhänglichkeit an einander bemerkte. Diese beweiskräftige Beobachtung ist für unsere Unternehmung wichtig, und werden wir unten noch einmal darauf zurückkommen. Die andere Ansicht schreibt sich vermutlich aus dem Zurückweichen der afrikanischen Elefanten in der Schlacht von Raphia 217 v. Chr. her, in der 73 des Ptolemaeus Philopater gegen 102 asiatische des Antiochus von Syrien auftraten, soweit wir es übersehen, auch der einzige überlieferte Fall, in dem beide sich gegenübergestellt wurden. Dieser eine Ausgang kann natürlich nicht als maßgebend angesehen werden, noch dazu, wenn man in Betracht zieht, daß die asiatischen in überlegener Zahl vorhanden und, da sie die weite Reise von Indien zurückgelegt hatten, auch zweifellos länger gezähmt, besser abgerichtet und sicherer geführt waren, während die Ägypter in diesem Betriebe, damals noch Neulinge, es überhaupt nicht weit gebracht haben. Auch die Karthager, bei denen unsere Tiere im Altertum die bedeutendste Rolle spielten, scheinen hierin nicht sehr vollkommen gewesen zu sein, vielleicht weil sie bei ihren fortwährenden Kriegen zu wenig Zeit für die Ausbildung anwenden konnten, und erst die Römer beweisen, daß die afrikanischen Riesen zu allen erdenklichen Kunstproduktionen geeignet waren, weit mehr als dies von dem indischen überliefert ist. So kam es, daß sie im Kampfe geringere Erfolge zu verzeichnen hatten, daß hingegen erst im Frieden bei richtiger Behandlung und längerer Zähmung ihre ganze Leistungsfähigkeit hervortrat, geringstenfalls im gleichen, anscheinend noch im höheren Maße als bei ihren Verwandten. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß, wenn sie von den Indiern abgerichtet oder von den Römern noch zu Zeiten des Kaiserreichs zu Kriegszwecken

verwandt, sie auch hierin nicht hinter den indischen zurückgeblieben wären.

Das Übergewicht des Elefanten im Kampfe ist seit der Verbreitung der Schußwaffen geschwunden; heute wird und soll er vornehmlich als Lasttier gebraucht werden. Zwar ist der afrikanische mit einigen Ausnahmen bei den Römern nie zu derartigen Diensten verwandt, während der asiatische schon von Anfang der Geschichte und selbst der Mythe an als helfender Genosse des Menschen im Frieden auftritt, aber in Anbetracht dessen, daß jener lediglich für den Krieg oder bei den Römern, um zu Schaugeprängen und Spielen zu dienen, gezähmt wurde, und daß er zu der Zeit, wo seine Benutzung auf andere Arbeiten ausgedehnt werden konnte, nicht mehr im Bereich der bekannten Welt zu finden war, ferner, daß seine Verwendbarkeit im Kriege ja auch Zeugnis von seiner Tragfähigkeit abgiebt, und endlich in Anbetracht dessen, daß er sich mit Leichtigkeit allen Verhältnissen anpaßt, soweit sie nicht hindernd auf sein Fortkommen wirken, was beim Lastentragen nicht mehr als bei der Kriegsarbeit zu befürchten ist, haben wir gar keinen Grund, seine Ebenbürtigkeit mit dem indischen Vetter zu leugnen, noch dazu da dieser in der ersten Zeit gewiß auch nur den Zwecken des Krieges oder denen des Friedens gedient hat und erst später für beide benutzt wurde; im Gegenteil wir könnten gerade auf Grund dieser Punkte seine Fähigkeit, auch Lasten zu tragen, behaupten, billigerweise eben deshalb, weil die Geschichte es in Indien bewiesen und in Afrika höchst wahrscheinlich gemacht hat. Über seine angeblich geringere Stärke fehlt uns bis heute jeder beweiskräftige Beleg; die Beobachtungen in Europa können hierfür nicht genügen, da in Afrika nur Junge eingefangen werden, die in fortdauernder Gefangenschaft und unter dem Druck eines fremden Klimas und fremder Ernährung weniger gut gedeihen. Desgleichen müssen wir den Versuch Gordon Paschas in Karthum, der fünf indische und einen afrikanischen Elefanten zur Verwendung brachte und fand, daß dieser jenen nachstehe, als belanglos zurückweisen; er besagt als einzelner Fall gar nichts, noch viel mehr wenn man erwägt, daß jene schon lange und gut gezähmt waren, aber dieser damals erst eigentlich nach indischer Art abgerichtet wurde, daß man auch für Afrika, wo die Tiere noch wilder sind, eine besondere Art der Behandlung ausfindig machen muß und daß man im Anfang ohne Erfahrung noch nicht den vollen Erfolg verlangen kann. Dem äußeren Anschein nach könnte man sogar die Überlegenheit des afrikanischen Rüsseltieres annehmen, wenigstens zeichnet sich dieses durch seine Größe und das Vorhandensein von Stoßzähnen bei beiden Geschlechtern vorteilhaft aus und hat auch dauernd in Wildheit und ungeschwächter Kraft gelebt. Sanderson, Vorsteher des Elefantenfangbetriebs in Indien, lobt an dem asiatischen seine vortrefflichen Eigenschaften, mit Leichtigkeit die versengenden Strahlen der tropischen Sonne zu ertragen, bei einem Marsch durch den Urwald schwer zu ermüden, ja selbst auf schwierigem und gebirgigem Terrain, auf steilen Pfaden, wo andere Lasttiere zusammenbrechen, fortzukommen. Sehen wir die afrikanischen Reisewerke durch, so werden wir Grund genug haben, ähnliche Leistungen auch im dunklen Kontinent zu erwarten. Nach v. Heuglin

kennt der Elefant überhaupt keine Terrainschwierigkeiten: er durchschwimmt die breitesten Ströme und kleine Seen, durchquert mühelos den dichtesten Urwald, in dem er oft die einzigen gangbaren Straßen schafft, erklimmt steile und felsige Höhen. Zöller und Rogozinski fanden am Kamerungebirge Elefantenspuren bis 1500, von der Decken und später Hans Meyer am Kilima Ndscharo sogar bis 4000 Meter hoch, und nach Brehm sollen sie auch in den Bogosländern bis 3000 Meter regelmäßig vorkommen. Es berechtigt uns nichts Stichhaltiges zu der Annahme, daß in Afrika der Elefant nicht zu denselben Verrichtungen gebraucht werden könne, wie in Asien; hingegen alles, was wir mit einiger Sicherheit von dem noch ziemlich unbekannten Riesen erfahren haben, deutet darauf hin, daß er uns eine überaus wirksame Hülfe bei der Kolonisierung des Innern leisten wird. Und warum soll auch das, was in Asien verwirklicht, nicht in Afrika möglich sein bei denselben Tieren, die unter gleichen Bedingungen in beiden Ländern lebend ihre geringen Unterschiede allein der zeitlichen und räumlichen Getrenntheit und der infolgedessen ungleichen Beeinflussung verdanken! Die Ebenbürtigkeit beider Arten bleibt als einzige wahrscheinliche Ansicht bestehen, bis nicht das Gegenteil bewiesen ist, was wir für ziemlich ausgeschlossen halten.

Bei der Beurteilung der Vorteile, welche uns die Indienststellung des afrikanischen Vertreters bietet, müssen wir selbstverständlich von den Leistungen des indischen ausgehen, wobei nur zu berücksichtigen bleibt, daß wir in Afrika überall werdenden Verhältnissen gegenüberstehen, und diese spröde Welt ebenso arm an Nutztieren wie an Arbeit reich ist. Demgemäß wird sich auch die Bedeutung des gezähmten Elefanten hier vervielfachen, und wenn wir schon für den größten Teil Indiens verbürgen können, daß er als Genosse des Menschen auf Reisen unentbehrlich ist, so dürfen wir für unsere Kolonien getrost die Behauptung wagen, daß er der notwendigste Kulturfaktor zu ihrer Erschließung ist. Wir sagen der notwendigste, nicht allein deshalb, weil der Elefant im stande ist, die Hemmnisse zu durchbrechen, die wie unübersteigliche Schranken die europäischen Eindringlinge zurückhalten, sondern vor allem in Hinblick darauf, daß die Benutzung seiner Kraft das einzige Mittel ist, Millionen Unkosten zu sparen und dadurch die Bereitwilligkeit für überseeische Unternehmungen nicht erlahmen zu lassen, sondern durch die günstigsten Aussichten anzufachen und so das Ziel um ein gut Teil näher zu rücken, und endlich deshalb, weil hierdurch die leidige Arbeiterfrage erheblich ihrer Lösung entgegengeführt wird. In Indien hat der Elefant teilweise seine Aufgabe schon gelöst und ist deshalb strichweise entbehrlich geworden, nachdem er der Kultur die Wege geebnet, nämlich überall da, wo Straßen und Eisenbahnen angelegt sind oder schiffbare Ströme weit ins Innere reichen. Hingegen wo noch keine technischen Errungenschaften zur Anwendung gekommen sind, bleibt er von unschätzbarem Wert und wird es auch in allen den Gebieten bleiben, in denen die Kunst die natürlichen Hindernisse nicht zu überwinden vermag. Das reiche Indien hat seine frühe Berühmtheit nicht zum wenigsten durch die unermüdliche Thätigkeit seines größten Bewohners erlangt, und es steht außer Zweifel,

daß England ihm nicht nur eine nahmhafte Erleichterung seiner Kulturarbeit, sondern auch eine nicht unerhebliche Vergrößerung seiner Schätze verdankt. Um wieviel nützlicher kann seine ungeheure Kraft in Afrika Verwendung finden, wo die größte Arbeit zu bewältigen ist, wo alle kolonisatorischen Unternehmungen bisher kaum über den Anfang hinausgekommen sind. Kein Erdteil ist soweit in der Erforschung zurückgeblieben, und in keinem Erdteil ist verhältnismäßig so wenig für die kulturelle Gewinnung gethan, als in dem daher treffend bezeichneten „dunklen Kontinent", wo kaum eine Stelle — natürlich abgesehen von alten Kulturländern — in ihrer ganzen Leistungsfähigkeit erprobt, wo das Innere erst durch wenige Reiserouten festgelegt ist und wo noch pfadlose Wildnisse und Sümpfe in großer Anzahl vorhanden sind. Hier ist der Elefant mehr als irgend sonstwo auf dem Erdball am Platze, hier soll er auch im wahrsten Sinne ein Träger der Kultur werden d. h. er soll dazu mithelfen, daß ein Land von seinem Natur- in einen Kulturzustand gebracht wird, derart daß es seiner natürlichen Hülfsmittel entbehren mag und durch künstliche ergiebiger zu verwerten ist. Wenn aber die Kultur ihren Einzug in das neugewonnene Land halten wird, dann ist seine Hauptverwendbarkeit zu Ende; denn die Kunst arbeitet im Transport weit billiger als die physische Kraft eines lebenden Geschöpfes. Je mehr sich demnach ein Land wirtschaftlich vervollkommt, desto entbehrlicher wird das gewaltige Rüsseltier dem Menschen werden, ohne aber je ganz seinen Wert einzubüßen; seine Stärke wird stets Gelegenheit zur Bethätigung finden, solange überhaupt noch mit lebenden Arbeitskräften gerechnet werden wird.

In erster Linie also wollen wir den afrikanischen Elefanten als Lasttier verwenden. Um uns den Nutzen vergegenwärtigen zu können, wählen wir für die Belastung die Durchschnittszahlen in Indien. Nach Sanderson beträgt bei längeren Reisen das Gepäck gewöhnlich 500 Kilogramm, das in besonders schwierigen Gegenden bis auf etwa 350 Kilogramm vermindert wird. Auf kurze Strecken vermag ein starkes Männchen einschließlich des Führers und der Ketten selbst 1000 Kilogramm fortzuschaffen, doch sind von der Regierung als Maximum 820 Kilogramm vorgeschrieben. Die Tragdauer richtet sich natürlich nach der Schwere der Last; im Durchschnitt legt der Elefant in der Stunde 6 bis 7 Kilometer zurück, mit wenig Gepäck und bei kurzer Dauer sogar bis 16 Kilometer. Gute Läufer durchmessen täglich 60 bis 70 Kilometer, wozu sie etwa 10—12 Stunden nötig haben. Wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir als Normalleistung für den indischen Elefanten annehmen, daß er 500 Kilogramm 50 Kilometer weit täglich trägt. Um dies Ergebnis, daß für Indien so günstig ist, daß sich der Elefant das Monopol im Transport vor Eintritt der Technik gesichert hat, auf Afrika anzuwenden, müssen wir es auf die dortigen Verhältnisse übertragen. Das Gepäck eines Eingeborenen-Trägers ist sehr verschieden, und läßt sich der Durchschnitt schwer ausrechnen. Nach Wißmann und Buchner belasten die portugiesischen Kaufleute der Westküste ihre Leute mit 50 bis 60 Kilogramm, aber jener fand schon auf seiner ersten Reise, daß solche Zahlen für den Durchschnitt viel zu

hoch gegriffen, da seine eigenen Träger mit 42 kg zu sehr überbürdet waren. Nach Zöller tragen die Krujungen 25—30, nach Schwarz nicht mehr als 25 kg. An der Ostküste nehmen die Träger höchstens 30, im Durchschnitt 25 kg; jedoch belastet Stanley oft mit 30 und mehr. Es würde zu weit führen, statistisch eine Normalzahl auszurechnen; wir begnügen uns, mit Schweinfurth 25 kg anzunehmen, was für gewisse Gegenden insofern gerechtfertigt werden mag, als überall eine merkliche Minderung der Gepäckschwere und bei jeder Expedition junge Leute mit leichten Lasten zu finden sind. Bei der Schnelligkeit der Reise kommen die notwendigen Rasttage in Abzug d. h. etwa jeder dritte Tag. Nach einer Berechnung der Stanleyschen Reisen wählen wir 11 km, eine Zahl, die für andere Reisen eher zu hoch als zu niedrig erscheinen dürfte. Dann finden wir, daß ein Elefant die Leistungen von 90 Trägern ersetzt. Dies Resultat wirkt vielleicht überraschend, ist aber insofern genügend verbürgt, als wir uns überall bemüht haben, Normalwerte ausfindig zu machen, die, sollten sie wirklich beim Elefanten zu hoch oder beim Träger zu niedrig gegriffen sein, was wir nicht glauben, sich im Hinblick auf die vielfachen Schäden der bisherigen Beförderungsart gewiß kompensieren ließen. Man denke z. B. nur daran, wie viel Lasten jetzt allein dazu nötig sind, Lebensmittel resp. die zum Ankauf der Nahrung erforderlichen Waaren fortzuschaffen, ein Gepäck, das beim Elefanten, für den als Baumfresser nur sehr strichweise dafür gesorgt werden braucht, fast ganz in Wegfall kommt. Soldaten haben die Trägerkarawanen in noch größerer Zahl beansprucht, desgleichen Diener für die Bequemlichkeit der Weißen; das Fehlen beider mag die neue Bedienungsmannschaft der Tiere ersetzen.

Um dem Vorwurf zu begegnen, daß wir für den Elefant keine Ruhetage in Abzug gebracht haben, bemerken wir, daß diese sich mit dem nicht notwendigen Aufenthalt, der infolge von Verhandlungen mit Eingeborenen, topographischen Aufnahmen, natürlichen Hindernissen oder sonstwie auf allen Expeditionen eintritt und mit dem also als sicher zu rechnen ist, reichlich decken werden. Solche Verzögerungen würden außer in besonderen Fällen, in denen sie von langbeabsichtigter Dauer sind, nach Wissmann durchschnittlich die tägliche Schnelligkeit einer Karawane auf 7 km vermindern, was alle $2^3/_4$ Tage noch einen Rasttag ergiebt, sodaß im ganzen nur ungefähr die Hälfte Zeit marschiert wird. Auf die Leistung des Elefanten übertragen, würde dies die tägliche Geschwindigkeit auf etwa 32 km herabsetzen, wenn wir davon absehen, daß der Aufenthalt im letzteren Fall erheblich gekürzt wird, was aber wieder nicht so sehr der Fall sein kann, daß er den Tieren nicht noch reichlich Erholung gewähre. Endlich wollen wir gleich hier erwähnen, daß die von uns ermittelten Werte sich keineswegs auf höchste resp. schwächste Leistungen gründen, sondern nach den erfahrungsmäßig erlangten geregelt sind. Man hat nach den Vorschlägen, die H. von Koppenfels im Jahre 1878 infolge seiner in Gabun gemachten Erfahrungen veröffentlichte, mehrfach Berechnungen angestellt, denen größte oder sich ausschließende Zahlen zu Grunde lagen, und deshalb oft nicht mit Unrecht die Resultate, welche die Leistungskraft eines Elefanten der von 100 und mehr Träger gleichstellen, ange-

griffen. Unser Ergebnis weicht von diesem nicht sehr ab, wird aber doch unter allen Umständen aufrecht erhalten. Brehms Tierleben hat gleiche Belastungszahlen, aber nur doppelt so große Marschgeschwindigkeit gewählt und ist deshalb zu dem Schluß gekommen, daß bestenfalls 40 Träger ersetzt werden könnten. Diese „sehr hohe Durchschnittsleistung" wird mit dem Umstand begründet, daß die Mitglieder der Expedition doch größtenteils zu Fuß nebenher zu gehen hätten, ein Argument, das uns haltlos erscheint, da wir nicht einsehen, warum ein kleiner Teil der Expedition, wenigstens die Europäer und Kranken — die Schwarzen legen mit Lasten überbürdet oft mehr als 20 km zurück, mithin unbehindert gewiß das Doppelte — nicht ebenso gut in Afrika wie in Indien auf den Rücken der Elefanten reisen sollen. Es würde dies allerdings die Mitnahme von einigen Tieren mehr erfordern, und diese die durchschnittliche Trägerzahl, die bei je einem Elefanten fortfällt, bei kleinen Expeditionen herabdrücken. Das Verhältnis kann natürlich nur bei der Belastung geändert werden und zwar bei einem Zuge von 11 Elefanten, zu dem noch 2 zu obigem Zwecke kommen, derart, daß einer nicht die Lasten von 20, sondern nur 17 Trägern fortschafft, was auf die ganze Leistung d. h. auf Last und Schnelligkeit nach unserer Berechnung nicht 90, sondern 77 Träger abkommen läßt Wir lassen diese immerhin nicht so bedeutende Minderung in folgendem unberücksichtigt, in Anbetracht der Schäden einer Trägerkolonne, ferner dessen, daß auch jeder Reitelefant noch einige Lasten mit forttragen kann und daß die nunmehr viel kürzeren Expeditionen eine Verkleinerung des Gepäcks bedingen. Daß aber die Schnelligkeit bedeutend größer ist, als Brehm annimmt, wenn er auch die notwendigen Rasttage nicht mitrechnet, mag mit einem Beispiel bewiesen werden, auf welches wir unten noch zurückkommen, daß nämlich die Elefantenkarawane der zweiten internationalen Expedition dreifach so schnell marschierte, als die Pagazi, d. h. da ein Trägerzug an einem Marschtage nach Stanley durchschnittlich 16,5 km zurücklegt, jene die Schnelligkeit von etwa 50 km erreichte. Kurz sei noch erwähnt, daß Dr. Bolau die tägliche Marschgeschwindigkeit sogar auf mindestens 62 km berechnet (O. Ehlers bis auf 45 km) und daher als Maximalleistung das Ersetzen von 110 Trägern erhält. Das Verhältnis der zur Reserve mitgenommenen Mannschaften mag sich bezüglich ihrer Arbeit und Zahl gegenüber den eben diesem Zwecke dienenden Elefanten ausgleichen; letztere könnten auch soweit wie möglich die oben erwähnten Reitelefanten ersetzen.

Ein Hauptvorteil bei vorstehender Änderung liegt darin, daß man mit den Rüsseltieren weit schneller reist und zwar um so schneller, je geringer die Last ist. Durchschnittlich legen sie beladen, wie angenommen, mit 500 kg den $4\,^1/_2$ fachen Weg von dem jetzt üblichen zurück, der sich bei geringer Belastung und starken Tieren selbst auf den 6 fachen steigern kann. Vergleicht man hierzu die afrikanischen Forschungsreisen, so wird man zu den günstigsten Resultaten kommen. Cameron hatte zu seiner Durchquerung Afrikas (einer Reise von etwa 4750 km) 32 Monate, (Wißmann zu der umgekehrten 17—18) oder nach Abrechnung der Erforschung des Tanganjka und des nicht notwendigen Aufenthalts circa 18,

dagegen die tägliche Route zu 11 km gerechnet, nur 15 Monate nötig, hätte aber mit Benutzung von Elefanten in derselben Zeit, in der er von Bagamojo aufbrechend, nicht über Ugogo resp. Unyamyembe hinauskam (letzteres mit Anrechnung der ganzen Marschzeit der Elefanten als Aufenthalt), Benguela an der Westküste erreichen, mithin unter Berücksichtigung obiger Verzögerung von 14 Monaten, die ganze Expedition in etwa 17 vollenden können. Stanley hat auf seiner bedeutendsten (2.) Reise, auf der er den Kongolauf festlegte, zu Lande über 4000 km zurückgelegt, wozu er die tägliche Schnelligkeit zu 11 km angenommen, (der Wirklichkeit ungefähr entsprechend) 12 Monate gebrauchte. Für sein Gepäck von 8160 kg, das 270 Träger fortschafften (à 30,2 kg), würden 16 Elefanten genügt haben, sodaß jeder von ihnen in der ganzen Leistung 76, in der Last ziemlich 17 Träger ersetzt hätte. Die Dauer der Landreise würde sich dann auf $2\,{}^1/_3$ Monat, anstatt auf ein volles Jahr belaufen, folglich die zivilisierte Welt eine der wichtigsten Entdeckungen über ${}^3/_4$ Jahr vorher erfahren haben. In der Zeit, die Stanley mit Benutzung von Trägern von Bagamojo zum Ukerewe gebrauchte, würden ihn Elefanten auf eben jenem Umwege über den Viktoria und Muta Nsige bis zum Tanganjka getragen haben, mit Anrechnung eines Aufenthaltes, der annähernd den Marschtagen gleichkommt und mit Abrechnung der Wasserfahrten. Noch ersichtlicher sind die Vorteile auf der zum größten Teil zu Lande zurückgelegten letzten Reise Stanleys, die er mit gut gemeinter Reklamschreierei den „Entsatzzug zu Emin Pascha" benannt hat. Hier betrug der Landmarsch 7800 km, der zu obigem Satz gerechnet $23\,{}^1/_2$, in der Ausführung aber wegen der Verzögerung im Aruwimiwald 28 Monate incl. der notwendigen Rasttage beanspruchte. Zum Fortschaffen des Gepäcks (20 600 kg), das in circa 880 Trägerlasten à 23 kg (280 für die Vorhut, 600 für die Nachhut) geteilt war, wären etwa 41 Elefanten nötig gewesen, derart, daß jeder in der Last 21, in der Gesamtleistung 94 Träger ersetzen sollte. Die Marschtauer zur Durchquerung des Kontinents excl. der Kongofahrt hätte sich dann auf $5\,{}^1/_3$ Monat belaufen, eine Zeit, die Stanley allein gebrauchte, um sich durch den Aruwimiwald durchzuringen. Rechnen wir nun einen Aufenthalt von $2\,{}^1/_2$ Monat hinzu, an dem kein Teil der Expedition marschierte und der auch nicht als notwendige Rast gelten kann, (der Wirklichkeit etwa gleichkommend), sodann eine Verzögerung von 2 Monaten infolge unvorhergesehener Hindernisse und endlich noch 2 Monate auf die Kongofahrt mit gleichzeitigem Aufenthalt, so erhalten wir für die Dauer des ganzen Zuges 12 anstatt $32\,{}^1/_2$ Monate, d. h. die Expedition würde im März 1888 in Bagamojo angekommen anstatt im Dezember 1889, mithin die Petersche Expedition, die für die deutschen Sonderinteressen keinen dauernden Erfolg bewahren konnte, überflüssig geworden und dadurch viele Gelder gespart sein, die bei dem Mangel an bereitwilligen Mitteln zur Lösung notwendiger Aufgaben wesentlich hätten beitragen können. Endlich wollen wir noch eines Projektes gedenken, das in letzter Zeit viel von sich hat reden lassen und bei dem, wie es scheint vergeblich, die Vermeidung größerer Trägermassen angestrebt wird; wir meinen das Hinschaffen

des Wissmannschen Dampfers nach dem Ukerewe. Aus Raumersparnis gehen wir nicht näher darauf ein, sondern begnügen uns in der Kürze mit folgendem. Die Schwere des Dampfers soll nach Major Liebert 100 000 kg betragen, wozu 4000 Träger und für den Hinmarsch von nahezu 900 km mit notwendigsten Rasttagen etwa 80, mit normaler Verzögerung 125 Tage nötig sind. Unberücksichtigt lassen wir die Beteiligung von 30 Europäern, die nötigen Tauschmittel u. s. w., die bei einer so großen Kolonne, zu der noch 3 Kompanien von der Schutztruppe und ein Korps von Irregulären, beide zusammen in der Stärke eines Bataillons, kommen sollen, wieder eine sehr bedeutende Zahl von Trägern erfordern, da allein der Dampfertransport schon genügend das große Mißverhältnis ersichtlich macht. Mit Zuhülfenahme von etwa 200 Elefanten würde die Reise ohne Rast nur 18 Tage und einschließlich der halben Normalverzögerung der Trägerkarawane $1^1/_3$ Monate beanspruchen. Der Ukerewe würde hinsichtlich seiner Erreichbarkeit von der Küste, falls man sich der Elefanten zur Beförderung bedienen wollte, auf die Entfernung von Mpuapua und Kilima Ndscharo, der Tanganika auf die von Ugogo herangerückt werden.

Eine größere Schnelligkeit von Lasttieren ist nicht zu erwarten, noch dazu in einer so verbarrikadierten Welt, wie in Afrika; es ist dies die größtmöglichste Leistung, die überhaupt in den Tropen vor Beginn der Kultur zu erzielen ist. Überblicken wir die weiteren Konsequenzen, so leuchtet gleich zuerst die Förderung in der Erschließung des Innern ein. Unsere größten Expeditionen, die sich heute auf einen Zeitraum von mehreren Jahren erstrecken, werden, um zu demselben Ziel zu gelangen, höchstens noch ein Jahr dazu nötig haben, mit anderen Worten in der Zeit, die eine Expedition zur Lösung einer Aufgabe gebraucht, können zwei bis drei andere ausgeführt und zwei- bis dreifache Erfolge errungen werden. Umgekehrt sehen wir zurück auf die Forschungsgeschichte der letzten zwanzig Jahre und rechnen wir die Zeitersparnis aus, die uns bei Benutzung der Elefanten zu gute gekommen wäre, wir würden staunen, wenn wir dann finden, daß der weitaus größte Teil dieser Zeit unbenutzt verstrichen und anstatt der heutigen Errungenschaften die dreifachen uns sicher gewesen wären. Die Tragweite dieser neuen Institution ist sowohl im allgemeinen wie im besonderen eine ungeheure; denn wir haben es hier mit einer Reorganisation der afrikanischen Verkehrsarten von Grund aus zu thun. Alles was an dem alten Transportmittel zu tadeln war, sehen wir hier so ziemlich aufgehoben: für Trägheit und Schwäche, Rebellion und Desertion, Langsamkeit und Stillstand, große Unkosten und doch zweifelhafte Aussichten, tauschen wir ein Stärke, Zuverlässigkeit, Schnelligkeit, Billigkeit und doch begründete Hoffnung auf Erfolg. Allerdings könnte man einwerfen, daß eine mit unseren Tieren organisierte Expedition hinsichtlich des Scheiterns insofern einem größeren Risiko ausgesetzt wäre, als jedesmal ein Todesfall gleichbedeutend wäre mit dem Verlust von 20 Trägern; aber man darf nicht vergessen und dies wird die Gefahr bei beiden mindestens gleichstellen, daß die Unverwüstlichkeit des Elefanten derartigen Strapazen in seiner Heimat viel weniger erliegt, als ein schwaches

Menschenkind, das in fremden Gegenden jeglichen Unbillen der Natur und der Eingeborenen oft wehrlos gegenübersteht, daß zudem jener nur etwa die dritte Zeit solche Anstrengungen zu ertragen hat. Wenn wir auch noch keine sicheren Belege für die Bewährung des afrikanischen Rüsseltiers in dieser Hinsicht bringen können, so ist doch anderseits darauf aufmerksam zu machen, daß die vielen Trägerverluste auf allen Reisen einer genügend großen Zahl von Elefanten im Verhältnis entsprechen, um kompensiert zu werden. Oben haben wir schon die Annahme, daß die Wehrkraft einer Kolonne durch das Fehlen von Trägern geschwächt werde, mit einem Hinweis auf ihre Bewährung zurückgewiesen, hier wollen wir noch weitergehen, indem wir mit der Einführung unserer Tiere sogar eine Erhöhung in der Stärke behaupten. Denn im Innern Afrikas finden wir die kriegerischen Verhältnisse in den meisten Ländern kaum soweit ausgebildet, wie bei den Karthagern und Römern und wenn schon von diesen der Elefant als überlegender Kriegsgenosse mit Vorliebe angewandt wurde, müßte dies im erhöhten Maßstabe jetzt geschehen können, wo die Gegner nicht entfernt die Stärke zeigen wie im Altertum. Auf Expeditionen wird seine Übermacht so wie so schon zur vollen Geltung kommen, aber noch weit mehr kann er eine unersetzliche Waffe bilden im Kampfe gegen unruhige Stämme, vor allem gegen die Sklavenjäger und ihre Verbündeten, gegen die man immer noch nicht einen entscheidenden Schlag hat ausführen können. Wir sind überzeugt, daß es im ganzen tropischen Afrika keinen Feind giebt, welcher der ehemaligen Wißmannschen Schutztruppe von 1500 Soldaten verstärkt durch 100 Kriegselefanten nebst Bedienungsmannschaften mit Erfolg gegenübertreten könnte. Man wird nun zwar auch hier sofort die Möglichkeit der Verwendung bestreiten, weil der Elefant der tödlichen Wirkung der Feuerwaffen nicht gewachsen ist, aber dieses Argument kann nicht zur vollen Anwendung kommen, wenigstens nicht so lange, als die beteiligten Mächte, die zu Brüssel zusammengetreten, es wollen d. h. bis zur Ausrottung des Sklavenhandels. Durch Sperrung von Waffeneinfuhr auf der Peripherie, wie es mehrfach bereits vorgenommen, würde der Gebrauch von Gewehren auf Seiten unserer Gegner aufs geringste eingeschränkt, wenn nicht auf die Dauer erstickt werden; da außerdem so schon die Anzahl dieser Waffen im Innern nicht allzu groß und noch dazu über weite Gebiete verteilt ist, da ferner ihre Güte sich nicht besonders auszeichnet und für Elefanten durchschnittlich ganz unzureichend ist, sehen wir gar keinen hinreichenden Grund, uns der Überlegenheit dieser Riesen nicht zu bedienen. Die Möglichkeit, auf ihren Rücken von einer Kugel oder Lanze getroffen zu werden, wo man sich durch eine feste Umwallung sichern kann, ist eine ungleich geringere als auf ebener Erde, wo man schutzlos dem vernichtenden Wurf gegenübersteht. Die Bedeutung der neuen Waffen braucht nicht erst diskutiert zu werden; sie werden für Afrika ebenso umgestaltend wie segensreich wirken, und Europa mag sich dann freuen, mit geringerer Kraftentwicklung dasselbe Ziel erreichen zu können. Es klingt vielleicht komisch, wenn wir die Ansicht vertreten, daß in dem Kampfe, den das gesittete Europa gegen die Sklavenjagden Afrikas eröffnen will,

in erster Linie nicht der Mensch, sondern das Tier den barbarischen Ausschreitungen entrissen werden soll, aber es liegt in der Natur der Sache tief begründet, daß wir erst dem gefährlichen Gegner seine Stützen und Hülfsquellen rauben müssen, ehe wir mit Erfolg an seine endgültige Bewältigung gehen können. Der Elefant stärkt jetzt unbewußt seinen Verfolger, aber im gleichen Maße, wie er ein großes Hindernis zu dessen Ausrottung bildet, giebt er uns zugleich das beste Radikalmittel selbst an die Hand, wenn er in Freiheit gesetzt ist, volle Wiedervergeltung zu üben. So verstehen wir auch das Wort, daß einst Schweinfurth entrüstet über das sinnlose Hinschlachten des einzigen mit Erfolg nutzbar zu machenden Tieres „Im Herzen von Afrika“ niederschrieb: „Es wäre ein großes Glück für Afrika, falls ein Teil der Philantropen Europas, welche nutzlos eine Menge homöopathischer Mittel für die Beglückung der Neger verschwenden, sich des kläglichen Loses erbarmten, welches dem Elefanten zu teil geworden ist.“ Nicht allein, daß wir eine so bedeutende Kraft verkommen lassen, ist das Tadelnswertste unserer Gleichgültigkeit, sondern daß wir dazu mithelfen, den gefährlichsten Feind unserer kulturellen Bestrebungen mit den Mitteln zu stärken, mit denen wir ihn zu vernichten im stande wären.

Außer als Transportmittel wird in Indien der Elefant noch zum Schleppen von Bäumen, Balken und überall dort gebraucht, wo es aus irgend einem Grunde unthunlich ist, schwere Lasten auf seinen Rücken zu packen, indem er das an den Gegenstand befestigte Stück über einen seiner Stoßzähne legt und mit den Backenzähnen hält. So ist selbst der Besitz von Elfenbein beim lebenden Tiere dem Menschen von Vorteil, von um so größeren, je stärker die Zähne ausgebildet sind. In Asien ist das Vorhandensein von Stoßzähnen sehr beschränkt: die Weibchen besitzen fast durchgängig gar keine, im seltenen Fall nur unbenutzbare Stummel, die Männchen tragen meistens einen oder zwei, die aber von geringer Güte nur ausnahmsweise eine Schwere von 20 kg. erreichen. Das Verhältnis der zahnlosen Männchen zu den damit bewehrten soll auf dem Festlande 1:10, auf Ceylon 300:1 sein, während wir in unseren Kolonien bei beiden Geschlechtern große, starke Stoßzähne, beim Weibchen etwas schwächer, aber immer noch den indischen ebenbürtig, finden. Die Verwendbarkeit ist in dieser Beziehung nicht zu unterschätzen, sie muß bei weitem die in Indien überwiegen, da einerseits die afrikanischen Zähne eine etwa dreifach überlegende Arbeitskraft in Aussicht stellen, anderseits die dort bereits ausgeführten Arbeiten von dauerndem Wert hier noch ausstehen. Die Hülfeleistungen des Elefanten werden sich hierbei ausgenommen seine Benutzung auf dem Felde zum Ziehen des Pfluges oder sonst wie, die später in größerem Maßstabe ausgedehnt werden und gleichsam als Ersatz für die Zeit dienen kann, in der seine Brauchbarkeit im Transport durch die Überlegenheit der Technik geschwunden ist, vorerst vor allem auf Handlangerdienste beim Anlegen von Straßen und Eisenbahnen beziehen, Arbeiten, die bisher wenig oder gar nicht in Angriff genommen sind, die aber als die Grundlage der Kolonisation in nächster Zeit überall umfassend begonnen werden müssen. So hatte Wißmann schon die Absicht, beim

Transport seines Dampfers die Vorarbeiten zu einem breiten Weg nach dem Ukerewe zu legen, da ein solcher zu der Ausführung seines neusten Plans notwendig erschien. Bekanntlich wollte er, um den Schwierigkeiten einer Trägerkarawane aus dem Wege zu gehen, eine zerlegbare Feldbahn von 250 m Länge mit 32 Wagen benutzen, derart, daß die einzelnen Schienenstücke von je einem Mann fortzuschaffen, immer hinten weggenommen und vorne angesetzt würden, so daß bei guten Bodenverhältnissen der Zug in langsamer Bewegung bleibe. Die Anwendung von Elefanten würde natürlich eine so umständliche Beförderungsart nicht aufkommen lassen, aber um auch hierbei die Vorteile ersichtlich zu machen, wollen wir sie untersuchen. Wißmann gebraucht nach seiner Berechnung 1000 Arbeiter; nehmen wir ohne Ablösung und nur für das zeitweise Tragen der Schienenstücke 250 an, d. h. daß die Bahn aus je 1 m langen Stücken beständen, so würde er, da er 80 Arbeitstage gebrauchen, mithin an jedem Tage 11 km. vorwärtskommen will, 45 mal täglich die Bahn zusammenzusetzen haben. Für die Leistungsfähigkeit des Elefanten fehlen uns hier allerdings die Zahlen, wir glauben jedoch mit der Annahme nicht zu hoch zu greifen, daß er eine zehnfache menschliche Last fortschleppt. Dies ergiebt bei einer gleichen Anzahl von Schienenstücken eine Länge der Bahn von 2 $^1/_2$ km. und wenn sie halb so oft wie bei den Trägern gewechselt wird, eine tägliche Leistung von 55 km., also dem 16. Teil der Entfernung bis zum Ukerewe.

Endlich könnte uns der gezähmte Elefant noch wichtige Dienste leisten bei dem Urbarmachen seiner eigentlichen Heimat, der Wälder und Wildnisse. Denn wie Baker mitteilt, ist das afrikanische Rüsseltier fast ausschließlich Baumfresser — das indische ist Grasfresser — und gebraucht bei hohen Mimosen, bei denen sich das Laub auf die Krone beschränkt, bis zu der sein Rüssel nicht hinaufreicht, seine Stoßzähne, um sich durch Umwerfen des Baumes die erwünschte Nahrung zu verschaffen. Ebenderselbe Autor sah so starke Stämme von Elefanten entwurzelt (1,37 m Umfang und 10 m Höhe), daß die Arbeit unmöglich von einem einzigen gethan sein konnte, woraus er schloß, was ihm auch von Eingeborenen bestätigt wurde, daß mehrere Tiere sich dabei unterstützen, indem die einen ihre Zähne wie Brechstangen gegen die Wurzeln anwenden, die anderen zugleich mit ihren Rüsseln die niedrigsten Äste seitwärts ziehen. Eine Elefantenherde legt hierdurch oft weite Strecken nieder, wie auch Wolf, Johnston und andere Forscher von Palmenwäldern, nach deren Früchten sie lüstern sind, bestätigen. Wenn es gelingt, solche Arbeitsleistung im Dienste der Kolonisation beim Ausroden von Wäldern zu verwenden, namentlich beim Anlegen von Straßen und um nutzbringenden Boden zu gewinnen, so wird uns hierdurch eine unschätzbare Erleichterung geboten, um so unersetzbarer, als wir bis jetzt gar keine Aussicht haben, auch nur annähernd genügend Arbeitskräfte für diese schwerste Aufgabe zu schaffen. Man denke nur an die undurchdringlichen Wälder im Kongogebiet, vor allem an den Aruwimiwald, der wenn auch von Stanley zu weit ausgedehnt, doch immer von sehr ansehnlicher Größe sein wird, ferner an den Waldgürtel, der die Küste von Gabun und Kamerun vom Innern abschneidet und der erst in der

neuſten Zeit von deutſchen und franzöſiſchen Expeditionen durchbrochen wurde, und man wird ermeſſen können, welche Kraftanſtrengung Afrika noch in dieſer Beziehung von ſeinen Koloniſatoren fordert. In den Urwäldern giebt es oft überhaupt keine anderen Pfade, als die von Elefanten getretenen, und welche Nachteile ſich hier einem Vordringen entgegenſtellen, beweiſt wohl am beſten Stanleys Zug von Jambuja nach dem Albertſee, einen Marſch, den er auf zwei Wochen berechnet, zu dem er aber 160 Tage gebrauchte und auf dem er von 388 Mann nicht weniger als 215 teils durch Deſertation und Tod, teils infolge von Marſchunfähigkeit einbüßte. Die Expedition war nach Durchwanderung dieſes Waldes, wie wir an anderer Stelle gezeigt haben, thatſächlich am Rande des Abgrundes angelangt, und wäre ohne Entſatz ſehr wahrſcheinlich nicht wieder zurückgekommen. Hier gilt es, wie auch der Protektor des Kongoſtaats, der König der Belgier, ſchon beabſichtigte, eine Straße anzulegen, um den Nil mit dem Kongo, Wadelei mit Njangwe, den Nordoſten mit dem Südweſten des Kontinents in Verbindung zu bringen, aber dieſe Arbeit iſt für den Anfang zu ſchwierig und muß einer ſpäteren Zeit vorbehalten bleiben, da heute kein Intereſſent hinreichend Mittel dazu bereitſtellen kann. Vorerſt dringender würde die Anlage einer Straße von Groß-Batanga nach dem Land der Jaúnde und weiter zum Sangha und Ubanghi ſein, da ohne ſolche Baſis jede rationelle Ausnutzung des ſüdlichen Kamerunhinterlandes ausgeſchloſſen bleibt, und der deutſche Handel durch Ablenkung zum Ivindo und den Nebenflüſſen des Kongo leicht lahm gelegt werden könnte. Wir werden ſpäter ſehen, daß ſich gerade hier ſehr günſtige Bedingungen finden, mit dem Elefanten-Fang und Zähmung zu beginnen. Überblicken wir weiter die einzelnen centralafrikaniſchen Gebiete, ſo werden wir ziemlich überall ſehen, daß Mangel an guter Verbindung den Verkehr hindert und den Handel beſchränkt. Mit Ausnahme von wenigen tief ins Innere reichenden Waſſerläufen, die noch dazu faſt durchgängig das Charakteriſtikum aufweiſen, wegen ihrer zahlreichen Katarakte und Schnellen die Schiffahrt nur ſtrichweiſe zu ermöglichen, giebt es in Äquatorialafrika keine anderen Straßen, als kleine Pfade, die von Dorf zu Dorf führen, ſo ſchmal, daß nur einer hinter dem anderen im Gänſemarſch vorwärts kommen kann. Bei der Üppigkeit der tropiſchen Natur wird es endlos Zeit und Arbeit koſten, dieſe kleinen Rinnen zu breiten, befahrbaren Straßen auszudehnen und ſo den Kontinent mit einem Wegenetz zu überziehen, das die Handelscentren untereinander und mit der Küſte verbindend, die Möglichkeit bietet, im Innern ausſichtsvolle Kultivationen ins Leben zu rufen, an die ſich dann als an Kryſtalliſationspunkten die weiteren Anlagen und Gründungen anlehnen mögen. Der ununterbrochene Kontakt mit der Küſte iſt die erſte und notwendigſte Grundbedingung für die Koloniſation der Binnenlande und deshalb muß jene den Verhältniſſen ſich anpaſſend ſo hergeſtellt werden, daß ſie der Ausdehnung eines zu erwartenden Großhandels entſpricht; denn auf einen ſolchen können wir bei der bisherigen Stockung und jedweder Hemmung des Verkehrs wie bei der jetzt erſt ſo eigentlich beginnenden Ausbeutung des Bodens gefaßt ſein. Wir können uns hier nicht mit auf-

aufhalten, die Hauptwege anzugeben, die in erster Linie in Aussicht genommen werden müßten, auch kann es nicht unsere Absicht sein, die sämtlichen Aufgaben, welche die civilisierte Welt in Afrika zu erfüllen hat, soweit die Verwendbarkeit des Elefanten in Frage kommt, näher zu erörtern — ein derartiges Thema würde die Abfassung eines starken Bandes erfordern. Wir wollen lediglich in einigen wenigen Ausführungen die überwiegenden Vorteile hervorheben und uns im übrigen mit Andeutungen begnügen, die vielleicht zu weiteren Erörterungen Anlaß geben.

Dagegen können wir nicht umhin, eine sehr wesentliche Änderung, welche die Benutzung des Elefanten mit sich bringen würde, nicht unerwähnt zu übergehen, da ihre Folgen möglicherweise einen wohlthuenden Einfluß auf unsere kolonisatorische Arbeit ausüben werden, nämlich das Freiwerden menschlicher Kräfte zu anderen Aufgaben. Infolge der Wichtigkeit dieser Sache schweifen wir hier etwas weiter ab, als der enge Rahmen, den wir uns gezogen haben, es erlaubt und benutzen die Gelegenheit, unsere Ansicht kurz darzulegen. Die Arbeiterfrage ist so wie so schon eine leidige Krux im Westen noch viel mehr als im Osten des Kontinents; denn dort hängt, wie man nicht mit Unrecht behauptet hat, die ganze Zukunft unserer Kolonien im wesentlichen von ihrer richtigen Lösung ab, aber ebensowohl wie wir durch Begünstigung des Elfenbeinhandels nichts gegen den Sklavenhandel ausrichten können, so sind wir auch hier nicht im stande, durch Vergrößerung unserer Aufgaben uns das nötige Material zur Ausführung derselben zu verschaffen, wenn wir die bisherige Inanspruchnahme der disponiblen Arbeitskräfte nicht nur bestehen lassen, sondern selbst noch erhöhen. Derartige Schwierigkeiten sind nicht mit einem Schlage zu lösen, sondern sie gebrauchen Zeit und Geduld; Zeit, damit die Eingeborenen sich den neuen Verhältnissen allmählich anpassen und verstehen lernen, daß in der Arbeit allein ihr Glück liegt und daß sie nur durch Arbeit in den Besitz dessen kommen können, was sie erstreben, Geduld, damit wir unserseits mit richtiger Behandlung die Schwarzen erziehen und zu nützlichen Mitarbeitern in unseren Plänen machen und damit wir den vorhandenen Mitteln Rechnung tragend ausfinden, wie wir am sichersten, billigsten und ohne größere Verluste ans Ziel gelangen. Der Anfang unserer Unternehmungen soll also vornehmlich eine Zeit des Abwartens bilden, in der Mittel und Mühen nur indirekt zu unserem Vorteil angewandt werden. Dieser Begriff ist nicht mißzuverstehen; wir sollen nicht auf Arbeit verzichten und uns lediglich mit der Erziehung des Negers begnügen, sondern eben weil diese nur durch Thätigkeit und dadurch hervorgerufene Nachahmung zu bewerkstelligen ist, also das Vorhandensein jener bedingt, erstere soweit in Angriff nehmen, als unsere verfügbaren menschlichen Arbeitskräfte reichen, und zwar an möglichst vielen Punkten wenn auch in geringerem Maßstabe, damit einmal die Kolonisation überall vorbereitet, zweitens zugleich die Eingeborenen, welche sich am besten zur Arbeit eignen, erkannt werden. Unsinnig hingegen wäre es, das direkte Vorgehen solange hinauszuschieben, bis man die Neger in zahlreicheren Gruppen für unsere Pläne gewonnen hätte; denn dies würde nicht nur

abgesehen von der Wahrscheinlichkeit, die solch günstiges Resultat ohne thätiges Eingreifen überhaupt ausschließt, sehr bedenklich lange Zeit beanspruchen, die auf die Entwicklung des kolonialen Gedanken daheim und draußen lähmend zurückwirken dürfte, sondern wir ständen auch dann noch, da die Beteiligung der Eingeborenen nur eine sehr allmähliche und beschränkte sein kann, da hingegen mit dem Hellerwerden die Aufgaben und demgemäß mit den Plänen die Arbeit größer wird, vor einem ähnlichen Dilemma wie jetzt, das noch weit schwieriger würde durch den Umstand, daß eine größere Bereitwilligkeit der Arbeitskräfte in erster Linie den berechtigten und eher zu befriedigenden Forderungen der Beförderung zu gute käme, die gleichfalls hinsichtlich der größeren Inanspruchnahme und Güte wie auch der Einschränkung der Trägerleistung selbst in der Potenz steigen würde. Wir messen hier der Bedürfnisfrage deshalb kein besonderes Gewicht bei, weil diese zum guten Teil in der Gewinnung neuer Kräfte und in der Begründung des Nachahmungsprinzips enthalten ist. Die ganze Schwierigkeit spitzt sich unserem Erachten nach in der Frage zu, ob wir genügend willige Eingeborene bereit haben, mit denen wir die Grundlage unserer Unternehmungen legen können und um zugleich den Stamm für das spätere Hinzutreten zahlreicherer Kontingente zu bilden. Wir bejahen dies, allerdings mit einer einschränkenden Klausel, trotz der verbreiteten gegensätzlichen Annahmen, denen wir uns auch ohne jene nicht ganz anschließen möchten, wie wir gleichfalls Grund genug haben, nach authentischen Quellen die Fähigkeit des Negers, zur Arbeit erzogen zu werden, zu behaupten. Zwar ist die augenblickliche Arbeitskraft, die uns die neue Welt in ihren Söhnen bietet, sehr gering und reicht lange nicht aus zu den Verrichtungen, die sie von uns fordert, aber sie erscheint uns für den Beginn d. h. zum Legen des Fundamentes, zum Gründen und Aufrechterhalten der ersten Anfänge in dem Falle hinreichend, daß wir über sie frei verfügen können. Dies ist aber nicht so, da der Bevölkerung Äquatorialafrikas die ganze Beförderung zur Last fällt und sie so sehr in Anspruch nimmt, daß von den disponiblen Kräften nur ein geringer Teil für andere Aufgaben übrig bleibt, ganz unzureichend, um auch nur annähernd genügend Vorbereitungen für die eigentliche Kolonisation zu treffen. Die Eingeborenen haben bis heute für ihre Hauptaufgabe, die doch darin besteht, für die Kolonisation ihrer eigenen Länder Arbeitskräfte zu liefern, wenig, fast gar nichts geleistet und konnten es auch nicht, da sie die vorher zu erledigende Frage nach dem Transportmittel, dem nur eine vorbereitende und verbindende Thätigkeit zufällt, wenn auch ganz unzulänglich, so doch gelöst haben. Aber dadurch, daß man einer Nebensache die Hauptbedeutung beilegt, wird man in den Hauptzielen wenig gefördert werden. Der für Arbeit verbleibende Rest giebt uns geringe Aussicht, die Beteiligung größerer Massen zu bewirken und wenn wirklich, so doch für so späte Zeit, daß unsere Gegner Recht bekommen könnten mit der Behauptung, daß unser Kostenaufwand auf absehbare Zeit nicht mit den Einträgen in Einklang zu bringen sein wird. Ein kühnes Vorgehen ohne Rückhalt ebenso wie jeder Versuch, der eine umfassende Inangriffnahme kolonisatorischer Einrichtungen

im Sinne hat, zersplittert unter solchen Umständen die unzureichenden Kräfte noch mehr und erreicht noch weniger als eine Konzentration, die, wie wir überzeugt sind, weder bei einer Kolonial- noch bei einer Kolonisationspolitik am Platze ist und die eine zu große Spanne Zeit bis zur Einträchlichkeit in Anspruch nimmt, daß unsere kolonialen Bestrebungen bald ebensosehr an Popularität und Sympathien wie an direkter Beteiligung vieler Kreise einbüßen würde. Wenn aber im Anfang die Kräfte nicht vergrößert werden können, so bleiben für die Durchführung unseres Programms nur zwei Möglichkeiten über, nämlich entweder fremde Arbeiter nach Afrika einzuführen oder einen Ersatz im Transport zu schaffen, damit die Träger frei werden, und die vereinigte Kraft der bereitwilligen Eingeborenen die Hauptaufgabe energisch beginnen kann. Man hat sich mit beiden Punkten zu helfen gesucht, aber in keinem ist man über schwache Versuche hinausgekommen. Im ersteren Fall ist, da Europa nur Kapital und Intelligenz an die Tropen abgeben kann, selbst von auritativer Seite die Einführung von chinesischen Kulis befürwortet, doch hat man den Gedanken angesichts der verderblichen Folgen teilweise eingeschränkt, teilweise ganz aufgegeben. Mit dem zweiten kommen wir auf den Anfang der Erörterung zurück, wo wir gesehen haben, daß die Verwendbarkeit des Eingeborenen im Transport aufhören muß und daß auch reichlicher Ersatz vorhanden ist. Die zurückgebliebenen und eigenartig gestalteten Verhältnisse Afrikas haben die menschliche Aushülfe bei der Beförderung mit sich gebracht, aber es muß und wird die Aufgabe einer neuen Zeit werden, der Zeit der Lichtwerdung des dunklen Kontinents, die jetzt aufdämmert, hier Wandlung zu schaffen. Was die Natur, mag sie in Kräften oder Umständen wirksam sein, zu stande bringt, ist nicht immer dem Menschen und der Lage, in der er zu leben berufen ist, zuträglich. Da soll er selbst mit den Mitteln einer entgegengesetzten Kraft, mit der Kultur, eingreifen und vorteilhafte, ihm nützliche Bestimmungen treffen. In Afrika muß in dieser Beziehung eine gründliche Reorganisation vorgenommen werden, aber eine solche, die mit den Verhältnissen rechnet und nicht über das Ziel hinausschießt. Es ist vernunftswidrig, die Anwendung technischer Hülfsmittel mit der Pionierarbeit der Kolonisatoren vereinen zu wollen — natürlich nur um Arbeiten von dauerndem Wert zu schaffen —, hier muß erst ein Bindeglied geschaffen werden, und dies bietet uns, wie wir gefunden haben, die dunkle Erde selbst in keinem anderen, als in dem größten ihrer Bewohner, in dem Elefanten. Mit seiner Indienststellung würden also die Träger frei und dadurch ein genügendes Kontingent von Eingeborenen zur Erledigung der grundlegenden Unternehmungen geschaffen werden, die durch ihre nunmehrigen Bedürfnisse gezwungen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, jetzt auf Arbeit angewiesen sind. Es ist dies ein ähnliches Manöver, wie man es für die Westküste am Busen von Guinea vorgeschlagen hat, um den Küstenbewohnern den lästigen Zwischenhandel zu entreißen. Allerdings darf die Zahl der aus dem Trägergewerbe übernommenen Arbeiter nicht zu hoch veranschlagt werden, aber ihr Hauptvortheil liegt auch nicht in der Arbeit, die sie leisten, sondern,

wir wiederholen es, in der Nachahmung und Aufmunterung, die sie anderen durch ihr Beispiel geben. Dies ist es ja, was uns bisher gefehlt hat und was ohne ihr Hinzutreten in zu geringem Maßstabe möglich ist, und dies wird uns auch wesentlich weiterbringen, als alle gütlichen Versuche, den Schwarzen die Schaufel in die Hand zu drücken, wie es etwa die philantropische, englische Auffassung thut. Daß aber die Träger doch zahlreich genug sind, die anderen Arbeiter zu einem vorerst ausreichenden Bestand zu ergänzen und daß sich immer noch die neu hinzukommenden Kräfte zuerst diesem Stande zuwenden, lehrt uns die Forschungsgeschichte mit jedem Jahre mehr.

Eine weitere Folge der bevorstehenden Umgestaltung wäre noch der Vorteil, daß die bisher auf Wanderungen lebenden Eingeborenen seßhaft würden; doch führt es uns zu weit, hierauf noch einzugehen. Neben dem Nutzen, einen brauchbaren Arbeiterstamm im ganzen tropischen Afrika zur Verfügung zu haben, ist noch ein anderer zu erwähnen, wenn auch minderwertig, so doch nicht zu unterschätzen, nämlich die Erleichterung der Kolonisationsarbeit selbst durch Hülfeleistungen des Elefanten beim Anlegen von Wegen, Ausroden von Wäldern u. a. m., wodurch gleichfalls eine nicht unerhebliche Anzahl von Arbeitern gespart oder zu anderen Verwendungen frei werden würde. Zwar ist es kaum möglich, eine auch nur annähernde Zahl von menschlichen Arbeitskräften zu nennen, die der Elefant hierin zu ersetzen vermag, da uns jeder sichere Beleg fehlt, aber nach den Spuren seiner Verwüstungen zu urteilen und danach, daß er sich bei einer althergebrachten, ihn anheimelnden Thätigkeit befindet, wird sie nicht zu gering zu bemessen sein.

Dies sind ungefähr die Vorteile, die wir aus der Zähmung des Elefanten für die Erschließung Afrikas gewinnen würden. Es erübrigt noch, ehe wir die Rentabilität eines derartigen Unternehmens zeigen, auf die Fang- und Zähmungsarten einzugehen. Wir sind hierbei, da man in Afrika lediglich die Tötung der Tiere erstrebt, auf eine Auswahl aus den indischen Methoden angewiesen, die sich seit Urzeiten bewährt haben und wohl mit einigen Änderungen am besten auch für unsere Zwecke passen werden. Unter den Indern hat sich eine gewisse Zunft von Elefantenjägern herausgebildet, die wir wohl am thunlichsten zu unseren ersten Versuchen hinzuziehen und die Neger über die einzelnen Methoden belehren lassen; diesen Meistern wird es gewiß nicht schwer fallen, den afrikanischen Riesen zu bewältigen. Auch empfiehlt es sich für die Praxis, einige gezähmte indische Elefanten einzuführen, da sie in Asien beim Fang oder beim Abrichten von Wildlingen mehr oder weniger gebraucht werden, und deshalb ist es uns von Wichtigkeit, daß Dr. Bolau entgegen den noch aus dem Altertum stammenden Gerüchten über die Unverträglichkeit beider Arten das Gegenteil konstatiert hat. In dieser Erkenntnis hatte schon der Khediwe Ismael Pascha sechs indische Elefanten nach dem Sudan geschickt, damit Emin Bey Versuche zur Zähmung unternehme, aber Gordon entließ gleich nach ihrer Ankunft aus Kostenersparnis die Wächter und veranlaßte so das Mißlingen. Emin schreibt darüber auf eine Anfrage Schweinfurths:

„Es war der größte Fehler, den Gordon seinerzeit begehen konnte, wegen ein paar Guineen die aus Indien mitgenommenen Wärter zurückzusenden, bevor sie noch andere taugliche Wärter herangebildet hatten, und die Tiere einigen Schillukfoldaten anzuvertrauen, die, wie alle Neger überhaupt, für Tiere nur insoweit Interesse fühlen, als selbe eßbar sind. . . . . Ich zweifle nicht daran, daß bei hinreichender Sorge und eigens dazu geschulten Personale die Elefanten uns viel von der ewigen Trägermisere ersparen würden."

Unter den vielfachen Arten des Elefantenfanges wäre die mit der Fangschlinge zuerst wohl noch für unsere Kolonien auszuschließen; denn sie erfordert überaus große Kühnheit, Vorsicht und Erfahrung, Eigenschaften, deren sich wohl jene Kunstmeister rühmen können, die aber bei den afrikanischen Eingeborenen nur in wenigen Gegenden zu finden sind; desgleichen die Fallgruben, die der Neger zwar sehr gut kennt und häufig anwendet, die aber, weil sie durch den Sturz bei den Kolossen oft sehr erhebliche Verletzungen verursachen, unbrauchbar sind, und so alle diejenigen Methoden, die eine größere Anzahl gezähmter Elefanten zur Voraussetzung haben, mit deren Hülfe die Wildlinge gejagt werden, da ein bedeutender Ankauf und das Überführen nach Afrika zu kostspielig sein und im Anfang vor ähnlichen Unternehmungen abschrecken würde; wir müssen uns hierbei auf eine geringste Anzahl beschränken, die zum Anlernen unumgänglich notwendig ist. Auch dürfte davon schon aus dem Grunde abzuraten sein, daß man dann leicht auf den Gedanken kommen könnte, lediglich indische Elefanten im dunklen Kontinent anzuwenden. Dies darf aber unter keiner Bedingung geschehen; denn einmal wären die Kosten viel bedeutender, als wenn man sich zur Abrichtung der afrikanischen bequemen wollte, zweitens würde ein solcher Verbrauch, wie ihn Asien gestatten kann, entweder nicht ausreichend sein, die Transportmittel im tropischen Afrika zu ersetzen, geschweige denn der Arbeitsleistung zu genügen, wie wir sie oben dargelegt haben, oder er würde, wenn dies doch der Fall, auf die heimatlichen Vermehrungsverhältnisse so nachteilig zurückwirken, daß eine Einschränkung, womöglich eine zeitweise oder dauernde Unterbrechung des Elefantenexports (mit Ausnahme wohl nach englischen Kolonien), und unerschwingliches Steigen der Preise jeglichen besonderen Nutzen für unsere Kolonien ausglichen, und endlich ständen wir mit der Elfenbein- und Sklavenfrage sowie mit den Vorteilen, die der afrikanische Elefant vor seinem Verwandten voraus hat, wieder auf demselben Standpunkt wie vorher. Wir wollen auch nicht allein eine bequemere Beförderungsart ausfindig machen, sondern wir streben vor allem auch dahin, daß wir nicht länger mehr in sinnloser und barbarischer Weise Raubbau treiben, daß wir unserer Aufgabe als Beschützer und Kolonisatoren genügen und daß wir die uns dargebotenen Kräfte nicht verkommen lassen, sondern zum Besten des Landes und seiner Bewohner anwenden. Möglich ist es, doch nicht sehr wahrscheinlich, daß sich der indische Elefant in der dunklen Welt überhaupt nicht acclimatisieren läßt, wenigstens gingen die von der zweiten internationalen Expedition und die vom Khedive von Ägypten eingeführten in nicht allzulanger Zeit zu

Grunde, nachdem sie aber zum Teil erhebliche Strecken zurückgelegt hatten, letztere sogar einen Marsch von über 3000 km, wobei sie sechsmal den Nil durchschwammen. Aber aus diesen beiden Fällen läßt sich wenig erkennen, noch dazu da man begründete Ursache zu ihrem Tode finden könnte. Nähere Berichte aus Indien über das Gedeihen der Rüsseltiere bei Veränderungen im Aufenthaltsort, in der Nahrung und den klimatischen Verhältnissen liegen jedoch nicht vor, aber es steht wohl zu erwarten, daß ihre gerühmte Unverwüstlichkeit wenigstens die kurze Zeit, die sie zum Anlernen ihrer Vetter in Afrika zurückgehalten werden, überstehen wird, wenn man ihren Lebensbedingungen so weit wie möglich Rechnung trägt.

Die ergiebigste Art, die in Indien beim Elefantenfang angewendet und die sich zuerst zweifellos auch für Afrika am besten eignen wird, ist das Einkreisen ganzer Herden. Mit mehreren Hundert mit den Jagden vertrauten Eingeborenen begiebt man sich in die Gegend, wo eine Herde ausgekundschaftet ist, und schließt sie im weiten Umkreise durch eine schnell hergestellte, schwache Umzäunung und eine Reihe von etwa 80 Schritt von einander aufgestellten Doppelposten ein. Sobald die Elefanten Miene machen, durchzubrechen, werden sie durch Tumult und Schüsse, des Nachts durch Fackeln und Lagerfeuer in den Kreis zurückgescheucht und auf diese Weise soviel Tage umschlossen gehalten, bis innerhalb des Zaunes und an diesen grenzend ein kreisförmiger Raum mit vier Meter hohen, starken, eng aneinander stehenden Pfosten abgesteckt ist, der nach der Mitte der großen Umzäunung zu einen weiten Eingang läßt, von dessen Ecken aus zwei weit vorgeschobene Außenzäune wie offene Thüren auslaufen. Nach Herstellung dieser Umpfählung, die durch ein Fallgitter verschließbar ist, beginnt man allmählig und vorsichtig den Kreis um die Elefanten enger zu schließen und sie durch Geschrei gegen den Eingang des Pfahlwerks zu treiben, bis endlich die geängstigte Herde den einzigen Ausweg benutzend in die Falle blindlings hineinstürmt, die dann schleunigst geschlossen wird. Wenn sie hier ruhiger geworden sind, werden zahme Elefanten mit Führern hineingeschickt, die sie einzeln gefesselt herausbringen und dann ihrem Ungestüm durch unüberwindbare Schranken austoben lassen. Ist dies vorüber und haben sie sich etwas an ihre zahmen Verwandten und die Menschen gewöhnt, so werden sie in andere Gehöfte geführt, wo mit der eigentlichen Abrichtung begonnen wird. In Indien soll es infolge der erlangten Kunstfertigkeit nicht oft vorkommen, daß eine umstellte Herde durch die schwache oder starke Umzäunung durchbricht; in diesem Falle werden sie gewöhnlich noch einmal umringt und mit größerer Wachtsamkeit festgehalten.

Für eine solche Fangweise würden für Afrika etwa 50 geübte indische Jäger und vielleicht 20 zahme Elefanten zu einem umfassenden Versuch genügen, doch wäre es ratsam, zugleich an verschiedenen Punkten derartige Unternehmungen zu beginnen, da, sobald die ersten Erfolge errungen sind, ein einziger Betrieb den vielen Anforderungen trotz der häufigsten Jagden in Jahren nicht wird entsprechen können. Wir Deutsche sind in der glücklichen Lage, im Osten wie im Westen des Kontinents passende und von Elefanten noch reichbevölkerte Gebiete zu besitzen, nämlich Kamerun

und Ostafrika. Für ersteres befürwortet Buchner solches Vorgehen, da das Entstehen eines neuen Gewerbes den Küstenvölkern einen Ersatz bieten würde für die Entreißung ihres zähverteidigten Handelsmonopols; denn einer lustigen, leichten Erwerbsart würden sie sich wohl anpassen, einer intensiven Arbeitsleistung aber nie. Kamerun ist außerdem noch insofern hierfür vorteilhaft, als die Elefanten bis an das Meer herabkommen und durch Jagden wenig geschwächt scheinen. Der Elfenbeinexport, nicht sonderlich durch die europäischen Kaufleute begünstigt, die an diesem Artikel infolge der dort üblichen Preise und ihrer eigenen großen Unkosten wenig verdienen, ist hier im Verhältnis zu anderen Produktionsgebieten stets so gering gewesen, daß eine merkliche, gewaltsame Verminderung der Tiere wohl nicht angenommen werden kann, um so mehr als nach den Aussagen der Eingeborenen, wie Zöller berichtet, der größte Teil des in den Handel gebrachten Elfenbeins gefunden wird, und man auch wenig von großen Jagden gehört hat. Im Kamerungebirge sollen die Rüsseltiere nach den besten Kennern, den beiden um die Erforschung hochverdienten Schweden Knutson und Waldau, allerdings nur vereinzelt vorkommen, hingegen herdenweise am Mittel- und Oberlauf des Mungo, wie auch Zöller in Erfahrung brachte, und später Buchner, Schwarz, Zintgraff und Preuß bestätigten. Ersterer Autor erfuhr auch von den in nordwestlicher Richtung in das Kamerunland eindringenden Fan- oder Mpangwestämmen, daß sie die Elefanten einkreisen und, nachdem sie dieselben durch Aushungern geschwächt und träge gemacht haben, mit Leichtigkeit töten. Dasselbe berichtet aus Gabun du Chaillu, später de Brazza und in neuster Zeit P. Crampel, der auf seiner gefahrvollen Reise bei ihnen aufgestapelte Mengen von Elfenbein traf. Ähnliches erzählt auch Schweinfurth, Casati und Junker von den Niam-Niam, die streckenweise Steppen in Brand stecken und dann die von Wunden und Hitze betäubten Riesen, soweit sie den Flammen noch nicht erlegen, mit Lanzenstichen fällen. Hier sind also schon ähnliche Arten in Anwendung wie in Indien, nur daß die Ziele und daher auch das Ende der Jagden von einander abweicht. Wie leicht könnten da unter passender Anleitung von indischen Jägern Erfolge erzielt werden; Erfahrungen, die Elefanten in die Enge zu treiben und machtlos zu machen, sind vorhanden, sie brauchen nur zu den dienlichen Zwecken benutzt werden. Von den oben angeführten Völkern, die als findige Jäger besonders zu berücksichtigen wären, kommen vorerst nur die von der Westküste in Betracht, da uns die Dienste und Gebiete der Anderen durch die Muhdiwirren im ägyptischen Sudan zeitweilig verloren sind. Als beteiligten Staaten läge hier Deutschland und Frankreich — von Spanien als Besitzerin der Coriscobai, wo die Fan am Munifluß ebenfalls die Küste schon erreicht haben, nicht zu reden — die Initiative ob, und es wäre dringend zu wünschen, daß gerade hier die ersten Versuche bewerkstelligt würden, nicht nur deshalb, weil mit Hülfe der Mpangwe der Fang wesentlich erleichtert würde, sondern auch, weil man hier erst in den letzten Jahren in das Innere zu dringen begonnen hat, mithin noch die ganze Arbeit der Erforschung aussteht. In Französisch-Kongo ist man seit de Brazzas Erwerbungen eifrig

beschäftigt, durch fortwährende Expeditionen sich in den thatsächlichen Besitz des Landes zu setzen und wendet für diese Zwecke Unsummen Geldes auf. Hätte man die Kosten, die für diese Unternehmungen zur Bezahlung des unzuverlässigen Trägermaterials gebraucht sind, zu einem Zähmungsversuch mit Elefanten benutzt, man würde für die Zukunft gewiß noch viel mehr Gelder sparen, als man bisher aus Mangel an richtiger Erkenntnis vergeudet hat. Frankreich hat es noch dazu sehr bequem, da die Fan ihre Ansiedelungen am Ogowe bereits bis zur Küste vorgeschoben haben und in Batta und Benito vielfach als Träger zur Küste kommen, sodaß einer Zähmung in einer Gegend, die der Kolonialregierung nahe liegt und von der Küste leicht zu erreichen ist, keine Hindernisse entgegenständen. An Elefanten fehlt es hier gewiß nicht; so sah auch Peschuél-Loesche vom Dampfer aus eine Herde von mindestens 30 an der Küste hinwandern. Im südlichen Kamerun würden in Beziehung zu den Fan die Gegend von Groß-Batanga, das zugleich als Hauptexporthafen von Elfenbein hier wichtig ist, oder im Innern das Land der Jaunde und Wute, wo Deutschland schon zwei Stationen Epsumb und Ngila besitzt, am geeignetsten sein. Die Reichsregierung sollte dies billige Transportmittel um so eher ergreifen, als die deutschen Expeditionen bisher kaum merklich über den 13° ö. L. vorgedrungen sind und weil sie zu wenig Geldmittel hierfür flüssig machen kann, trotz der dringenden Gefahr, daß Frankreich uns das Hinterland östlich des 15° ö. L. wegnimmt. Mit den hier aufgewandten Mitteln würde man mit Anwendung von Elefanten das dreifache erreicht, also gewiß bis zum Ubanghi gelangt und dadurch dem Vordringen der Franzosen ein energisches Halt haben bieten können. Aber Mangel an Wagemut hemmt selbst das, was anbetrachts unserer nationalen Stellung längst hätte gethan werden müssen, hemmt auch Unternehmungen von anerkannter Rentabilität.

In Ostafrika liegen die Verhältnisse nicht ganz so günstig, da der Elefant dort von der Küste schon weit zurückgedrängt ist, und die Eingeborenen weniger leicht angelernt werden können, aber doch würde gerade hier ein darauf gerichtetes Unternehmen in Hinblick auf die für die nächste Zeit gestellten Aufgaben sehr wünschenswert sein und bei richtiger Inangriffnahme auch des Erfolges nicht entbehren können. Es kommt ja nicht so sehr auf den Schauplatz als vornehmlich auf den energischen Beginn und die unentwegte Durchführung des Vorhabens an, und sind deshalb alle Gebiete, in denen der Elefant überhaupt noch anzutreffen ist, für unsere Zwecke geeignet.

Später könnten auch andere indische Fangmethoden angewandt werden, vor allem die Schlingen, da wir zum Teil auch auf afrikanischen Jagden sehr geschickte Jäger finden, die an Gewandtheit und Kühnheit den Indiern nicht nachstehen und, wenn sie in passender Weise von diesen angelernt werden, wohl fähig sein dürften, ihre Lehrmeister voll zu ersetzen. Wir meinen einmal die schon von Strabo und heute von Baker so gerühmten Schwertjäger am Atbara(-Aggadshirs), welche, die blanke Waffe in der Faust, dem Koloß gegenübertreten, mit affenartiger Geschwindigkeit

seinen Angriffen ausweichen und ihn endlich durch Zerhauen der Achilles-sehne lähmen und töten, sowie die von Selous in Südafrika beschriebenen Stämme, die den Elefanten im Schlafe beschleichen und tödlich verwunden. Dagegen dürfte die von Cassanova, Reiche und Hagenbeck angewandte Art, nur junge Tiere zu fangen, die auch Emin in Hat el Estiva anwenden wollte, weniger brauchbar sein, da ein Elefant vor dem 20. Jahre noch keine Lasten trägt, also solches Verfahren zu langsamen Erfolg verspricht. Für ausgewachsene Tiere kann die von jenen gehandhabte Methode nicht in Betracht kommen; auch sind ihre Erfahrungen, die sich nach Menges in den letzten 25 Jahren über nicht mehr als 200 Exemplaren erstrecken, zu gering und lediglich auf die eben erwähnten Schwertjäger (Homran) in den Gebieten des oberen Chor el-Gâsch (Mareb) und Bahr Setît beschränkt geblieben, die den Agenten der europäischen Tiergroßhändler in Kassala ihre Beute zuführten. Die reaktionäre Freiheitsbewegung im ägyptischen Sudan hat auch sowieso jenem Handel ein Ende und diese Gegenden unzugänglich gemacht. Für unsere Zwecke bleibt das Vorteilhafteste eine Anlehnung an die indischen Fangarten, wie auch fast alle bisher erschienenen Veröffentlichungen über die Zähmung des afrikanischen Elefanten, soweit sie überhaupt das Projekt als vorteilhaft und durchführbar anerkennen, hervorheben, so namentlich Dr. Bolan, dessen Verdienst es ist, hierauf zuerst öffentlich hingewiesen zu haben.

Wir sehen also, daß alle möglichen Fangarten sich in Afrika anwenden ließen und daß der Erfolg durch die Erfahrungen einiger Völker gewissermaßen verbürgt erscheint. Wir wollen hier noch einem Einwand begegnen, der möglicherweise erhoben werden könnte, daß der Elefant durch die weit ausgedehnten, mörderischen Jagden schon zu sehr ausgerottet und zurückgedrängt, mithin das Einfangen zu beschränkt und mit zu großen Schwierigkeiten verbunden, das Unternehmen, da nur wenige Tiere gezähmt werden könnten, nicht rentabel sei. Allerdings ist es eine unleugbare Thatsache, daß sie heute von allen Punkten der Küste außer in Gabun und Kamerun zurückgewichen, im Norden und Süden sogar gänzlich verschwunden sind, daß sie im Innern weit seltener auftreten als vor 20—40 Jahren und daß ihr Aussterben unter gleichbleibenden Verhältnissen sicher angenommen werden muß, aber blättern wir die Reisewerke aus den letzten zehn Jahren durch, so wird es uns ebenso gewiß, daß dieses Hinschlachten jetzt noch nicht so weit ausgedehnt ist, daß schon die Hauptkraft des Riesen gebrochen wäre. Zwar sind die Berichte von Denham, Barth und Vogel, von Baker, von Heuglin und Schweinfurth, von Livingstone, Kirk und Wahlberg, die bis 800 Exemplare starke Herden sahen, veraltet, ebenso die Jagdzüge von Selous und Wood, die mit ihren eingeborenen Jägern in der Gegend des Sambesi im Jahre 1873 innerhalb vier Monate sogar 132 Elefanten erlegten; diese Zahlen sind heute auf das 20- bis 40-fache herabgegangen, aber trotzdem genügt es für unsere Unternehmungen vollkommen, wenn solche Herden nur oft anzutreffen sind. Größere Scharen von Hundert und mehr würde es doch schwer fallen zu umstellen; wir wären dann gezwungen, Teile abzutrennen und einzeln zu fangen. Hin-

gegen gilt das Einbringen von 20—50 Tieren auch in Indien für ein gutes Ergebnis, und so große Herden finden wir in Afrika außer in Gebieten, wo man zu vernichtend gegen sie vorgegangen ist, noch unzählige. In Deutsch- und Englisch-Ostafrika ist ihr Vorkommen abgesehen von einzelnen Distrikten nicht mehr sonderlich häufig, desgleichen in den portugiesischen Besitzungen in Westafrika, im südlichen Kongostaat und in fast allen Küstengegenden. So hatte Buchner z. B. auf seiner Reise in das Lundareich keinen einzigen Elefanten zu Gesicht bekommen. Dagegen im Gebiet des Sambesi, Njassa- und Bangweolosees, sowie im ehemaligen ägyptischen und mittleren Sudan und zum größten Teil auch im Kongobecken sieht man sie noch reichlich, mitunter so überaus zahlreich, daß, wenn bei Zeiten dem entmenschten Treiben Einhalt geboten würde, sich ihre demnächst wachsende Verbreitung bald fühlbar machen dürfte. Den sprechendsten Beweis hierfür bildet der sehr beträchtliche, mit Ausnahmefällen immer noch steigende Elfenbeinexport. Reichard hält ein stetes Wachsen der Ausfuhr noch ein halbes Jahrhundert lang für wahrscheinlich und berechnet das demnächst zu erwartende Aussterben der Tiere auf die Zeit nach 150 bis 200 Jahren. Mag dieses Urteil auch etwas sehr gewagt erscheinen, der Grundgedanke steht doch fest, daß wir vorläufig noch eine sehr allmälige Steigerung, dann aber ein überhastetes Sinken zu gewärtigen haben, wenn wir wirklich den Höhepunkt noch nicht erreicht und uns in dieser Schwebe mit dem Aufgebot einer gesteigerten Konkurrenz gehalten haben sollten resp. unter Schwankungen weiter halten werden, bis eine um so schnellere Erschlaffung eintritt. Am Mittellauf des Kongo bis zum mittleren und östlichen Sudan, vor allem im Flußgebiet des Ubanghi-Uëlle-Makua und nördlich in den Bandaländern und Dar Kuti muß der Elefant noch in ungezählten Herden anzutreffen sein, wie alle Reisenden aus erster oder zweiter Quelle melden; ich erinnere nur an Casati, Junker und Nachtigall. Nach Johnston wird er sogar in der Gegend von Bolobo am Kongo geschont, da die Eingeborenen keine besonderen Jagdliebhaber sind und auch bequem ihr Elfenbein von den aufwärts wohnenden Völkern beziehen können. Emin erblickte westlich des Bahr el Djebel einmal „in etwa einer Stunde 4 Herden mit zusammen etwa 120 Individuen“ und erzählt an anderer Stelle, daß die Dickhäuter in seinem Gebiet strichweise zur Landplage würden. Also Elefanten sind noch genügend in Afrika vorhanden; es fehlen nur energische und kapitalkräftige Unternehmer, um das alte Problem zu lösen und später den Gewinn einzuheimsen. Wir pflichten Dr. Bockemeyer vollständig bei, wenn er darauf hinweist, daß sich die portugiesischen und französischen Kolonialverwaltungen in einer abhängigen oder unfertigen Lage befinden, und von ihnen weder ein ernster Versuch, noch ein umfassendes Vorgehen zu erwarten ist, daß hingegen die bestehenden Verhältnisse es den Deutschen zur Pflicht machen, darauf gerichtete Unternehmungen in ihren Gebieten einzuleiten. Als solche giebt er das Kilima Ndscharo-Gebiet und Adamaua an und befürwortet für ersteres den Ankauf von Elefanten aus Laos oder Ober-Birma, da die Höhenlage dieser Länder sich am besten entspräche. Gewiß sind die geordnete Verwaltung

und gute Verbindung vom Kilima Ndscharo zur Küste nicht zu verachtende Vorteile, und ist schon deshalb für den Anfang dies Gebirgssystem der geeignetste Platz von ganz Deutsch-Ostafrika, aber es muß nicht eine einzige Gegend und ein einziger Versuch ins Auge gefaßt werden, sondern zum wenigsten zwei, die unter verschiedenen Verhältnissen durchzuführen sind. Kamerun hat nicht nur den Vorteil voraus, viel zahlreichere Elefantenherden und brauchbarere Eingeborenen aufzuweisen, sondern es liegt hier eine unserem Erachten nach weit dringendere Notwendigkeit vor, gegen die der Nachteil des entfernteren Elefanten-Exports aus Indien belanglos erscheint. Ganz abgesehen von politischen Erwägungen bietet uns die Nutzbarmachung Kameruns geringsten Falls gleiche Aussichten als die Ostafrikas, und wir halten es für einen der größten und unverzeihlichsten Fehler unserer kolonialen Bestrebungen, daß dem nicht Rechnung getragen wird, daß man sich bisher solchen Auffassungen, ohne genügend zu prüfen, verschlossen hat und daß man heute kaum die Hand rührt, eine Gefahr abzuwenden, die, wenn sie eine fait accompli geworden, für uns nichts anderes bedeutet, als eine ausgesprochene Schmach. Ostafrika verdankt seine Bedeutung in erster Linie den Arabern und sinkt mit deren Sturz schon heute merklich in seinem augenblicklichen Wert, soweit dieser durch künstliche Kombinationen hochgeschroben war; in Zukunft wird Deutschland die Seengebiete gegenüber einer rührigen Thätigkeit Englands, Portugals und des Kongostaats nicht entsprechend ausnützen können, wenn es nicht ganz andere Kapitalien zur Verfügung stellt, als es jetzt auch nur daran denken kann, für die Zukunft flüssig zu machen. Kameruns anscheinende Wertlosigkeit dagegen schreibt sich allein von den Hemmnissen her, die Kaufleute und Forscher an der Küste gefunden haben; mit seinen Hinterländern aber bildet es die einzige deutsche Kolonie, die ein zweites Java oder noch mehr als dieses zu werden verspricht. Wir behalten uns vor, diesen Gedanken bei anderer Gelegenheit nachdrücklicher weiter zu verfolgen. Wenn bezüglich der Elefantenzähmung zuerst nur e i n Versuch unternommen werden soll, und die Wahl zwischen Deutsch-West- und Ostafrika gestattet ist, so geben wir ohne Bedenken, wie auch Menges empfohlen hat, ersterem den Vorzug, denn hier kann uns das neue Uebergewicht sowohl in Hinblick auf die wirtschaftliche Verwertung der Kolonie, wie gegenüber unseren Rivalen von größerem Vorteil sein, als sonstwo in Afrika.

Um die Unkosten einer solchen Zähmung zu berechnen, sind wir wieder lediglich auf indische Beispiele angewiesen, die, wenn sie auch nicht ganz für unsere Zwecke passen mögen, doch die einzige Möglichkeit und Grundlage einer ungefähren Schätzung bilden. Nach Sanderson werden von der Regierung in Bengalen Jagdzüge von 370 Mann ausgeschickt, die monatlich etwa 7600 Mk. verbrauchen, d. h. wenn wir Löhne und sonstige Expeditionsunkosten auf den Mann beziehen, was sich zur Übertragung auf afrikanische Verhältnisse empfehlen wird, auf den Kopf 20,54 Mk. Engagieren wir nun für eine Unternehmung im dunklen Kontinent 50 indische Jäger und lassen von diesen circa 400 geeignete Eingeborene im

Fang und in der Zähmung unterweisen, so würden wir für jene 40, für diese 20 Mk. gerechnet, monatlich 10 000 Mk. an Jagdkosten aufzuwenden haben. Diese Zahl mag, obwohl sie nur für Expeditionen gilt, als laufende Ausgabe für farbige Personalunterhaltung angesehen werden. Hierzu käme noch der Ankauf von indischen Elefanten, die für die Abrichtung, wie gesehen, notwendig sind, und zwar gebraucht man in der Regel das Verhältnis eines zahmen zu zwei wilden. Der Durchschnittspreis ist in diesem Jahrhundert sehr hochgegangen, hat sich sogar vervielfacht, ein Zeichen, daß in Indien der Betrieb nicht viel vergrößert, die Tiere aber trotzdem viel begehrt werden. Im Jahre 1835 betrug er 900 Mk., vor 10 Jahren war er auf etwa 4000 gestiegen, und bei den besten Männchen ward sogar ausnahmsweise ein Verkaufspreis von 20—40 000 Mk. erzielt. Für unser Vorhaben dürfte es wohl genügen, das Exemplar zu 5000 Mk. einzukaufen und, da 20 einer umfangreichen Unternehmung entsprächen, zusammen 100 000 Mk. anzuwenden. Die Unterhaltungskosten eines Elefanten einschließlich des Lohnes für Wärter und Führer betragen in Bengalen monatlich 48, in Madras 96 Mk.; berechnen wir für Afrika 100, so erhalten wir für 20 Tiere 2000 Mk., eine Ausgabe, die sich gleichfalls in den ersten Jahren zur Erhaltung der afrikanischen Rüsseltiere wiederholen mag, was im Hinblick auf den Verkauf der indischen nach Anlernung ihrer Vettern und der leicht zu beschaffenden Nahrung nach Abrechnung der Dienstzeiten auf Expeditionen oder sonstwie selbst bei einem großen Betriebe nicht zu hoch gegriffen sein dürfte. Dann würde sich etwa folgende Übersicht ergeben:

Einmalige Ausgaben:		
Ankauf von indischen Elefanten	100 000	Mk.
Transportkosten Errichtung von Gebäuden Anschaffung von Gerätschaften u. s. w.	200 000	„
etwa	300 000	Mk.
Laufende Ausgaben auf ein Jahr bezogen:		
Löhne für Elefantenjäger	120 000	Mk.
Unterhaltungskosten für Elefanten	24 000	„
Löhne für europäische Beamte	50 000	„
etwa	200 000	Mk.

Wir haben hier nur Hauptausgaben genannt, diese aber so hoch gerechnet, daß sich leicht Nebenposten damit decken ließen. Die Aufstellung macht keinen Anspruch auf Verwirklichung, sondern dient lediglich dem Zweck, aus ihr das Verhältnis der zu erwartenden Vorteile zu den aufgewandten Geldern erkennen zu lassen. Immerhin glauben wir hiermit zugleich eine Maximalsumme für eine solche Unternehmung aufgestellt zu haben und sind überzeugt, daß mit einem Anlagekapital von höchstens 700 000 Mk. gute Aussicht auf Erfolg gegeben ist. Die Zeit der Zähmung dauert gewöhnlich 4—5 Monate — Dr. Bolau sah bei Hagenbeck in Hamburg schon nach Ablauf von 10 Wochen 7 halbzahme indische

Elefanten die schwierigsten Experimente ausführen —, so daß nach dem ersten Jahre wohl auf die Gewinnung von 40 Tieren, nach dem zweiten auf das Doppelte gerechnet werden kann. Nehmen wir in Anbetracht einiger mißlungener Versuche und sonstiger Unglücksfälle an, daß es uns innerhalb der ersten drei Jahre gelingen würde, 100 Elefanten zu zähmen, so hätten wir hiermit bei mittelmäßig guten Exemplaren für Indien schon ein Wertobjekt von $^1/_2$ Million gewonnen, das für Afrika eine weit höhere Summe repräsentieren dürfte. Die Unkosten könnten nach obigem Entwurf 900 000 Mk. nicht überschreiten, so daß die Anlagesumme mit jährlichen Auslagen schon nach sechs Jahren als gedeckt anzusehen wäre, wenn wir in den letzten drei Jahren den doppelten Erfolg aufzuweisen hätten, als in der ersten Zeit, was nach den indischen Jagden zu urteilen nicht schwer fallen würde. Wie bald sich dann ein Reingewinn selbst nach Aufbringung der Zinsen und den notwendig gewordenen Erweiterungen und neuen Anlagen erzielen ließe, ist ersichtlich, umsomehr als bei einem solchen Vorhaben von internationalen Wert die Unternehmer gewiß bei beteiligten Kreisen in Asien wie in Afrika bereitwillige Unterstützung finden und dadurch manche Ausgaben sparen würden. Vom letzteren Standpunkt aus erscheint uns ein Vorgehen der Engländer am aussichtsvollsten, ohne aber zu verkennen, daß die günstigsten Schauplätze zur Zähmung in deutschen oder französischen Interessensphären zu suchen sind. Die Hauptbedingung hierbei bleibt das unentwegte Festhalten an dem Plan, daß man sich nicht durch Mißgriffe, die im Anfang natürlich unausbleiblich sind, zurückschrecken läßt, sondern unverzüglich neue Versuche anstellt. Selbst in Indien glückt der Fang nicht immer, da mitunter zu wenig erbeutet werden, mitunter zu viel sterben, was sich bei nicht sehr zahlreichen Jagdexpeditionen sehr bemerkbar macht. So mußte z. B. in der Nähe von Madras 1877 der Betrieb eingestellt werden, weil die Kosten von 260 000 Mk., die in vier Jahren verbraucht waren, nicht durch den Fang von 76 Elefanten gedeckt werden konnten, obwohl doch nur ein durchschnittlicher Verkaufspreis von 3420 Mk. für das Exemplar erzielt werden brauchte. Allerdings muß dies ein besonders schlechtes Ergebnis gewesen sein, vielleicht daß die Tiere meistens noch zu jung oder fehlerhaft, möglicherweise auch augenblicklicher Bedarf auf dem Markte nicht vorhanden war; denn nach anderen Berichten sollen am Ende der siebziger Jahre selbst nicht ausgewachsene Tiere unter 3000 Mk. nicht mehr zu erhalten gewesen sein. In Bengalen, speziell im Dakka-Fanggebiet, hat man ganz andere Erfolge errungen; im Jahre 1868—75 wurden jährlich durchschnittlich 59 Stück, von 1880—82 zusammen sogar 503 erbeutet. Sandersons erste Bemühungen im Jahre 1873 mißlangen, wurden aber im nächsten Jahre durch den Fang einer Herde von 9 Kälber, 30 zur Hälfte ausgewachsene Weibchen und 16 Männchen von Erfolg gekrönt. Von diesen verendeten 10, die übrigen erreichten im Verkauf einen Preis von über 75 000 Mk., so daß, da die Unkosten in beiden Jahren etwas mehr als 31 000 Mk. betrugen, dieser eine Fang der Regierung einen Reingewinn von etwa 44 000 Mk. einbrachte, der schon damals bei besserer Behandlung der gefangenen Tiere auf ziemlich

die doppelte Höhe gestiegen wäre. Sandersons erfolgreichster Jagdzug im Jahre 1887 ergab eine Beute von 140 Elefanten, mit denen man das Stück einschließlich der Kälber und Weibchen zu nur 3000 Mk. gerechnet, einen Reinertrag von mindestens 3—400 000 Mk. erzielt haben muß. Übertragen wir solche Ergebnisse auf die jetzigen Preise in Indien und dann auf die afrikanischen Verhältnisse, so wird die finanzielle Seite eines darauf gerichteten Unternehmens wohl gesichert erscheinen.

Zur Durchführung eines solchen Betriebes würde sich am besten eine Aktiengesellschaft empfehlen, die teilweise die gewonnenen Tiere verkauft, teilweise zu Expeditionsdiensten oder sonstigen Arbeitsleistungen vermietet. Den pekuniären Gewinn im ersteren Fall haben wir soeben verfolgt; um ihn auch im letzteren ersichtlich zu machen, geben wir folgende Berechnung, bei der, wie schon bisher, für Auslagen vornehmlich hohe Werte gewählt sind, in Erwägung, daß sich noch manche unvorhergesehene und notwendige Mehrforderungen finden werden. Wir benutzen zugleich die Gelegenheit, um im Anschluß hieran die gleichfalls überwiegenden Vorteile aller der Unternehmungen hervorzuheben, die das unzuverlässige Trägermaterial abschaffen sollten, ganz abgesehen von den Umgestaltungen, welche die Verwendbarkeit des Elefanten noch auf anderen Gebieten hervorrufen würde, und beginnen deshalb mit einer kurzen Erörterung der augenblicklichen Mißverhältnisse. Die Preise für das bisherige Beförderungsmittel haben sich in den letzten 20 Jahren unverhältnismäßig vervielfacht, in Sansibar bis zum Ende der siebziger Jahre allein versiebenfacht und werden sich voraussichtlich immer mehr steigern, je umfassender die Nachfrage wird, und je geringer die vorhandenen Kräfte ihren Anforderungen entsprechen. Beides nimmt in erschreckendem Maße zu, so daß jene in der kommenden Zeit weit größere Ansprüche machen, und diese, wenn sie sich auch merklich vermehren, dem zukünftigen Bedarf viel weniger nachkommen werden, als es augenblicklich schon der Fall ist. Die lebhafte Konkurrenz der Missions- und Forschungsexpeditionen, sowie das nur zu natürliche Entstehen von Zwischenhändlern, deren Dienste man sich, um das Risiko hinsichtlich der Desertionen und Tributerpressungen von sich abzuwälzen, mit Vorliebe bedient hat und teilweise noch bedient, die aber begreiflicherweise ungewöhnlich hohe Provisionen beanspruchen — wir erinnern nur an die Transportgesellschaft von Sergère und Sewua, an die indischen und portugiesischen Kaufleute —, haben die Trägerpreise derartig hochgeschroben, daß man ohne Bedenken behaupten kann, Afrikas Erforschung und Erschließung für europäische Kultur ist ausschließlich vom Geldpunkt abhängig. Zur Illustrierung führen wir die ersten Unternehmungen der Internationalen Afrikanischen Association von der Ostküste an: Cambier zahlte für einen Träger von Bagamojo bis Tabora 4—6, Popelin schon 20 und Ramäckers sogar 36 Francs, und doch fanden alle drei Expeditionen innerhalb dreier Jahre statt (1878—80); augenblicklich würde der Preis einschließlich des Poschos sogar über 60 Mk. betragen. Zu der damaligen Zeit berechnete man die Gesamtkosten gut ausgerüsteter Karawanen für jede zurückgelegte Seemeile auf 30 Mk., heute gebraucht eine Normalexpedition nach unserer

Schätzung für dieselbe Strecke allein an Transportkosten 42 Mk. Die Unterhaltung eines Trägers erfordert täglich an Lohn und Poscho 0,80 Mk., mithin für 90 Mann 72 und auf einen Monat 2160, auf ein Jahr 25 920 Mk. Diesen Kostenaufwand, der zum Ankauf von wenigstens fünf guten Elefanten genügte, ersetzt nach obiger Erörterung die Leistung eines einzigen. Rechnen wir nun auf diesen einen täglichen Leihpreis von nur 10 Mk. (also monatlich 300 Mk.), sodaß er nach $1^1/_2$jähriger ununterbrochener Dienstzeit seinen eigenen Wert eingebracht hätte, dann würde, wenn wir seine Erhaltung und den Lohn des Führers nicht zu gering mit monatlich 100 Mk. bemessen, ein Elefant noch fünfmal so billig sein, als die Trägerleistung, die er ersetzt, oder mit anderen Worten es würden auf 90 Träger bei Expeditionen täglich nicht ganz 60, monatlich über 1700 und jährlich über 21 000 Mk. gespart werden können. Dieser Schluß ist natürlich nicht durchweg für die Wirklichkeit zu ziehen, sondern nur in dem ziemlich irrealen Fall, daß eine normal belastete Kolonne während der ganzen Dauer der Reise einen gleichbleibenden Bestand aufweist und für die Elefanten von den notwendigen Verzögerungen gleichfalls nur derselbe Bruchteil wie bei den Marschtagen, also $^2/_9$ als Aufenthalt angerechnet wird, der dann auch für ihre Erholung genügen muß; zudem dürften Todesfälle nicht vorkommen. Aber wenn auch durch letztere Umstände die obigen sehr günstigen Zahlen erheblich verkürzt werden, so sind sie, wie wir unten sehen werden, doch immer noch überraschend hoch genug, um die größten Erfolge in der Praxis zu versprechen. Die Transportkosten bei Trägerkarawanen, so unerschwinglich sie schon dem uneingeweihten Leser erscheinen, steigern sich noch bei jedem Aufenthalt, der doch oft gar nicht zu umgehen ist, in gleichem Maße, wie während der Reisetage. So mußte Dr. Peters, als er 1890 nach Uganda kam, für seine auf ein kaum erdenkliches Minimum reduzierte Expedition von 50—60 Trägern und 15 Askari täglich 50 Mk. allein an Löhnung ausgeben. Mit der Benutzung von drei Elefanten würde er (einschließlich der Unterhaltungskosten der Träger, die sich in diesem besonderen Fall mit der Abrechnung der Löhne für die Askari wohl kompensieren ließen, und ausschließlich der letzteren, mithin von 50 Mk.) während des Aufenthalts täglich 10 Mk., auf dem Marsche soviel mal mehr gespart haben können, als er mit den Rüsseltieren schneller reiste (also 45 Mk.). Der englischen, ostafrikanischen Gesellschaft kostete auf der uneigennützigen Reise Stanleys der letzte Aufenthalt am Albertsee bei einer Stärke von 230 Mann jeder Monat 8160 Mk. und der rechte Flügel ihrer Operationen, der in Kawirondo zur Zeit von Peters Durchzug 500 Träger stark sein sollte, vermutlich sogar 12 000 Mk. Erwägt man nun, daß diese Expeditionen 2—3 Jahre im Felde standen, daß außerdem noch Stokes in demselben Auftrage mehrere Reisen von der Küste nach dem Ukerewe unternahm und von Mombas eine ganze Reihe von Expeditionen zur Stärkung Jacksons und zum Legen einer Grundlage abgingen, so wird man, da alle diese Unternehmungen nichts einbrachten, wohl begreifen können, daß die Kompanie, wenn sie auch einst über eine Million Pfund Sterling verfügt haben mag, doch endlich so ziemlich finan-

ziell erschöpft ist. Wie weit hieran der teure Trägertransport Schuld ist, läßt sich nur annähernd schätzen, da die Direktion in London mit sorgsamer, fast peinlicher Gewissenhaftigkeit und wohlweißlicher Vorsicht sich nicht hat in die Karten sehen lassen; daß dies aber nicht unbedeutend sein kann, besagt der Umstand, daß eine einzige ihrer Expeditionen an Trägerkosten über 200000 Mk. beanspruchte. Ein passendes Beispiel bildet auch der Vertrag, den Stanley 1887 mit Tippu Tib abschloß, wonach dieser 600 Mann stellen und Emins Elfenbein (75 Tonnen) vom Albertsee zum Kongo schaffen sollte. Es war jedem Träger für eine Reise hin und zurück, bei letzterer mit einer Last von 35 kg beladen, 6 Pfund Sterling versprochen, sodaß Stanley, da der Weg $3^1/_2$mal zurückgelegt werden mußte, 12600 Pfund Sterling oder etwa $^1/_4$ Million Mk. aufzuwenden hatte. Die Unkosten sind hierbei nicht zu hoch bemessen; denn da man damals die Entfernung auf 900 km berechnete, würde jeder Mann an Lohn und Verpflegung ganz normal täglich 80 Pfg. erhalten haben. Mit Benutzung von 150 Elefanten hätte Stanley noch 100—150000 Mk. und 18 Monate sparen, resp. Tippu Tib dabei gewinnen können. Die Beförderung erreicht hier also $^1/_9$ des Warenwertes oder einschließlich der Dampferfahrt nach der Küste mit Umgehung der Strecke Stanley-Pol bis Matadi nur $^1/_7$, mithin kommen auf jedes Kilogramm etwa 3 Mk. Transport. Dies Ergebnis ist für Afrika ungemein günstig und auch nur beim einträglichen Elfenbein zu erzielen, weswegen mitunter große Häuser, so H. A. Meyer in Hamburg, eigene Expeditionen zu diesem Zwecke ausrüsten. Andere Artikel weisen hingegen ein so großes Mißverhältnis auf, welches mit dem gänzlichen Fortfall des billigen Sklaventransports sehr erheblich und mit der stetig wachsenden Verteuerung der freien Träger noch weiter derart zunehmen wird, daß wir unmöglich jemals billig im Innern produzieren können. Nehmen wir z. B. an, daß 1000 kg Kautschuk vom Ukerewe nach der Küste, etwa nach Saadani, geschafft werden sollen, so gebrauchen wir dazu abgesehen von Soldaten und Mannschaften, die zum Tragen der Lebensmittel und zur Reserve mitgenommen werden müssen und die noch sehr bedeutend die Unkosten vergrößern, wenigstens 40 Träger und 4 Monat Zeit, mithin 3840 Mk. Transportkosten. Der Preis des Kautschuks beträgt augenblicklich das Kilogramm etwa 2 Mk., sodaß wir im geringsten Fall ein Deficit von 1840 Mk. zu verzeichnen hätten. Die weitere Folge wäre dann, daß dieses Produkt im Innern nur mit einer Preiserhöhung gewonnen werden könnte, die sich in einer Entfernung von 900 km schon mindestens verdoppelt hat und die noch umsomehr steigen wird, je weiter das Produktionsgebiet von der Küste entfernt liegt. Im gleichen Maßstabe müßten auch andere Artikel je nach der Länge ihres Transports teurer werden, also die tief aus dem Innern kommenden nicht nur nicht mehr auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig sein, sondern wenn sie noch sonstwo auf dem Erdball gewonnen werden, sogar aufhören, ausgenutzt zu werden. Innerafrika wäre dann, soweit es nicht durch natürliche Straßen zugänglich ist, und solange die jetzige Beförderung andauert, mit Ausnahme der Erwerbung von Elfenbein, vielleicht noch einigen

Jagdtieren, seltener Mineralien, und wenige Pflanzen, die für die Wissenschaft Bedeutung erlangen könnten, also hinsichtlich der volkswirthschaftlichen Vorteile für uns wertlos; alle Kulturen, die man dort ins Leben rufen wollte, würden wegen ihres enormen Preises an der Küste nie auf Absatz rechnen können und daher eingehen müssen. Zwar ist bis heute dieses Mißverhältnis nicht sehr zu Tage getreten und daher auch nicht ernstlich angefangen, die Mißwirtschaft abzuschaffen; dies erklärt sich aber lediglich daraus, daß die bisherige Produktion nicht über die Küstenstriche hinausging, und noch mehr daraus, daß der ganze Handel in den Händen von eingeborenen Zwischenhändlern lag, die von den Producenten die Waren für ein Winziges einkauften und an der Küste mit dem üblichen Aufschlag absetzten. Den Eingeborenen kostet der Transport verschwindend wenig, noch dazu auf so kurze Strecken; dagegen bei den größeren Karawanen von der Ostküste ist der Handel auf zwei Produkte beschränkt geblieben, die beide so einträglich sind, daß sie den teuren Transport vertragen, nämlich Sklaven und Elfenbein. Erstere sollen nach dem internationalen Völkerrecht Europas abgeschafft werden, fallen also für die Zukunft fort, folglich bilden die Zähne des Elefanten den einzigen Handelsartikel Innerafrikas, der auf den Weltmarkt kommt. Der Elfenbeinhandel steht lediglich deshalb in üppigster Blüte, weil der dunkle Kontinent so ziemlich das Monopol hat, — die Elfenbeinverschiffungen aus Indien sind sehr gering und stammen nicht einmal ausschließlich von indischen Elefanten, da auch afrikanisches Elfenbein über Indien exportiert wird — und die Preise nach den dortigen Verhältnissen derart geregelt sind, daß er einen guten Gewinn abwirft. Hiernach ist es erklärlich, daß die Zähne je nach dem teurer werdenden Transport weiter im Preise steigen, daß dieser innerhalb der letzten fünfzig Jahre sich schon um das $2^1/_2$fache vervielfacht hat und daß jetzt, wo bei den großen Vorräten der Wert in Europa sinkt, in Afrika stetig zunimmt, das Geschäft nicht mehr so einträglich ist. Wenn aber schon das einzige Produkt, das im Innern mit Gewinn erworben wird, bereits heute in seiner Ertragfähigkeit merklich nachläßt, so werden wir gar nicht daran denken können, weit minderwertige Artikel, die der Handel bisher gar nicht hat aufkommen lassen, für die Zukunft, wo der Transport sich noch mehr verteuert, mit Aussicht auf Rentabilität zu produzieren. Ähnlich zeigt sich dies Mißverhältnis bei der Beförderung europäischer Waren ins Innere, die, da kein geregelter Karawanenverkehr besteht, einzelnen Unternehmern anvertraut werden müssen. So übergab z. B. im Jahre 1878 eine englische Mission, die zu ihrer Expedition nach Ujiji am Tanganika von Sansibar aus 7500 kg Waren schaffen wollte, diesen Auftrag mit einer Vergütung von 2000 Pfund Sterling (also pro kg 5,44 Mk.) einem Schweizer Kaufmann aus Unyamwesi Philippe Broyon, der, beiläufig erwähnt, Versuche mit Ochsenwagen und, als dies mißlang, mit Eselskarren als Transportmittel angestellt hatte. Letzterer gebrauchte, die Last zu 25 kg gerechnet, 300 Träger und für die Hinreise mit normaler Verzögerung 7 Monate. Seine Auslagen für die Beförderung beliefen sich daher auf 50 400 oder nach Anrechnung seiner Reservemannschaften auf 58 800 Mk., sodaß die Mission nur etwa $^2/_3$ der Transportkosten bezahlte.

Wir sehen also, daß europäische Waren oft nur mit einer Vervielfachung ihres Wertes ins Innere geschafft werden können und daß es ganz unmöglich ist, eigene Expeditionen deshalb auszurüsten, sondern man gezwungen ist, für hohe Provisionen anderen die Waren zu übergeben. Im entgegengesetzten Fall würde hier jedes Kilogramm allein an Trägerkosten mindestens 8 Mk. beansprucht haben, die sich noch sehr bedenklich vergrößern würden, wenn wir den Rückweg und die ganzen Auslagen hinzurechnen wollten. Hätte Broyon dagegen Elefanten benutzt, so würde er Ujiji nach etwas mehr als $^{1}/_{5}$ der obigen Auslagen erreicht und für den Rückmarsch noch gegen 30000 Mk. und hiervon als Reingewinn gewiß die Hälfte übrig gehabt haben. Noch ersichtlicher sind die Vorteile bei Wissmanns neuestem Projekt, wo der Transport weit teurer ist als der Dampfer selbst. Letzterer soll etwa 80000 Mk. kosten, ersterer hingegen würde sich bei einer Trägerkolonne auf das vier- bis fünffache belaufen, da, wie oben gezeigt, 4000 Träger (zusammen 6000) und 4 Monat Zeit dazu erforderlich sind. Die Geldsammlungen in Deutschland haben bekanntlich nicht den gewünschten Erfolg gehabt und sollen deshalb von dem Gewinn der Antisklaverei-Lotterie, die nicht zum wenigstens eben dieses Zweckes wegen ins Leben gerufen wurde, ergänzt werden. Solch umständliches Manöver hätte bei der Benutzung von 200 Elefanten gespart werden können, da dann der Transport die Baukosten des Dampfers kaum übersteigen dürfte. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß überall die Beförderung mit Trägern die Waren unverhältnismäßig verteuert, und so die Produktion beschränkt, den Handel eindämmt. Diese Stockung ist uns augenblicklich noch nicht voll zu Bewußtsein gekommen, da wir an den bestehenden Verhältnissen, wie jener Notstand sie gebildet, nicht viel geändert haben; sie ist also vornehmlich erst in der Zukunft zu erwarten, wenn wir die Binnenlande in den Kreis unserer wirtschaftlichen Thätigkeit ziehen, aber dann droht sie mit nichts geringerem, als der Aussichtslosigkeit unserer Unternehmungen und einem gänzlichen Fiasko unserer kolonialen Bestrebungen. Hier müssen wir einen Riegel vorschieben und bei Zeiten Vorkehrungen treffen, die Gefahr für immer zu beseitigen; denn der Besitz einer Küste, deren Hinterland man nicht rationell erschließen kann, ist ebenso wertlos, als wenn letzteres gar nicht zur Machtsphäre desselben Staates gehörte. Wollen wir demnach mit Ernst an die Verwirklichung unserer Pläne denken und nicht sinnlos in Unkenntnis unsere nur spärlichen Gelder zu Arbeiten anwenden, die nur scheinbar dem Zwecke dienen, in Wahrheit aber die uns widerstrebenden Verhältnisse stärken, so müssen wir brechen mit der Vergangenheit einer Verkehrsart, die wohl dem nach Sklaven lüsternen Araber zur Erledigung seiner blutigen Geschäfte genügt, aber die Kolonisatoren eines Landes nie an das Ziel einer Kulturarbeit führen wird. Afrika selbst bietet uns hier Ersatz und stellt uns noch dazu so unvergleichliche Vorteile in Aussicht, wie wir sie ohne Anwendung der Technik kaum zu hoffen gewagt haben. Die jetzt üblichen Transportmittel werden nicht allein durch die Einführung des Elefanten in ihren Leistungen um ein vielfaches überboten, sondern stehen auch im Kostenpunkt Zuver-

lässigkeit und allen anderen Beziehungen soweit hinter letztere zurück, daß es unbegreiflich erscheint, daß die beteiligten Kreise immer noch nicht die Absicht verraten, sich durch dessen Zähmung eine unersetzbare Hülfe zu verschaffen, die sie das erlangen lassen wird, was sie unter gleichbleibenden Bedingungen nie erreichen werden. Nach obiger Erörterung haben wir sogar gefunden, daß der afrikanische Riese in der Tragfähigkeit 20, einschließlich der Schnelligkeit 90 und einschließlich des Preises sogar 450 Trägern gleichkommt.

Bezüglich der Lebenszeit unserer Rüsseltiere in der Gefangenschaft, also der Dauer ihrer Nutznießung, darf man sich keinen Illusionen hingeben, vor allem muß man sich hüten, hierzu die nicht verbürgten Berichte über die langlebigen Wildlinge heranzuziehen, die nach den Aussagen vieler Eingeborenen überhaupt nicht sterben. Letztere sollen nach indischen Schätzungen mindestens 150, erstere etwa 80, seltener bis 120 Jahre alt werden, jedoch besagen diese Zahlen, da sie sich nur auf Vermutungen gründen, wenig und sind für unsere Zwecke nur von sekundärer Bedeutung, da man nicht ermitteln kann, wie alt die Tiere beim Einfangen waren. Über die Dauer ihrer Gefangenschaft stehen uns einige Aufzeichnungen über 138 Elefanten aus Ceylon zur Verfügung, aus denen hervorgeht, daß keiner über 20 Jahre lang ausgehalten hat, und zwar starben im ersten Jahr 72, im zweiten nur 14 u. s. w. Hiernach dürfte man etwa annehmen, daß ein Elefant durchschnittlich 3—5 Jahre lang das Joch erträgt, mithin durch Vermieten sich doppelt oder dreifach bezahlt macht. Ein weit größerer Vorteil würde uns natürlich geboten, wenn es gelänge, durch Fortpflanzung der Tiere in der Gefangenschaft einen Stamm zu erziehen, der die Freiheit nicht kennt und, wenn er auch erst nach dem zwanzigsten Jahre Dienste leisten kann, eine verhältnismäßig lange Lebenszeit erreicht, wie überhaupt schon Junge sich viel weniger zu entwöhnen haben und ihre Lage mehr als eine natürliche hinnehmen. Dann würde die Ausnutzung erst eine vollständige sein, und der Elefant im wahrsten Sinne ein Haustier werden. Von diesem Gesichtspunkt aus wären die Fangarten Hagenbecks und anderer nicht zu verwerfen, umsomehr als gerade bei jenen Tieren viel eher derartige Erfolge erzielt werden könnten. Es käme nur daran an, ob der von den europäischen Agenten den Eingebornen bezahlte Preis (nach Junker 200 Maria Theresia Thaler) sich infolge der 15—20jährigen Unterhaltungskosten nicht zu sehr steigern würde, um noch bei der Ungewißheit einer Langlebigkeit rentabel zu sein. Wir glauben diesen Punkt nicht unerwähnt lassen zu sollen, da man in dieser Zeit in Berlin der Lösung jener Frage näher zu treten scheint.

Für eine möglicherweise zu gründende Gesellschaft sei noch erwähnt, daß, nachdem in höchstens 6 Jahren das Anlagekapital mit gleichzeitigen Ausgaben in Wertobjekten aufgebracht wäre, nur dauernd 55 Elefanten vermietet zu werden brauchen, um die laufenden Ausgaben in der Höhe von 200 000 Mk. zu decken oder daß ganz abgesehen von dem Wert der Tiere allein durch einjähriges Vermieten von 83 die Gründungskosten von circa 300 000 Mk. beschafft werden könnten. Solche Anzahl besagt für Expeditionen verschwindend

wenig und reicht nicht im entferntesten für den andauernden Bedarf aus. Denn da ein Elefant die Lasten von 20 Eingeborenen trägt, würden 55—83 nur 1100—1700 Leute ersetzen d. h. etwa für 5—8 normale Expeditionen genügen. Hier könnte man allerdings einwerfen, daß die Größe des Gepäcks in Zukunft sehr gemindert werden wird, weil das Poscho der Träger, das wie jeder Ankauf von Lebensmitteln in geldwertigen Waren ausgezahlt wird, fortfällt — mit dem Gebrauch von Münzen hat es im Innern gewiß noch lange Zeit —, daß demnach, wenn auch eine derartige Inanspruchnahme von Elefanten nicht dauernd, so doch sich ausgleichend vorhanden sein möge, der über diese Spannung hinausgehende Bedarf, welcher doch den Reingewinn liefern soll, nicht groß und lohnend genug wäre. Zieht man dagegen in Erwägung, daß einerseits die Ansprüche der Negerfürsten, die Vergrößerung des Komforts für die reisenden Europäer, Gerätschaften und Verproviantierungen für neuanzulegegende Stationen und sonstige Gründungen u. a. m. mit der Zeit sowieso eine erhebliche Vermehrung der Lasten mit sich bringen werden und daß anderseits, und dies ist die Hauptsache, bisher nur verhältnismäßig wenige grundlegende Forschungs- und Handelsexpeditionen unternommen, daß wir noch nicht über die Anfangsstadien unserer Thätigkeit hinausgekommen sind, sondern erst mit der eigentlichen Arbeit beginnen, so wird man sicher zu dem entgegengesetzten Resultat kommen. Mag der erste Punkt immerhin als Kompensation für das Fehlen des Trägerballastes dienen, die Zahl der Karawanen wird sich aber in der nächsten Zeit noch viel mehr vervielfachen, als es jetzt schon nach Verlauf der letzten zwanzig Jahre beginnender Beteiligung geschehen ist. Die heutigen Expeditionen könnte man etwa auf durchschnittlich 200 Träger berechnen, sodaß für jeden Zug 10 Elefanten nötig wären, mithin um die laufenden Ausgaben zu decken, fortwährend 5—6 Züge unterwegs sein müßten. Was dies im afrikanischen Verkehrsleben bedeutet, mag daraus hervorgehen, daß allein die „Afrikanische Gesellschaft in Deutschland" und ihre Vorgängerin die „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Äquatorialafrikas" während ihrer Wirksamkeit dauernd wenigstens zwei Expeditionen unterhalten haben, daß heute die deutsche Reichsregierung in Togo und Kamerun stets drei stehen hat, daß in Südwest- und Ostafrika Schutztruppen und Regierungen errichtet sind, die beständig Expeditionen aussenden und daß endlich über fünf deutsche Gesellschaften auf die Erschließung Afrikas hinarbeiten. Dies ist allein die Arbeit, die e i n e europäische Nation dort übernommen hat und noch dazu gerade diejenige, welche über die überseeische Beteiligung ihrer Kapitalien und das noch ausstehende Eintreten weiterer Kreise am meisten zu klagen hat. Zu welchem Ergebnis aber würden wir erst kommen, wenn wir die französischen Unternehmungen in Senegambien und Französisch-Kongo, die englischen in Süd- und Ostafrika, die portugiesischen an der Westküste und am Sambesi, die italienischen in Abessinien und Schoa oder endlich die des Kongostaates aufzählen wollten, ganz abgesehen von den zahlreichen Karawanen der Araber, der christlichen Missionen und sonstigen rein privater Natur! Allerdings müßte dann bei der Übertragung auf die neuen

Verhältnisse die Zeit, welche Trägerkolonnen beanspruchten, etwa um das Dreifache vermindert werden und daher die dreifache Zahl von Reisen erforderlich sein, aber die augenblickliche Thätigkeit ist auch schon eine so ausgebreitete, daß wir viel weniger an eine unzureichende Verwendung als vornehmlich daran denken brauchen, wie wir es ermöglichen, eine genügend große Anzahl von gezähmten Elefanten für den steigenden Bedarf zu schaffen. Nehmen wir nur an, daß nach Abrechnung der 5—6 Expeditionen, die für die Erhaltung des Unternehmens nötig sind und nachdem das eine Jahr vergangen ist, daß bei dauernder Unterhaltung von 8 Expeditionen die Gründungskosten ergiebt, jeder der oben aufgezählten Interessenten nur eine einzige Normalkarawane fortwährend unterwegs hat, so würden diese 9 nicht mehr als 90 Elefanten erfordern, und wiederum diese ihren Besitzern einen Reingewinn von monatlich 27 000 und jährlich 324 000 Mk. einbringen. Dann könnte eine Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 700 000 oder 900 000 Mk. ausgegeben in 70—90 Anteilscheinen zu à 10 000 Mk. jährlich bequem eine Summe von 300 000 Mk. zur Verteilung bringen d. h. nicht weniger als 43 resp. 33 % Dividende zahlen, nachdem jedem Aktionär bereits seine angewandten Gelder zurückerstattet sind. Günstigere Aussichten für die Gründung eines Unternehmens sind eigentlich kaum denkbar, und wenn wirklich aus verschiedenen Gründen einige Zahlen dieser Berechnung zu hoch angegeben sein sollten, so muß man immer noch bedenken, daß die Grundlage hinter der Wirklichkeit weit zurücksteht. Um außerdem noch obige Aufstellung aus der Praxis zu begründen, haben wir uns der Mühe unterzogen, folgende Notizen aus bekannten Reisewerken zusammenzusuchen und durch Gegenüberstellung der neuen Einrichtung die gänzliche Umgestaltung in den Leistungen und Kosten ersichtlich zu machen. Zur Erklärung der kleinen Tabelle bemerken wir noch, daß der Bestand der Träger und Lasten zu Anfang der Expedition für die ganze Dauer der Reise berechnet ist, dafür aber, um das Endergebnis der Wahrscheinlichkeit näher zu bringen die gesamten Transportkosten um ein Drittel gekürzt sind, ferner daß die Wasserfahrten bei den Zeit- und Wegangaben ohne Ersatz in Abzug gebracht sind, da ihre Übertragung auf Landwege doch nur gleiche Verhältniszahlen ergeben hätten und endlich, daß wir, wo in den Reisewerken nähere Ausführungen fehlten, die oben ermittelten Normalwerte zur Hülfe genommen haben. Im letzteren Fall bitten wir bei kleineren Differenzen um Nachsicht; denn es kam uns nicht so sehr auf die absolute Wahrheit als vielmehr auf die Ermittelung von Zahlen an, die dem Durchschnitt oder der betreffenden Lage entsprachen und auch die gesuchten Verhältnisse nicht sehr wesentlich ändern dürften Im übrigen verweisen wir auf die unten folgenden Anmerkungen.

Durchschnitt.	Büttner.	Wißmann.	Wißmann.	Wißmann.	Pogge-Wißmann.	Cameron.	Stanley.	Stanley.	Stanley.	Expedition.
	Tondoa-Quango-Tondoa.	Luluaburg Tanganika.	Malange-Kanöbauplatz (Lulula).	Njangwe-Saadani.	Malange-Njangwe.	Bagamojo-Benguela.	Matadi-Bagamojo.	Bagamojo-Kongo.	Bagamojo-Tanganjka-Bagamojo.	Anfangs- und Endpunkt.
	27. VI. 85.-28. II. 86 15)	16. XI. 86.-6. IV. 87.	16. VII. 84.-28. V. 85.	1. VI. 82.-14. XI. 82.	3. VI. 81.-15. IV. 82.	28. III. 73.-8. XII. 75 12)	24. III. 87.-4. XII. 89 7)	17. XI. 74.-19. XI. 76. 5)	21. III. 71.-6. V. 72.	Berechnete Zeitdauer.
3250	1600	1600	2100 14)	2200	2300	4750	7800	4000	2900	Zurückgelegter Weg in km.
252	60	330	300	14	81	220	880 8)	230	150	Zahl der Träger. 1)
7281 à 29	2100	8250	12000	420	3400	5500	20600	8160	5100	Schwere der Lasten in kg.
$10^1/_2$	$4^2/_3$	$4^2/_3$	$6^1/_2$	$5^1/_2$	7	18	28	12	9	Reisedauer m. nothw. Aufenthalt in Monat.
$3^2/_3$	2	—	4	—	$3^1/_3$	12	$2^1/_2$ 9)	$4^1/_3$	5	Eingetretene Verzögerungen in Monat.
$24^1/_3$	30	24	21	24	21	24	25 4)	25 4)	25 4)	Kosten ein. Träg. (Lohn u. Poscho) monatl. i. Mk.
57490	8000	24600	44100	1850 13)	11700	105600	224000 10)	62600 6)	35000	Gesammt-Transportkosten in Mk.
15	4	17	24	1	7	11	41	16	12	Zahl der nöthig gewesenen Elefanten.
2,2	1	1	$1^1/_2$	$1^1/_2$	$1^1/_2$	$3^1/_3$	$5^1/_3$	$2^2/_3$	2	Notwendige Marschdauer in Monaten.
2,2	1	1	2	$^1/_2$	$1^1/_2$	6	$2^2/_3$ 11)	$2^1/_3$	$2^1/_2$	Verzögerungen in Monaten. 2)
23.700	2400	10200	25200	600	6300	30800	9800	24000	16200	Leihpreis in Mark.
7880	800	3400	8400	200	2100	9900	32800	8000	5400	Unterhaltungskosten in Mark.
4920	1300	5650	8000	330	2300	3700	13700	5300	4000	Entschädigung für Todesfälle. 3)
20940	3500	5400	2500	700	1000	61200	79500	25300	9400	Kostenersparnis bei der Elefantenexpedition.

1) Unberücksichtigt bleiben die Reserveträger, soweit sie ersichtlich sind, ebenso die deshalb mitgenommenen Elefanten.
2) Außer in besonderen Fällen halbsolang als bei den Trägerkolonnen gerechnet.
3) Wir nehmen an, daß auf jeder Expedition $1/_6$ der Elefanten verunglückt und daß die Unternehmer an die Besitzer für jeden Todesfall eine Entschädigung von 2000 Mk. zu zahlen haben. Letztere Zahl ist nicht zu gering, da wir der Einfachheit wegen Leihpreis und Unterhaltungskosten von allen Elefanten für die ganze Dauer der Expedition berechnet haben.
4) Alle drei Stanleysche Reisen sind berechnet nach der zweiten, auf der jeder Erwachsene durchschnittlich 5 Dollars, jeder junge Mensch die Hälfte Löhnung (also durchschnittlich etwa 4) monatlich erhielt. Die Beköstigung betrug für jede Person wöchentlich 1 Dollars an der Küste; nehmen wir für das Innere die Hälfte, so bekommen wir monatlich 2, mithin zusammen 6 Dollars = 25,2 Mk.
5) Abzurechnen $7\,1/_2$ Monate Wasserfahrten.
6) Nach Colonel Grants Angaben soll der Durchschnittswert von 1 Pfund 10 Schilling für jede nautische Meile auf diese Reise passen; das ergäbe bei 4000 km etwa 66 000 Mk. also obiger Berechnung ziemlich entsprechend.
7) Abzurechnen $1\,1/_2$ Monat Kongofahrt.
8) Einschließlich der Lasten, die Tippu Tib mit fortschaffen sollte.
9) So gering bemessen, da alle Tage nicht mitgerechnet sind, an denen ein Teil der Expedition marschirte, also auch die Reisen Stairs, das Hinaufschaffen des Gepäcks zum Baleggaplateau u. a. nicht; natürlich sind die hierbei zurückgelegten Kilometer gleichfalls berücksichtigt.
10) In Anbetracht der hohen Trägerzahl, die wir oben angenommen, haben wir hier von den Gesamtunkosten $2/_3$ abgezogen.
11) Wir rechnen hier die Elefantenverzögerung ebensolang als die der Träger wegen der Schwierigkeiten im Aruwimiwald.
12) Abzurechnen 2 Monat Fahrt auf dem Tanganika.
13) Bei dem zweiten Teil der ersten Wissmannschen Expedition können wir von den Gesamtkosten nichts abziehen, da die Karawane im Anfang eher den geringsten als höchsten Bestand aufwies; bei dem ersten Teil war es ähnlich, doch wird die Ueberzähligkeit dort durch die billigen Preise aufgewogen.
14) Ohne Berücksichtigung von Müllers II. Reise zu Muata Kumbana.
15) Abzurechnen $1\,1/_3$ Monat Kongofahrt.

Die Normalzahl der Träger und daher auch der Elefanten ist hier etwas zu hoch geworden, wird sich aber leicht für die von uns gesuchten Ergebnisse kompensieren lassen, wenn wir die Reisedauer der Elefantenkarawane von 4,4 auf 6 Monate erhöhen, so daß obige Zusammenstellung 9 Expeditionen enthält, die durchschnittlich ein halbes Jahr lang unter Wegs gewesen wären. Dann finden wir, daß eine Gesellschaft jährlich durch Vermieten von Elefanten nicht weniger als 430 000 Mk. aufnehmen würde, die sich mit Berücksichtigung der Entschädigungen für Verluste auf ziemlich 520 000 Mk. und mit Anrechnung der Reservetiere noch weit mehr steigern würden. Wir sehen also, daß die von uns oben ermittelte Summe nicht zu hoch gegriffen war, sondern in diesem Fall noch etwa um die Hälfte hinter dem wahrscheinlichen Wert zurückbleibt. Anderseits sind auch die Geldersparnisse bei Benutzung von Rüsseltieren so überwiegend, daß in Zukunft kein Forscher, Missionar oder Kaufmann, wenn er die Wahl hat, noch über die Zusammensetzung seiner Expedition in Zweifel sein wird. In obiger Tabelle sind noch dazu die Kosten für die Tiere vielleicht etwas zu nachteilig angegeben, aber wir haben mit Absicht so ungünstige Chancen gewählt, um die trotzdem noch großen Unterschiede hervortreten zu lassen. Wenn wir mitunter deshalb nur kleine positive Ergebnisse erzielt haben, so erklärt sich das weniger aus der geringeren Ergiebigkeit der Elefanten, als vielmehr aus den zu günstigen Werten, die wir den betreffenden Trägern untergelegt haben. Die Ermittelung von genauen Angaben bei Lasten und Trägern für die Dauer jeder Expedition hätte allerdings historisch unangreifbare Daten ergeben, aber uns auch nicht mehr nützen können, als die so aufgestellten, da es bei einer Berechnung für die Zukunft mehr darauf ankam, wie die Zahlen im Anfang waren und sich bis zum Ende gemindert haben, als wie der thatsächliche Durchschnitt in dem betreffenden Falle war. Immerhin werden die Einzelresultate der Reisen nicht sehr mit der Wirklichkeit differieren und durch ihr bald positives, bald negatives Übergewicht das Gesamtresultat genügend sicher stellen. Eine Elefantenkarawane mit einer Dauer von sechs Monaten würde demnach durchschnittlich 21 000 Mk. allein an Transport und $^2/_3$ Zeit weniger kosten als eine mit Trägern ausgerüstete. Dies ergiebt bei neun fortwährend unterhaltenen Expeditionen eine jährliche Ersparnis von ziemlich 380 000 Mk., hinreichend, um die Beförderungskosten von 6 gleichartigen ein Jahr lang zu decken, während die diesen entsprechende Trägerleistung nicht weniger als 1 036 000 Mk. und 3 Jahre nötig hätte. Wir glauben, daß diese Zahlen für die Rentabilität eines Elefantenbetriebs in Afrika genügen.

Wir kommen zum Schluß. Wenn unsere Anstrengungen den Leistungen des dunklen Erdteils entsprechen sollen, dessen Mißzustände und Vorteile innerhalb einiger Jahre allein drei europäische Nationen bewogen haben, aus den enggezogenen Schranken ihrer kontinentalen Politik hervorzutreten, und sich einen Anteil an der Weltbeherrschung zu sichern, wenn das jetzt in überhasteter Konkurrenz von sieben zivilisirten Staaten unternommene Wettlaufen von Erfolg sein soll, dann muß man sich dazu verstehen, alle Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu schaffen und eine gründliche Refor-

mation anzustreben. Europas Treiben in Afrika verfolgt ein doppeltes Ziel: einmal will man die Eingeborenen, die sich nicht mehr allein von den immer weiter um sich greifenden und stärker werdenden Gewalten der Araber und des Islam, des Sklavenhandels und der Demoralisierung losreißen können, retten und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen, zweitens soll ein neues Absatzgebiet für heimische Industrien, ein Produktionsland tropischer Kulturen und eine Erwerbsquelle für die Taschen der Interessenten geschaffen werden, nicht zum Geringsten als Entschädigung für das selbstlose Hervortreten gegen die Feinde einer geknechteten Menschheit. Aber der Wege, die dahin führen, sind sehr viele, und die Mittel, die dazu benutzt werden können, so mannigfach, daß man die Hauptziele oft aus dem Gesichte verliert und auf diesem ohnehin schon neuen Gebiete Veranstaltungen trifft, die den beabsichtigten direkt zuwiderlaufen, daß man also mitunter, anstatt vorwärts zu kommen, unbewußt rückwärts geht, anstatt positiv den Hindernissen Abbruch zu thun, dieselben durch vorübergehende oder nicht ausgenutzte oder rein negative Erfolge vergrößert. Schuld hieran ist lediglich unsere Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse, unser noch zu wenig entwickeltes Verständnis für überseeische Fragen und demgemäß auch die Gering- oder Ueberschätzung der betreffenden Kraftfaktoren und das nicht immer konsequent durchgeführte richtige Prinzip der Eingeborenenbehandlung. Hieraus ergiebt sich auch der arge Irrtum, in dem wir immer noch befangen sind, daß wir mit noch schwächeren Mitteln zu unserem Ziel gelangen wollen, als die Araber zu dem ihrigen, obwohl doch diese eine viel leichtere Arbeit zu bewältigen hatten, als wir. Die Araber waren zuerst auf dem Platze und erreichten binnen kurzem mit Beibehaltung der Verkehrsarten, aber durch Einigkeit und rohe Gewalt ihre Absicht; uns Epigonen ist das letzte Mittel in jenem Sinne verschlossen, aber trotzdem übersehen wir auch das zweite, das jenes Streben vornehmlich erfolgreich gemacht hatte, und klammern uns engherzig daran, die übrigbleibende, verächtliche Erbschaft der Asiaten anzutreten. Aber noch mehr; diese waren wohl im stande, durch den Sklavenhandel eine billige Beförderungsart zu schaffen; wir hingegen mußten dieselbe nach unseren Auffassungen so verteuern, daß sie eingestandenermaßen unerschwinglich war, aber auch so blieben wir dabei. Wenn nun schon die Araber mit unseren Operationen wenig erreichen dürften, so sind für uns, die wir jenen im Einfluß und in der Rassenverwandtschaft mit den Eingeborenen noch weit nachstehen, die Chancen viel geringer. Die erste Bedingung bei einem friedlichen Konkurrenzkampf, der zugleich teilweise in einen kriegerischen Existenzkampf, teilweise in ein Ringen um die Hegemonie ausartet, muß naturgemäß die sein, den Feind mit seinen Kräften und Hülfsmitteln erst einmal ordentlich kennen zu lernen, ehe man damit beginnt, ihn mit zweifelhaften Mitteln zu bekämpfen, die ihn zuweilen mehr stärken als schwächen könnten. Nach den bisherigen Erfahrungen ist man sich heute in Europa, wenn auch nicht durchgängig, so doch zum guten Teil darüber einig geworden, daß das Arabertum sich in Afrika die Vormundschaft angemaßt hat und den Hauptfeind unserer kulturellen Bestrebungen bildet, aber man

unterläßt es, daraus den logischen Schluß zu ziehen, daß deshalb der gemeinsame Gegner von allen beteiligten Nationen gleichmäßig bekämpft und bezwungen werden muß. Es ist ja eine andere Frage und hier nicht der Ort sie zu erörtern, ob die Araber in Afrika völlig vernichtet oder auf eine den Autochthonen ebenbürtige Stufe herabgedrückt werden müssen; jedenfalls aber ist es verkehrt, etwas endgültiges erreichen zu wollen, wenn man gegen sie bald einen Kampf eröffnet, der, wie geschehen, gar zu oft einem Liebäugeln gleichkommt, bald mit ihnen einen Pakt schließt und ihnen den Rang abzulaufen sucht, bald sich endlich mit ihnen zu Zwecken verbündet, die ihren eigenen Interessen entgegenlaufen. Man hat zwar hierdurch etwas zu stande gebracht und wird voraussichtlich noch mehr dabei gewinnen, aber diese Erfolge sind nicht durchschlagend und besagen nichts, da sie nur als Vorpostenreibereien aufgefaßt werden können, welche die Hauptkraft der Feinde weniger schwächen, als vielmehr sie selbst erst vorsichtig machen; nie hingegen wird bei solchen Manövern die Zeit kommen, in der sich Europa der vollständigen Beseitigung arabischen Einflusses und eines ungeschmälerten Besitzes Innerafrikas erfreuen darf. So muß z. B. die militärische Unternehmung Bakers zur Unterdrückung der Sklavenjäger als eine gänzlich verfehlte bezeichnet werden, wenn auch oft viel Rühmens davon gemacht wurde, daß er alle kulturfeindlichen Elemente aus dem Lande vertrieben und eine sichere Herrschaft begründet hätte; nach seinem Abgang trat die frühere Willkühr wieder in ihre Rechte, und wenn sie auch für geringe Zeit und bestimmte Länder durch Gordons, Gessis und Emins Erfolge zurückgedrängt war oder in milderer Form auftrat, so hat doch der Schlußeffekt, die große Freiheitsbewegung des Muhdismus, den überzeugenden Nachweis geliefert, daß die endlosen Anstrengungen und ungeheuren Kosten völlig unzulänglich waren gegenüber einem geeinten Vorgehen der Araber und daß fast alle Gründungen beim ersten starken Ansturm morsch zusammenbrachen. Allein der eine Gedanke, daß ein Kampf, mag man ihn bis zur Ausrottung jener Pestkrankheit führen wollen oder es vorziehen, im friedlichen Wettstreit durch allopathische Mittel, als da sind Segnungen einer höheren Kultur, geistige Ueberlegenheit oder sonstwie, die in Afrika herzlich wenig imponiren, die übermächtigen Feinde zu verdrängen, an und für sich schon endlos Aufwand erfordert, bevor man mit rentabeln Unternehmungen beginnen kann, die während dieses Ringens schwerlich entsprechenden, höchstens nur zeitweiligen Gewinn einbringen dürften, dieser eine Gedanke sollte doch zu ernsteren Nachdenken anregen. Die Waffen, die unseren Gegnern zu Gebote stehen, sind religiöse und weltliche; gegen jene kämpft unsere Mission nur schwer an, gegen diese haben sich alle beteiligten Kreise Europas als unzulänglich erwiesen. Und warum? — weil sie einen Feind zu vernichten beabsichtigten, den sie eines Teils durch Zuführung von Hülfsmitteln, anderen Teils durch Uneinigkeit unter sich stärkten. Der erste Fehler wurde begangen, als man den Arabern den Handel entwinden wollte, aber da dieser sich auf zwei Produkte, Sklaven und Elfenbein, ausdehnte, von denen der Erwerb von letzterem, obwohl ersterem an Grausamkeit nicht nachstehend, nach den in

Europa üblichen Begriffen gestattet war, dabei vergaß, die Hülfsquellen zu stopfen, indem man jene abschaffen, dieses in Blüte bringen wollte. Die Kolonisatoren hatten wohl die löbliche Absicht, das Menschentum zur Geltung zu bringen, aber verschmähten dieselbe Konsequenz bei dem sinnlosen Hinschlachten des Elefanten, obgleich in beiden Fällen ihnen derselbe Feind gegenübertrat, der es nun meisterhaft verstand, auf der einen Seite den gefährlichen Gegner zu spielen, auf der anderen den friedlichen Geschäftsfreund herauszustreichen. Die Folge war und wird auch ferner bleiben, daß Europa keines von beiden voll erreicht, jenes weil es nur zur Hälfte bekämpft, dieses weil es zu vernichtend betrieben wird. Den zweiten Fehler bildet einmal der alte Gegensatz zwischen Missionaren und Kaufleuten, die in Folge ihrer widerstrebenden Tendenzen die übereinstimmenden Ziele außer Acht lassen, anstatt wie es so natürlich und nach der beiderseitigen Lage geboten erscheint, sich mit allen Mitteln zu unterstützen. Missions- und Handelseifer verbunden würden eine nicht zu unterschätzende Macht werden, da sie teilweise mit internationalen und großen Mitteln arbeiten und auf die Erreichung ihres Zieles angewiesen sind, zugleich sich auch in der Praxis leicht gegenseitig helfen könnten, insofern überall, wo der Handel die Wege eröffnet, die Missionare folgen und umgekehrt, wo sich diese gezeigt haben, jener Fuß fassen wird. Zweitens haben, wie schon Wissmann erkannte, die meisten Forschungsreisen, die mit Millionen ins Werk gesetzt wurden, wohl der Wissenschaft gewisse Aufschlüsse verschafft, aber keine praktischen Erfolge erzielt, da Europa zu schwach war, auf den neu eröffneten Wegen zu folgen und mit Ausnutzung der Priorität die ersten gewinnbringenden Unternehmungen einzuleiten. Die opfermutigen Mühen und Anstrengungen unserer Vorkämpfer haben den Eingeborenen keinen Nutzen gebracht, sondern sie gerade dadurch, daß sie den Arabern in die Hände arbeiteten, die nun in die noch unverdorbenen Länder vernichtend eindrangen, um so früher dem Verderben überliefert. Das ist die schwarze Kehrseite jener Thaten, deren sich die gesittete Welt in bitterer Ironie am meisten rühmen darf. Endlich zeigt sich unsere Uneinigkeit noch in dem Unterbleiben eines internationalen Vorgehens. Mit Ausnahme der Mission, der Wissenschaft und des Handels, von denen im abfallenden Maße die erste eine schon beschränkte, die letzte eine kaum merkliche Auffassung kosmopolitischer Ideen bethätigt, die doch aber alle noch überwiegend gleiche Interessen und ein relatives, auf den Gemeinsinn gerichtetes Verständnis aufweisen, existiert heute kein praktisches Streben mehr, das sich über den Nationalismus auch nur im geringsten Maße erhöbe. Man hat sich allerdings in der modernen Zeit der sogenannten internationalen Strömungen auf vielen Gebieten zu gleichen Vorgehen entschlossen, speziell für Afrika einen großen Länderkomplex zu einem neutralen Staate zusammengefügt und den Sklavenhandel als den gemeinsam zu bekämpfenden Feind anerkannt, aber man hat es unterlassen, allen solchen Gedanken und Gründungen feste Gestalt und verbürgte Dauer zu geben und dadurch ihre Vorteile entwertet; man ist also noch nicht über die Theorie der Internationalität hinausgekommen. Der in Brüssel und Berlin geschmiedete Kongostaat, so

großartig und einzig der Gedanke an sich auch war, wird nie der Aufgabe entsprechen, die man ihm mit übertriebenen Optimismus gestellt hat. Noch weit mehr ist dies mit der Antisklavereikonferenz der Fall, wo nur die Erkenntnis der Notwendigkeit, dem entmenschten Handel Einhalt zu thun, die staatlichen Vertreter Europas vereinte, wo aber thatsächlich nichts weiter geschehen ist, als Entwürfe und Projekte aufzustellen und den Interessenten zu empfehlen. Internationale Feinde Europas aber, wie es die braunen Söhne des heißen Arabiens bezüglich des von ihnen geknechteten Afrikas sind, müssen auch mit internationalen Mitteln bekämpft werden, und deshalb kann allein ein gemeinsames Vorgehen endgültige Entscheidung versprechen; gelegentliches Auftreten noch dazu mit geringen Mitteln und ohne ein sicheres Ergebnis durchzusetzen, zersplittert die eigenen Kräfte und stärkt nur die Gegner. Der in der Strategie erprobte Grundsatz divide et impera wird hier an seinen Erfindern und eifrigsten Verteidigern zu Schanden. Zwar ist eine Einigung zwischen Konkurrenten schwer zu erzielen, da Keiner, sei es offen ausgesprochen, lediglich des offen proklamierten Zieles wegen, den Kampf aufzunehmen sich entschlossen hat, sondern Alle mit der endgültigen Vernichtung der Feinde, wie auch mit den einzelnen, dahin führenden Unternehmungen eigensüchtige Pläne verbinden, aber dies hindert doch nicht, die Hemmnisse, soweit sie sich einem Jedem entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen und zwar, da es für Alle gleich notwendig ist, damit zu derselben Zeit zu beginnen und nicht eher aufzuhören, bis man auf allen Punkten einen ungeschmälerten Sieg erfochten. Die nationalen Rücksichten sollen also gewahrt bleiben, jeder Staat hat in der eigenen Interessensphäre vorzugehen und kann zugleich die günstige Handhabe benutzen, seinen Plänen nicht nur hinreichend Rechnung zu tragen, sondern sie sogar durch dieses Manöver am frühsten und billigsten der Erfüllung entgegenzuführen. Eine solche allgemeine Beteiligung müßte, um durchschlagende Erfolge zu erreichen, hauptsächlich Folgendes in Aussicht nehmen: einmal eine Stärkung der schwachen Kämpfer, die schon lange für diese Auffassung in die Schranken getreten sind, der Missionare, ferner eine Umgestaltung des Handels- und Kommunikationssystems und endlich Aufrechterhaltung gewisser Gewaltmaßregeln und Einführung entsprechender für die Zukunft. Wir haben es hier nur mit dem zweiten Punkt zu thun und möchten ihn vor allem den Regierungen empfehlen. Die Erschließung und Ausnutzung Afrikas hängt nach unserem Dafürhalten in erster Linie von der Beseitigung des heutigen Transportmittel und der Einrichtung eines brauchbaren neuen, von der Anlage dauerhafter Verkehrsstraßen und der Beschränkung des Elfenbeinhandels ab; alle anderen Fragen sind von sekundärer Bedeutung und bei richtiger Behandlung verhältnismäßig leicht zu lösen. Diese drei Forderungen haben den Vorteil, sowohl eine Rentabilität unserer Unternehmungen zu verbürgen und sichere Zustände zu schaffen, als auch den Arabern die Waffen aus den Händen zu winden ihre Ausschreitungen zu verhindern und ihren Einfluß zu beschränken. Denn die augenblickliche Beförderung ist aus dem Sklavenhandel entstanden, setzt also diesen als notwendig voraus; daher muß sie natürlicherweise

auch mit ihm, dem sie ihre Billigkeit verdankt, zusammensinken, da sonst, wie schon ausgeführt, die Kaufleute nicht im stande sind, ihre Waren mit entsprechendem Frachtsatz zu befördern. Mit einem neuen Verkehrsmittel aber werden wir bequemer und schneller ins Innere eindringen, durch Herstellung von Wegen eine feste Grundlage für die Kultur legen, durch die Verringerung des Elfenbeinhandels den Feinden die Hülfsquellen entreißen und ihrem Unwesen steuern können. Schon Livingstone regte den Gedanken an, den Sklavenhandel durch ein verändertes Handelssystem zu bekämpfen, und der Altmeister der deutschen Kolonialpolitik Prof. Dr. Fr. Fabri hat uns daran anknüpfend ein ähnliches Vermächtnis hinterlassen. „Eine einzige Eisenbahn", schrieb er in seiner ausgezeichneten Schrift, „Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik", „die von der Küste nach den großen Seen, gebaut wird, wirkt mehr zur Unterdrückung der Sklavenjagden und des Sklavenhandels, als ein Dutzend von Kreuzzügen, die Tausenden das Leben kosten und Millionen ziemlich nutzlos verschlingen würden." Was Fabri damals mit scharfem Blick erkannt, muß der Grundgedanke bilden, auf dem sich der neue Bau moderner Kultur in Afrika erheben soll. Aber vorerst müssen wir jenes Vorgehen noch einschränken oder besser hinausschieben, insofern die Anlage von Eisenbahnen nur in von uns thatsächlich beherrschten Gebieten möglich ist, da wir sonst mit solchen Unternehmungen ähnlich Fiasko machen könnten wie seiner Zeit England bei der beabsichtigten Verbindung Sauakin-Berber. Und dann wenn wir auch schon eine oder zwei Eisenbahnlinien ins Innere hergestellt hätten, so überhebt uns dies noch lange nicht der Notwendigkeit, die sonstige Beförderungsart gründlich zu ändern; denn so wenig Eisenbahnen, wie bis auf unabsehbare Zeit in Afrika angelegt werden können, genügen nur für den Verkehr auf den Hauptstraßen und werden wohl den Sklavenhandel erheblich beschränken, aber niemals vernichten und können es auch nicht verhindern, daß er in andere Bahnen gedrängt wird. Weit unumgänglicher in allen Beziehungen, vornehmlich um überhaupt erst die Durchführung größerer Eisenbahnprojekte und sonstiger Verkehrsstraßen zu ermöglichen, bleibt die Zähmung des Elefanten, zugleich der sicherste Weg, den oben erörterten Forderungen nachzukommen.

Die Verwendung der Rüsseltiere ist für Afrika eine so unausbleibliche Maßregel, um nicht zu sagen, Bedingung geworden, daß wir uns wohl der sicheren Hoffnung einer nicht zu fernen Erfüllung hingeben dürfen. Diese bedingt ja auch eine Änderung des Elfenbeinhandels und führt somit zugleich den Todesstoß gegen die eigenen Vernichter, die in ihrer Eigenschaft als Sklavenjäger von der gesitteten Welt bekämpft werden sollen. Es ist daher ganz verkehrt, wenn mitunter Stimmen laut werden, welche wohl die Unzulänglichkeit der Transportmittel erkennen, aber zur Abhülfe die Einführung von indischen Elefanten empfehlen, weil sie nur halbe Maßregeln anraten, die den Hauptkrebsschaden außer Acht lassen. Dieses Thema ist früher vielfach erörtert, aber meistens nur in dem Sinne einer Benutzung zu wissenschaftlichen Expeditionen, während die Punkte, die hier vornehmlich zu berücksichtigen sind und die wir oben des weiteren ausge-

führt haben, außer Betracht blieben. Gestützt auf die Erfolge der englischen Expedition nach Abessinien (1867/8), die zum Tragen von Kanonen 44 indische Elefanten verwandte und damit trotz der Einwände von Rohlfs ein günstiges Resultat erzielte — im ganzen Feldzuge kamen nur 5 um, von denen noch dazu einige erschossen wurden —, trat Petermann für die Überführung von indischen Elefanten zur Hülfeleistung bei den deutschen Unternehmungen an der Loangoküste ein, wogegen Bastian berechtigterweise auf die großen Kosten und das Risiko hinwies. Später begann Rohlfs eine sehr abfällige Beurteilung, deren Quintessenz in der sehr entschieden ausgesprochenen Behauptung gipfelte, daß die Benutzung von indischen Elefanten ausgeschlossen und es nicht „praktisch" sei, afrikanische zu Forschungszwecken zu verwenden. Ebenso wie wir dem ersten Punkt beigepflichtet haben, wenn auch aus wesentlich anderen Gründen, müssen wir dem letzteren auf das allerentschiedenste entgegentreten, indem wir es dem Leser überlassen, sich aus obiger Darstellung ein Urteil über die Praxis resp. Unpraxis des hier behandelten Projekts zu bilden. Wir berufen uns zugleich auf die Ansichten von Petherik, Schweinfurth, Bastian, Bolau, Menges, Reichard und vieler anderer und können die Ausführungen von Rohlfs, Pogge und leider auch Hübbe-Schleiden nicht als zutreffend anerkennen.

Auch ein Hinblick auf den Handel fordert dringend eine Änderung der bestehenden Verhältnisse und zwar eine solche, die aus sich selbst entsteht. Bedenkt man, daß nur nach dem Elfenbeinexport berechnet, jährlich durchschnittlich 55 000 Elefanten in Afrika erschlagen werden, und diese an Elfenbein (das kg zu 25 Mk.) einen Maximalwert von 20 Millionen Mk., (richtiger 15—17) hingegen dieselbe Anzahl von Tieren gezähmt 275 Millionen repräsentieren, so wird man gewahr werden, wie unsinnig bisher dort gewirtschaftet ist. Dr. Bokemeyer berechnet die Summe der Elfenbeinausfuhr nach England in den letzten 50 Jahren auf circa 24 Millionen kg und ihren Wert auf 450 Millionen Mk.; dies ergiebt, wenn man mit Westendarp je 15 kg auf ein Tier bezieht, für den humansten Staat ein Sündenkonto von 1 600 000 hingeschlachteten Elefanten, die in den Dienst des Menschen gestellt, ein Wertobjekt von 8000 Millionen Mk. darstellen würden. Die Stoßzähne können auch so wie so in keinem Falle der Hauptexportartikel bleiben, und wenn sie später dem Weltbedarf nicht mehr gerecht werden sollten, so hat auch hierfür glücklicherweise Afrika reichlichen Ersatz geschaffen, nämlich einmal in den noch viel zu wenig geschätzten Zähnen der Flußpferde und den Hörnern der Rhinozerosse, die noch in unzähligen Mengen zu gewinnen sind und von Emin Pascha seit mehreren Jahren allen Interessenten warm empfohlen werden, und ferner in dem ohnehin schon als letzte Reserve vorzubehaltenden sogenannten vegetabilischen Elfenbein. Der Handel mit Elefantenzähnen allein würde bei einer in ganz Afrika eingetretenen Schonung sich auf etwa 5—10 % des heutigen Umfanges beschränken, von denen auf Vorderindien, Ceylon, Sumatra und die hinterindischen Häfen Chittapong, Rangoon u. a. nach den durchschnittlichen Ergebnissen der

Jahre 1879—83 2,3 % zu rechnen wäre, wenn wir von dem aus Sibirien kommenden, sog. fossilen Elfenbein (vom Mammut) absehen, das mitunter auch einige Procente beansprucht hat, aber da es technisch oft unverwendbar und daher von geringerem Wert ist, nur noch wenig in Betracht kommt. Also einer direkten Schädigung der Interessenten würde der verbleibende Rest und Ersatz zur vollsten Genüge vorbeugen, dagegen muß die geringere Güte des letzteren in Abrechnung gebracht werden in Hinblick auf die Quantität, ferner auf die Bestimmung, die lediglich die Befriedigung des Luxus im Auge hat, und vornehmlich auf die vernichtenden Wirkungen, die der bisher betriebene Handel auf die afrikanische Welt ausgeübt hat. Die Bekräftigung zu diesem Punkt erkennt man aus den Worten des verdienstvollen, leider kürzlich verstorbenen Dr. W. Junker: „Und welches unbeschreibbare, grauenhafte Elend in allen denkbaren Formen hat der Elfenbeinhandel nicht in seinem Gefolge über Millionen von armen Negern gebracht. Oh, daß alle die Klagen, Wehrufe und herzerpreßten Seufzer laut werden könnten, die ein über Tausende von Meilen gewandertes Stück Elfenbein verursacht hat, ehe es unter der Hand der klavierarbeitenden Jugend dem zum Hören Verurteilten einen Teil dieser Qual nachempfinden läßt".

Dann müssen wir auch, da die Aufgaben uns gestellt, also unabänderlich sind, jetzt endlich mit Ernst daran denken, die Arbeitskräfte zu vergrößern, mithin da dies durch Eingeborene vorerst nicht möglich, den Verlust durch Indienststellen von Tieren zu kompensieren. Und zweifellos bietet uns diesen Vorteil die Benutzung jener ungeheueren Kraft, die ein letzter Repräsentant einer fast vorsündflutlichen Welt gewiß die Fähigkeit hat, das nachzuholen, was die Vergangenheit gesündigt. Sehen wir ganz davon ab, daß wir gar keine Auswahl haben — denn sowohl die in den Tropen Afrikas lebenden, als die möglicherweise einzuführenden Tiere sind für unsere Pläne ungeeignet, weil sie nicht zu zähmen sind oder das Klima nicht vertragen —, so müssen wir auch gestehen, daß selbst bei größerer Wahl die uns aufgedrungene die beste ist. Denn einmal ist die Tragfähigkeit der Elefanten hinsichtlich der Größe des Gepäckes und der Länge des Marsches eine so bedeutende, daß sie alle anderen Transportmittel weit hinter sich läßt, anderseits ist ihre Verwendbarkeit bei den grundlegenden Arbeiten der Kolonisation eine so einzig dastehende, daß schon sie allein zu ihrer Dienstbarmachung Veranlassung geben sollte. Hier ist auch der Punkt, wo der afrikanische Riese den asiatischen übertrifft, insofern dieser vornehmlich als Lasttier, weniger als Arbeitstier zum Schleppen und Heben von Lasten abgerichtet ist, jener aber nicht nur in beiden Beziehungen seinen Verwandten ganz zu ersetzen, in letzterer sogar durch das Vorhandensein von Stoßzähnen bei beiden Geschlechtern zu übertreffen verspricht, sondern noch beim Ausroden von Wäldern eine Hülfe leisten kann, ohne die wir noch lange mit der Unzugänglichkeit afrikanischer Urwälder zu rechnen haben werden. Gerade dies ist aber für die Anfänge unserer Unternehmungen eine große Hauptsache und bringt uns wesentlich weiter als die alleinige Benutzung des Lasttieres, da so zugleich die Basis zu

einer Arbeit von dauerndem Wert gelegt wird. Für Afrika ist die Zähmung des Elefanten um so erwünschter, als sie die Gestaltung werdender Verhältnisse auf allen Gebieten beeinflussen wird. Wir wollen hier noch einmal die Bedeutung für die Arbeiterfrage, da sie den beteiligten Kreisen am nächsten liegt, betonen: durch die Vergrößerung unserer Unternehmungen sind weder die Träger, noch die eigentlichen Arbeiter in Faktoreien und auf Plantagen im stande, ihren Aufgaben nachzukommen, aber dadurch, daß wir die vorhandenen Kräfte in der Beförderung durch die Elefanten ersetzen, werden beide auf das Hauptziel konzentriert und vereinigt es ermöglichen können, die noch zaghaften Völkerstämme durch ihr Beispiel zur Nachahmung fortzureißen und die Grundlage zu größeren kolonisatorischen Plänen zu legen, umsomehr als zugleich die Hauptaufgabe noch wesentlich erleichtert wird.

Für die Einführung des Elefanten als Transporttier wäre noch die Einrichtung von stetigen Verbindungen zu empfehlen, die zwischen größeren Handelscentren sich gewiß lohnen würden. Wir wollen hier nur zwei Strecken von der Ostküste aus betrachten, die vornehmlich in Betracht kämen, nämlich Bagamojo (Dar-es-Salaam)-Mpuapua-Tabora-Ujiji mit einer Nebenlinie nach Usambiro, ferner von Pangani (Tanga) nach dem Kilima Ndscharo. Die erste Verbindung, die in ähnlichem Sinne auch schon Ende der siebziger Jahre von Cotterill in der „Times" vorgeschlagen wurde, würde bei einem vierzehntägigen Abgang von einer Normalkarawane, die etwa von Ugogo abwechselnd nach dem Tanganika und nach dem Ukerewe zieht, und bei einer Reserve $1/5$ so groß wie der ganze Bestand höchstens 96 Elefanten erfordern, die an Unterhaltung und Bedienung jährlich circa 115 000 Mk. nötig hätten. Das Gepäck, das hierbei von der Küste zu den Seen und umgekehrt geschafft werden könnte, würde zusammen eine Höhe bis zu 240 000 kg erreichen, mithin wenn wir durchschnittlich pro kg für das erste hundert Kilometer 0,30 Mk., für jedes nächste 0,05 Mk. weniger bemessen, bis auf 0,05 Mk., welchen Satz wir auf je hundert weitere Kilometer als Steigerung beibehalten, die Transportkosten eines Kilogrammes sich bis zum Tanganika (circa 1400 km) auf 1,45, bis zum Ukerewe (auf dem angegebenen Umwege etwa 1200 km) auf 1,35 Mk. belaufen. Dieser Frachttarif erscheint verhältnismäßig niedrig und ist auch nur dann zu erzielen, möglicherweise noch etwas herabzusetzen, wenn die Inhaber eines Elefantenbetriebes ein derartiges Unternehmen ins Werk setzen resp. bei einer Gesellschaft durch Stellung von Tieren mit Anteilscheinen beteiligt sind. Das Ergebnis würde dann eine jährliche Einnahme von 340 000 oder nach Abzug der Unkosten für Elefanten, Bedienung und Stationen etwa 200 000 Mk. bedeuten. Hierbei haben wir allerdings angenommen, daß die Elefanten gleichmäßig auf der ganzen Reise mit 500 kg belastet sind, in Wirklichkeit aber ist solche Inanspruchnahme zur Berechnung des Durchschnittes noch viel zu gering, wenn man bedenkt, daß allein die Ausfuhr aus Bagamojo und Dar-es-Salaam von August 1888—August 89, also noch dazu zu der Zeit, wo der Aufstand den Verkehr sehr nachteilig beeinflußte, nicht weniger als

1 $^1/_2$—2 Millionen Kilogramm betrug und sich im darauffolgenden Jahre in Bagamojo noch ziemlich verdreifacht, in Dar-es-Salaam hingegen wegen widriger Umstände etwas vermindert hat. Zieht man nun die sicher zu erwartende, schnelle Steigerung des Handels zumal auf der hier in Rede stehenden Route in Erwägung, so wird es ersichtlich, daß eine so kleine Anzahl von Elefanten, wie wir sie oben beispielsweise angegeben, bei weitem nicht dem vollen Bedarf einer regelmäßigen Verbindung entsprechen kann. Demgemäß müßten natürlich auf geringe Strecken von der Küste die Karawanen verstärkt oder in kleineren Zwischenräumen andere eingeschoben, desgleichen Etappen angelegt werden, die sich als Verproviantierungs- und Ruhestationen leicht selbst bezahlt machen könnten. Also die Rentabilität solcher Unternehmungen dürfte bei dem sich entwickelnden Verkehr wohl verbürgt sein, aber nicht so leicht der Gewinn des Handels selbst. Der aufgestellte Frachtsatz ist ja vorerst äußerst vorteilhaft, insofern er die augenblicklichen Preise noch um das 4—5 fache an Billigkeit übertrifft, wie aus dem oben erörterten, verhältnismäßig sehr günstigen Falle Broyon hervorgeht, der pro kg von Bagamojo bis Ujiji 5,44 Mk. erhielt, es jedoch ohne andere Aufgaben unter 8 gar nicht hätte beschaffen können; aber doch ist auch jene Beförderung immer noch zu teuer, um weniger wertige Produkte, umsomehr wenn sie von weither kommen, export- und konkurrenzfähig erscheinen zu lassen. Geringsten Falls muß vorausgesetzt werden, daß der Kaufmann zugleich Produzent ist oder an Ort und Stelle die Produkte für ein Winziges eintauscht und auf eigene Kosten an die Küste schaffen läßt oder mit anderen Worten, daß jeglicher Zwischenhandel, der, um auch diesem Einwurf zu begegnen, den billigen Transport der Neger bei seinem Eigentum unverhältnismäßig verteuert, zu beseitigen ist. Elfenbein und andere werthvolle Artikel könnten dann noch einen höheren Frachtsatz tragen, und dies besagt nicht wenig, da die zu beschränkende Gewinnung von Elefantenzähnen durch den Ersatz an Quantität weit überwogen, aber auch der gesteigerte Betrieb die vorhandene Fülle von animalischem Elfenbein bald aufzehren wird; augenblicklich beträgt die Ausfuhr von Stoßzähnen, die doch zum größten Teil tief aus dem Innern kommen, in den besten Jahren 150 000 kg. Dagegen dürfte Kautschuk u. a. auf einer Entfernung bis zum Tanganika mit kaum mehr als $^1/_3$, auf einer Entfernung von 500 km mit $^1/_2$ des obigen Preises belastet werden, was sich aber im Hinblick auf den vorhergehenden Punkt, sowie auf die Beförderung von Menschen vielleicht kompensieren ließe.

Für eine eventuell anzulegende Eisenbahn nach den Seen hat Konsul Vohsen auf Grund des Tarifes auf der Linie St. Louis-Dakar (durchschnittlich 10 Cts. pro 1000 kg und km, für Arachiden 13 Cts.) die Kosten von 1000 kg und km auf 0,12 Mk. angenommen, also bis zu den Seen 9 mal so billig, als wir mit Elefanten und 32—48 mal als jetzt mit Träger, ein Satz, der wohl allen Transportbedingungen in Afrika so ziemlich genügen mag, aber nach unserer Ansicht vorläufig nicht durchführbar ist. Denn einmal kann der Handelsverkehr für lange Zeit nicht so viel Züge unter Wegs sein lassen, um auch nur die Erhaltungs-

kosten und Zinsen vom Anlagekapital zu decken, geschweige denn, daß an die Möglichkeit einer Amortisation zu denken wäre, und zweitens sind die Gründungskosten so groß, daß die deutsche Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit das Unternehmen auf lange illusorisch erscheinen läßt. Für die Strecke Dar-es-Salaam bis Farhani (etwa 270 km) hat man die Unkosten einer Sekundärbahn auf 10 Millionen veranschlagt, mithin bis zum Tanganika auf wenigstens 50 Millionen Mk., ganz abgesehen von den größeren Terrainschwierigkeiten, die bis Farhani nicht zu überwinden waren, folglich wären zu 4 % gerechnet, jährlich allein 200 000 Mk. Zinsen aufzubringen. Aus diesen Zahlen geht mit Gewißheit hervor, daß vorerst für Eisenbahnen auf große Entfernungen und bei so geringem Frachtsatz keine Rentabilität zu erhoffen ist und daß der Handel erst den umfangreichsten Aufschwung nehmen muß, ehe derartige Pläne durchzuführen sind. Wenn es demnach noch zu früh ist, der dunklen Erde den Stempel unserer Kultur aufzudrücken, und da noch viel unumstößlicher die Thatsache feststeht, daß Afrika unter den heutigen Verhältnissen nie das Ziel erreichen wird, für das man schon Millionen geopfert und noch mehr aufzuwenden beabsichtigt, so bleibt bei sachgemäßem Nachdenken nichts anderes übrig, als einen Schritt nach dem anderen zu gehen und durch Erreichung des ersten Zieles die Gewinnung des zweiten vorzubereiten. Ebensowenig wie man aus einem unbearbeiteten Baumstamm gleich Möbel verfertigen kann, ebenso unmöglich ist es auch, den ungeschlachteten Körper der Wildnis im Fluge mit einem Netz kultureller Errungenschaften zu überziehen. Das deduktive Verfahren ist bei einer Kolonisation in diesem Maßstabe völlig unzulässig, und seine Verfechter sollten endlich aus den sich immer wiederholenden Nackenschlägen die heilsame Lehre schöpfen, daß ein Strom nicht so ohne weiteres in die entgegengesetzte Richtung gezwängt werden kann. Es würde uns hier zu weit abführen, den nur scheinbar langsamen, in der Durchführung bei weitem kürzesten Weg, der durch die Umstände gewissermaßen notwendig geworden ist, auch für andere Fragen, wie die nach der Behandlung des Negers, des Arabers u. s. w. zu motivieren; wir würden zu dem Schluß kommen, daß er in fast allen Beziehungen der vorteilhafteste ist und daß seine Vernachlässigung unendlich Aufwand kosten, verhältnismäßig zu wenig erreichen, oder sogar ein sehr böses Fiasko nach sich ziehen würde, was für junge Kolonialreiche geradezu von vernichtender Wirkung sein könnte. Es wäre doch auch schon ein bedeutender Fortschritt die Verkehrsschwierigkeiten und somit die ganze Entwickelung Afrikas um das 4—5 fache zu erleichtern, es ist es umsomehr, als es sich bei der Nichtberücksichtigung der Elefantenzähmung nicht darum handelt, ob eine wesentliche Änderung sofort eintreten und das Endziel dadurch um ein Vielfaches näher gerückt werden soll, sondern nur darum, ob wir auf dem heutigen Stand stehen bleiben und nur so allmählich weiterkommen wollen, daß wir sowohl für die Zeit einer wahrhaften Nutznießung im großen Styl, wie für die Sicherheit der Erreichung keine Art von Garantie zu übernehmen vermögen, oder ob wir uns durch spekulatives Vorgehen dem Risiko eines gänzlichen Miß-

lingens aussetzen sollen. Das Ziel ist in beiden Fällen dasselbe, aber der Weg, der mit Benutzung von Elefanten dahinführt, ein ungleich schnellerer, sicherer und billigerer, und daher bedingt auch ein Blick auf unsere heimischen Verhältnisse die Notwendigkeit, diesem zu folgen. Ein Mißgriff, der heute in der Wahl der Richtung gethan, wird oft noch andere veranlassen und sich dadurch, daß er den Erfolg immer weiter hinausschiebt, bitter rächen.

Wenden wir uns von dieser Abschweifung, die lediglich dem Zwecke diente, die Einrichtungen von Elefantenverbindungen vor dem Eisenbahnbau zu motivieren, zurück zu der zweiten Linie, die von der Ostküste in Aussicht genommen werden könnte, nämlich Pangani (Tanga) — Kilima Ndscharo. Auf dieser Strecke (300 km lang, ungefähr gleich der Entfernung Bagamojo-Mpuapua) liegen die Verhältnisse entsprechend wie auf der ersten, sodaß man mit Elefanten zur Hin- und Rückreise und genügend Aufenthalt nur einen Monat nötig hätte. Dies ergiebt nach obigem Satz eine Zahl von 24 Elefanten, die jährlich 12 mal die Reise machen, an Unterhaltung etwa 29 000 Mk. beanspruchen und dafür zusammen 120 000 kg fortschaffen würden. Mit einem Portosatz von 0,75 Mk. pro kg könnten hier nach Abzug der Unterhaltungskosten 60 000 Mk. eingenommen werden. In ähnlicher Weise ließen sich so Verbindungen herstellen zwischen Mombas und Kawirondo und an der Westküste zwischen Angola und dem Lundareiche, für welche Gegend Bastian schon Ende der fünfziger Jahre die Zähmung anzuregen suchte, dem aber später Pogge, da er hier den Reitstier mit Erfolg verwandt sah, gegenübertrat; auch das Projekt der Franzosen Kuilu-Niari-Brazzaville wäre dann leicht zu lösen, ebenso das der Deutschen, eine Verbindung von Kamerun zum Schari herzustellen, aus welcher uns die größten Vorteile gegenüber den Engländern erwachsen würden. Aus allen diesen geht zugleich hervor, eine wie umfangreiche Verwendbarkeit und Inanspruchnahme den Elefanten erwartet, daß schon aus diesem Grunde die Rentabilität derartigen Gründungen nicht zu bezweifeln ist.

So muß denn endlich einmal die Praxis zu ihrem Rechte kommen. Überall sehen wir heute ein Drängen nach Neuerung. Das Afrika des 18. Jahrhunderts kann nicht mehr den Anforderungen genügen, welche eine Zeit der Erhellung, der Urbarmachung und Gewinnung für die Kultur zu stellen berechtigt ist und vollends nicht mehr dann, wenn von allen Seiten mit rastlosem Eifer Europas Staatskunst den unbehauenen Klotz zu zerteilen strebt und Europas Handelsgeist die Zeit nicht erwarten kann, wo der Gewinn die weiten Taschen füllt. Die Hindernisse, welche die Eingeborenen oder besser die bei ihnen sich herausgebildeten und ihnen aufgedrungenen Verhältnisse den Eindringlingen entgegenstellen, müssen gebrochen werden, und diese Notwendigkeit macht sich am fühlbarsten dann, wenn man damit aufhört, an den Küsten ökonomischen Raubbau zu treiben und damit beginnt, dem Innern selbst zu Leibe zu gehen. Diese Zeit ist jetzt gekommen, und immer lauter ertönt der Ruf nach Reorganisation, immer zahlreicher werden die Anstrengungen, sich von dem hemmenden Träger-

material loszureißen. Wir erinnern nur an die heute noch fortgesetzten Versuche, Kamele, Esel und Ochsen zu verwenden und auch an das neueste Projekt Wissmanns, sein im ganzen aus wenigstens 6000 Trägerlasten bestehendes Gepäck auf einer Schienenbahn zu befördern, aber trotz aller Erkenntnis ist ein Versuch zur Zähmung von Elefanten nicht wieder unternommen worden. Man hat eben, um eine banale Redewendung zu gebrauchen, den Wald vor Bäumen nicht gesehen. Gerade jetzt, wo in Ostafrika die größeren Unternehmungen von Wissmann, Borchert, der afrikanischen Seengesellschaft, deutschen und englischen ostafrikanischen Gesellschaften ins Innere abzugehen gedenken, zeigen sich die Mißzustände im grellsten Licht. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß Stokes Tausende von Eingeborene von der Seegegend für den ersten Dampfertransport mitbringen sollte, da man bei einer einzigen Expedition die Küste nicht so sehr von Trägern entblößen durfte und daß, als Wissmann nach Änderung seines Planes 600 Mann beisammen hatte, auf die Nachricht von der Niederlage der Expedition Zelewski die Hälfte auseinander lief, trotzdem sie sich unter den Kanonen von Saadani befanden. Derartige Gefahren müssen für immer aus dem Wege geschafft werden, auch solche, daß ein Sultan von Sansibar es wagen konnte, pochend auf seinen Rechtstitel als englischer Vasall, für den er einst galt und der es jetzt geworden ist, einer deutschen Expedition die Anwerbung von Träger nicht nur zu untersagen, sondern jedem Sansibariten, der sich beteiligen würde, den Tod anzudrohen und daß noch heute jene Marionette sich für die Freundschaft Deutschlands zu seinem edlen Gönner erkenntlich zu erweisen sucht, indem sie das Zustandekommen deutscher Unternehmungen durch Verbote erschwert. Schon ein Hinblick auf diese Vorkommnisse, von anderen auf der Reise im Binnenlande gar nicht zu reden, legt es den interessierten Machthabern nahe eine umfassende Änderung ins Auge zu fassen und jede engherzige Scheu und Zurückhaltung, wenn wirklich noch ein Bedenken auftauchen könnte, gegenüber der Dringlichkeit der Frage, sowie den verlockenden und hinreichend verbürgten Aussichten fernzuhalten. Es ist ganz unbegreiflich zu nennen und stellt dem Verständnis und mitunter recht regen Unternehmungsgeist in Europa ein abfälliges Zeugnis aus, daß man bisher die nahliegendste Aushülfe noch nicht benutzt, sondern mit einigen Versuchen sich hat abspeisen lassen, die eigentlich, da sie in dem einen Falle gleich abgebrochen, in dem anderen nur beabsichtigt wurden, diesen Namen kaum verdienen. Ersteren unter Gordon und Emin haben wir oben schon zur Genüge berührt, letzterer bestand darin, daß der König der Belger vier indische Elefanten nach der Ostküste Afrikas bringen und, nachdem sie einen erfolgreichen Marsch nach Mpuapua unter Carters Leitung zurückgelegt hatten, die zweite internationale Expedition (Popelin und Dr. Van den Heuvel) begleiten ließ. Die Tiere waren mit 500 kg beladen und marschierten dreimal so schnell als die Träger, also täglich etwa 50 km; dabei ließen sie sich weder durch Berge noch Sümpfe und Flüsse aufhalten und nahmen mit den am Wege stehenden Kräutern vorlieb. Aber nicht sehr lange haben sich diese Vertreter der indischen Art in

Afrika gehalten; vielleicht waren sie schon kränklich, wie es von dem einen nachgewiesen ist, oder nicht richtig behandelt, möglicherweise genügten auch die kraftlosen afrikanischen Gräser nicht zu ihrer Ernährung; genug in Mpuapua verendete ganz plötzlich der erste vermutlich an Apoplexie, 1 1/2 Monate später der zweite in Ugogo, der schon vor seiner Einschiffung in Bombay nicht tauglich war, nach ziemlich 3 Monaten der dritte einige hundert Schritte, bevor er das Ziel Karema erreichte, und endlich nach einem weiteren halben Jahre eben dort der letzte. Bei allen ist die Todesursache nicht ganz klar geworden; jedoch scheint durch diesen Versuch erwiesen zu sein, daß die Tsetefliege, mit denen die Rüsseltiere strichweise fast vollständig bedeckt waren, ihnen nicht geschadet hat. Leopold II. hatte zuerst die Absicht, den Plan durchzuführen und in Unjamwesi eine Station zu gründen, um dort afrikanische Elefanten einzufangen und mit Benutzung von indischen zu zähmen, aber da die indische Regierung sich nicht dazu bereit erklärte, die nötigen Tiere aufzutreiben, wurde das Unternehmen zuerst hinausgeschoben, später ganz aufgehoben. Es gilt also jetzt dem Beispiele jenes opferwilligen Königs auf dem Wege zu folgen, den er als den richtigen für die Erschließung Afrikas erkannt hat, den er aber wegen der späteren Gründung des Kongostaates und der damit verbundenen Begrenzung und Änderung seiner Thätigkeit nicht weiter hat betreten können. Deutschland ist im Schauplatz der Erbe dieses Planes geworden, mögen nun auch deutsche Männer mit Ernst daran gehen, die geistige Erbschaft zu übernehmen und unentwegt das auszuführen, was die Pestkrankheit am ehesten ersticken und die Kultur am sichersten begründen wird.

Am Ende unserer Erörterung dürfen wir es wohl aussprechen, daß dem Elefant die Zukunft des dunklen Erdteils auf unabsehbare Zeiten d. h. bis zur Verbreitung mechanischer Kräfte gehört und daß die Anwendung letzterer im gewissen Sinne auch nur durch seine Vorarbeiten ermöglicht werden kann. Ein gutes Stück afrikanischer Romantik wird allerdings mit seinem neuen Auftreten ins Grab sinken, aber diese „alte, gute Zeit" war auch mehr für orientalisches Treiben zugeschnitten, denn für uns, die wir in erster Linie Klärung der Verhältnisse nach modern europäischen Ansichten erstreben. Es mag zweifelhaft sein, inwieweit unsere Reformen in andere Erdteile Eingang finden sollen und können; die Praxis hat uns hier eine sehr relative Beschränkung auferlegt, die zugestanden selten eingehalten, dafür aber gewöhnlich durch Rückschläge auf ein normales Maß herabgesetzt wird; dagegen unzweifelhaft steht es fest, daß es eine nicht zu umgehende Pflicht des gesitteten Europas ist, kraft seiner geistigen und materiellen Überlegenheit die Schäden, die herausgebildet aus der verderblichen Wirksamkeit barbarischer und verrohter Völker sich krankhaft weiterverbreitet haben und ein öffentliches Ärgernis bereiten, mit allen Mitteln auszumerzen und die Kulturentwicklung zurückgebliebener oder noch auf dem Naturzustand stehender Nationen zu fördern. Wir stehen hierbei nicht auf dem Punkte der nationalen Gleichberechtigung, weil diese unsere nationale Erhaltung und Stärkung schädigt und bezüglich unserer Aufgaben und Stellung in der Durchführung ein Unding ist, was Englands philan=

tropische Staatsmänner trotz aller Erfahrungen und gegensätzlichen Erfolge immer noch nicht gemerkt haben, sondern unsere kosmopolitische Auffassung erkennt als Maßstab nur die eigene Nation an, die durch Heranbildung anderer sich neue Kräfte zuführen soll. Sehen wir uns hiernach unsere Aufgaben in Afrika an, wie sie der Begriff der Kolonisationstechnik d. h. jene Kunst, welche die Praxis von der eben aufgestellten Theorie bildet, uns gezeigt hat, so tritt als Hauptgegenstand unserer zukünftigen Thätigkeit unzweideutig die Losung hervor: Kampf gegen die Ausschreitungen des Arabertums und Änderung der Verkehrsmittel, beide miteinander verquickt und in der Durchführung von einander abhängig, aber auch der Erfolg beider lediglich durch ein einziges Hülfsmittel, durch die Zähmung des Elefanten, bedingt. Die moderne Zeit, die mit unverkennbarem Stolz das Banner des Fortschritts und der Aufklärung führt, beweist sich ihrer Devise recht oft nicht gewachsen, insofern entweder ihr Geist nicht verstanden wird oder, wenn Erkenntnis vorherrscht, die Bethätigung ausbleibt. Ebenso ist es auch mit dem hier behandelten Projekt. Wo auf dem Erdball, so fragen wir, giebt es noch ein so leicht durchführbares, für einen halben Erdteil so unumgänglich notwendiges und so gewinnversprechendes Unternehmen, wie dieses, wo sind die Männer, die sich einst vermaßen, den Fehdehandschuh für eine bedrückte und geschmähte Menschheit aufzunehmen, die sich in Europa als Verteidiger der Gesittung und unvergeßliche Helden rühmen ließen und die noch heute nicht müde werden, das Feuer edler Begeisterung neu anzufachen, wo ist der Unternehmungsgeist jener, die den Erdkreis mit Netzen spekulativster Art überziehen und denen doch sonst ein sehr ausgebildeter Spürsinn eigen ist und wo endlich bleibt die Nation, welche die politische und kommerzielle Vorherrschaft errungen, die Mission zur Verbreitung der Humanität und des Christentums freiwillig übernommen und in internationalen Fragen tonangebend sein will! — Seit etwa ein und ein halbes Jahrzehnt beansprucht Afrika ein allgemeines Interesse, seit noch nicht einem Jahrzehnt steht es auf der Tagesordnung der europäischen Politik, und doch arbeiten die Kolonisatoren noch mit denselben Mitteln, von denen einige von ihnen zuvor den Beweis der Unzulänglichkeit überzeugend erbracht haben. Mit dem Hervortreten Deutschlands ist die neueste Epoche afrikanischer Forschungsgeschichte angebrochen, jene Epoche der Aufteilung und Erhellung, die als hervortretendste Eigenheit die Bedrohung der britischen Hegemonie aufweist. Der Wettbewerb ist entbrannt; sorgen wir dafür, daß der Berechtigungsnachweis zur Legimität mit dem britischen Vetter bald erbracht wird und daß in der heraufziehenden Zeit Afrika das Gepräge deutschen Geistes, deutscher Gesittung und Kraft erhält.

Druck von Max Großmann in Seifhennersdorf (Sachsen).

Jäger, H.

Die Verwendbarkeit des afrikanischen Elefanten

Magdeburg 1891